

TWENTY CENTS

JANUARY 4, 1954

150 Jahre Konrad Adenauer

AKADEMIA

ZEITSCHRIFT DES CARTELLVERBANDES DER KATHOLISCHEN DEUTSCHEN STUDENTENVERBINDUNGEN 1-2026 ■ 119. JAHRGANG

THE WEEKLY NEWSMAGAZINE



MAN OF THE YEAR

In the councils of the great powers, a new member.

\$6.00 A YEAR

ISSN 0001-0001

VOL. LXIII NO. 1

Zum 40-jährigen Jubiläum

Weit mehr
als du glaubst!

ab sofort immer
5 % RABATT
auf alle Katalogreisen
für CV-Mitglieder



Biblische Reisen & Cartellverband – eine Partnerschaft, die verbindet

Seit fast genau 40 Jahren verbindet Biblische Reisen und den Cartellverband eine starke Reisepartnerschaft – geprägt von Vertrauen, Gemeinschaft und unvergesslichen Erlebnissen. Vom 2. - 15. März 1986 fand die erste Fahrt des CV (4 Busse) in Israel und Jordanien statt.

Jetzt feiern wir dieses Jubiläum mit einem besonderen Dankeschön:

Als CV-Mitglied erhalten Sie (und eine Begleitperson) künftig immer 5 % Rabatt auf alle Katalogreisen von Biblische Reisen. Egal ob Pilgerreise, Kulturreise, Studienreise oder Auszeit- & Entschleunigungstage. Und das auf beliebig vielen Reisen pro Jahr.



Katalog anfordern
Tel. 0711/61925-0
biblische-reisen.de/kataloge-bestellen
oder einfach **QR-Code** scannen



Biblische Reisen GmbH
Faszination. Spiritualität. Weltkenntnis.
Mehr Informationen und Buchung
unter **www.biblische-reisen.de**

* Dieses Angebot gilt exklusiv für Cartellverbandsmitglieder. Bitte bei Buchung proaktiv CV-Mitgliedschaft nachweisen. Damit erhalten Sie automatisch 5 % Ermäßigung auf den Grundreisepreis. Nicht ermäßigt werden können Zusatzleistungen wie Flugzuschläge, Einzelzimmer-Zuschläge, etc.

Veit Neumann (Alm)

Chefredakteur

Markus Keupp wird im ZDF regelmäßig als Experte für Militärökonomie befragt. Wiederholt demaskiert er die russischen Trickereien bei der Darstellung der Wirklichkeit. Er nennt Dinge beim Namen, die sonst wenige ansprechen, dass nämlich das Vorgehen bei politischer Propaganda, ja: Manipulation aus dem Putin-Umfeld nichts anderes ist als die Anwendung der alten Tscheka-Methoden aus Drohen, Verschleiern, Täuschen etc. Da ist sicher viel dran. Unlängst sagte Dr. Keupp aus Zürich ebenfalls, dass Donald Trump Erfolge aufzuweisen hat: Die NATO-Staaten investieren nun deutlich mehr Finanzmittel in Sicherheit.

Dies ist nicht oder noch nicht populär. Es führt dazu, dass frühere Versäumnisse in Europa gar nicht erst angesprochen werden.



Foto: privat

Dass der US-Präsident, auch wenn er Erfolge aufzuweisen hat, allerdings aus Politik kein Geschäft machen sollte, ist ebenfalls zu bedenken.

Gewiss meinte ein Großteil Europas lange, es würde unausgesetzt derart schlaraffisch weitergehen: Energie aus Russland, Absatz in China und Sicherheit aus den USA frei Haus. Der Wille, politisch und realistisch etwas zu unternehmen, fehlte und fehlt in politischen Verhältnissen in Europa weithin. Obwohl es Parallelen gibt, ist Politik aber nicht gleich Unternehmertum. Erpressung, Verwerfungen und Zickzack machen gute Geschäfte sowieso kaputt. Trump braucht weniger, Europa mehr unternehmerischen Geist. ■

Mariens Sterne im Bild

Vor 70 Jahren hat der Europarat in Straßburg die kreisförmig angeordneten zwölf Sterne auf blauem Grund zum völkerverbindenden europäischen Symbol erklärt. Am 9. Dezember 1955 stellte die Institution die Flagge dazu vor. Es ist ein christliches Symbol der deutsch-französischen Aussöhnung sowie der europäischen Idee. Es bezieht sich nicht auf eine einzige Konfession.

Die Idee hatte der belgische Jude Paul Lévy vom Europarat. Er war bei einem Rundgang in das Straßburger Münster eingetreten und hatte den Sternenkranz der Madonna dort (rechtes Bild) gesehen und daraufhin vorgeschlagen. Der Kranz mit den zwölf Sternen bezieht sich auf die heilige Jungfrau Maria, wie sie in der Offenbarung des Johannes geschildert wird: „Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt“ (Offb 12,1). Somit befindet sich Europa in christlich-biblischer Tradition. Es gilt, Europa allen Widerständen zum Trotz mit christlichem Leben zu füllen.

Für die Übernahme dieses Zeichens durch die EU im Jahr 1986 setzte sich der evangelische Christ Ingo Friedrich ein, der aus dem mittelfränkischen Gunzenhausen stammende Vizepräsident sowohl des Europäischen Parlamentes als auch der internationalen Paneuropa-Union.

Seitdem verwenden alle Europäischen Institutionen diese Fahne. Der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt, nahm den Jahrestag zum Anlass, zu einem „selbstbewussten europäischen Patriotismus aufzurufen, der die nationalen und regionalen Patriotismen nicht ersetzt, sondern ergänzt“. Er sagte: „In einer Zeit, in der die europäische Einigung nicht nur von Russland, sondern auch von den USA sowie den nationalistischen Kräften im Inneren Europas aggressiv in Frage gestellt wird, müssen wir uns um dieses wunderschöne Zeichen scharen, das für Frieden, Demokratie und Völkerverständigung steht.“ Die Zahl zwölf und die runde Form seien sowohl in der Antike als auch in der Bibel Ausdruck von Harmonie und Vollständigkeit, weiß Posselt. Der Europarat sei seinerzeit vom Sternenkranz der Muttergottes im Straßburger Münster, dem Sinnbild der deutsch-französischen Versöhnung, inspiriert worden, bestätigte der langjährige Münchner Europaabgeordnete. Er schlug vor, die europäischen Symbole wie Fahne und Hymne im Unterricht besser zu erklären und viel häufiger als bisher in der Öffentlichkeit zu verwenden. Der bekennende Katholik Posselt hat in der Vergangenheit und auch heute zahlreiche Brücken zwischen Europäischem Parlament und Christen gebaut. **ven**



Foto: IMAGO/Future Image



Foto: IMAGO/Thomas Frey

11

Die Neujahrsansprache Papst Leo XIV. vor dem Diplomatischen Corps beim Heiligen Stuhl lässt aufhorchen, insofern sich der US-amerikanische Pontifex Überlegungen Punkto Meinungsfreiheit in der „westlichen Welt“ zueigen machte, die nicht weit von deutlichen Aussagen J.D. Vances entfernt sind. Christoph Dorner (GEl) kommentiert.

14-17

Ein Jahr vor Konrad Adenauers Tod malte der Österreichische Künstler Oskar Kokoschka den Altkanzler im Porträt. Aus den Sitzungen entwickelte sich eine anregende Gesprächsgemeinschaft, während Kokoschka dem Whisky zusprach. Adenauers Ironie schlug zu, als er das Porträt sah: Haben Sie eine Sehschwäche?

18-21

Aus dem CV in Deutschland und Österreich gab und gibt es 18 Bundeskanzler: von Georg von Hertling (Ae) im Ersten Weltkrieg bis zu Friedrich Merz (BvBo) und Christian Stocker (Ne) heute. Dr. Gerhard Hartmann (Baj) beschreibt die „Ahnengalerie“. Dreimal waren Deutsche und Österreicher „parallel“ Kanzler.

22-25

Wo bleibt die Armee Europas? Offizier Jan R. Killer (Vis) erörtert den derzeitigen Stand der Möglichkeiten und auch das, was es bereits an „Zusammenwachsen“ gibt. Wenig wahrgenommen von der Öffentlichkeit, gibt es seit 2017 die „Pesco“, die „Permanend Structured Cooperation“, die bei Rüstungsprojekten schlagend wird.

26-29

Vorsitzender im CV-Rat Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI) hat ein Interview gegeben, in dem er über seine Sicht auf den Verband und die Verbindungen berichtet. Dabei geht es nicht zuletzt um den Umgang mit der „Alternative für Deutschland“ (AfD) sowie um das, was der Vorsitzende des Altherrenbundes seit 2019 bewegt hat.

48-50

Die KAV Suevia Berlin hat gejubelt: über die 150 Jahre ihres Bestehens. Es kam zu einem beinahe schon historischen Gruppenbild (mit Damen) vor dem Brandenburger Tor. Die Festrede hielt der frühere Bundestagspräsident Norbert Lammert, ein Grußwort steuerte der Berliner Staatssekretär Andreas Kraus (Sv) gerne bei.

Rubriken

Foto: privat



Prof. Dr. Hanns-Ferdinand Müller (Ae) coacht Topmanager, und das auch unter dem Aspekt des Zuhörens. Da kommt es ihm durchaus zu-
pass, dass er selbst Musiker ist (S. 62-67).

| | |
|--|----|
| Cartooniert | 6 |
| Meinung und Aktuelles | 6 |
| Diskussion | 7 |
| Titel: Essay I | 8 |
| Essay II | 14 |
| Essay III | 18 |
| Essay IV | 22 |
| Interview I | 26 |
| Lebensader Energie | 30 |
| Cartellverband | 48 |
| CV-Termine | 55 |
| Interview II | 56 |
| Interview III | 62 |
| Essay V | 68 |
| Verbum peto | 74 |
| Auf dem Weg zur 140. C.V. | 75 |
| Impressum | 75 |
| So schaut's bei uns aus! | 76 |
| Jedem Ende wohnt ein Zauber inne | 78 |

28. Januar 2026

Hoffentlich seid Ihr alle gut im neuen Jahr 2026 angekommen. Zwischenzeitlich sickerte bei uns die Information durch, dass eine stattliche Anzahl an Bestellungen für das demnächst eben zu druckende Gesamtverzeichnis eingelaufen ist. Es wird also seine gedruckte Fortsetzung finden.

Zwischenzeitlich auch gab es schon wieder nicht wenige Erschütterungen in der weltweiten Politik, und manchmal ist es gut, dass wir nur alle zwei Monate erscheinen, sodass wir nicht tagesaktuell, sondern zusammenfassend und einordnend wirken.

Manchmal wird's mehr, deshalb haben wir die Jahreseingangsausgabe mit 80 Seiten gestaltet. Nächstens werden es dafür wieder weniger Seiten sein. Der alte Kalauer besagt, dass sich ein Rentner wundert, dass jeweils genauso viel passiert, dass es in die Zeitung, hier: Zeitschrift passt.

Alles lässt sich sowieso nicht berichten, schließlich ist Journalismus die Reduktion von Realität, nicht ihre Verdoppelung. Für diese Ausgabe jedenfalls haben erfreulich viele Mitglieder unserer Redaktion zur Feder gegriffen: Thomas Gutmann (BuL) als Berichterstatter des Medienseminars in Banz, Christoph Herbolt-von Loeper (B-S) über den Berliner Blackout, was zum Hauptthema Energie gepasst hat, und Christoph Dorner (GEI), der es sich hat nicht nehmen lassen, Aussagen von Papst Leo bei der Neujahrsansprache an das Diplomatische Corps zu kommentieren. Auch lieferte er einen Hauptbeitrag!

Bitter ist, was wir alles nicht mitnehmen konnten: nicht zuletzt einen Text über den seligen Cartellbruder P. Rupert Mayer (Tt), der vor 150 Jahren geboren wurde. Wir versuchen nachzuschieben. Was diesmal ebenfalls auf der Strecke geblieben ist, sind die Bücher. Die Rubrik kommt nächsten wieder. Dafür haben wir Interviews außergewöhnlicher Art, nämlich: eines etwa, in dem Prof. Dr. Hanns-Joachim Müller (Ae) erklärt, wie er Topmanager mit der Welt der Musik in die Spur coacht. Mit Musik? Ja klar, und mit vielen Vergleichen, die die Bedeutung des Zuhörens hervorheben.

Herzliche cartellbrüderliche Grüße,
Eure Redaktion



Foto: IMAGO/Fotogentur Nordlicht

30-33 Wo steht die sogenannte Energiewende? Verbunden mit dem vollzogenen Ausstieg aus der Kernenergie sollte Deutschland bis 2030 auf erneuerbare Energien gestützt sein, ein Ziel das heute nicht machbar ist. Prof. Dr. Sven-Joachim Otto (Cpf) ist Sachverständiger im Bundestag zu Energie- und Wasserstoffpolitik und lässt uns an seiner Expertise teilhaben. Er spricht von einer Neujustierung, die sich unter der neuen Bundesregierung seit 2025 vollzieht.

46-47 In Berlin gingen Anfang 2026 buchstäblich die Lichter aus. Linke Terroristen zerstörten die Stromversorgung, sodass rund 100000 Berliner im Dunklen und Kalten saßen. Das geschah im Südwesten der Bundeshauptstadt. Redaktionsmitglied Christoph Herbolt-von Loeper (B-S) war dabei und beschreibt die dramatische Lage, die durch einen Besuch auf dem Verbindungshaus abgefedert werden konnte. Es befand sich gerade auf der „Stromgrenze“. Von Klimaflüchtlingen der anderen Art.

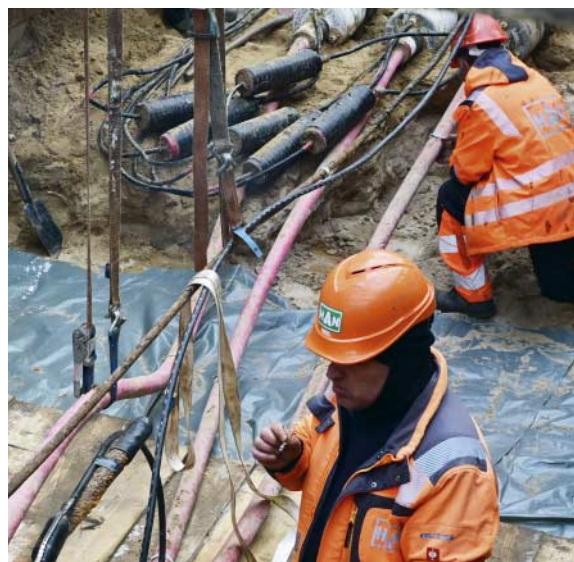


Foto: IMAGO/Maurizio Gambarni



Foto: IMAGO/blickwinkel

56-61 Was hat es eigentlich mit dem „Trunkenbold“ auf sich? Jungjournalist Arthur Gutmann (GrL) hat sich bei der Historikerin Dr. Mareen Heying umgehört, die sich thematisch auf die geschichtlichen Implikationen des exzessiven Alkoholkonsums in der Öffentlichkeit verlegt hat. Es fällt auf, dass der Alkoholismus erst dann zum Problem wurde, wenn der Betroffene nicht mehr seinen Produktionsverpflichtungen in der Arbeitswelt nachkam. Schankverbote waren die Folge. Im Übrigen galt Wein als Getränk für gehobene, Bier für weniger gehobene Schichten.



© Meister

Manager, die aus Hotelfenstern purzeln

Russlands Freunde lenken von dessen mörderischem Krieg gegen die Ukraine ab / Russische Propaganda dankt's

von Prof. Dr. Veit Neumann (Alm)

Was auch immer mit der Ukraine als freiem Staat geschieht: Argumente gegen das Land wiederholen sich auf ungute Weise. Von Gegnern einer freien Ukraine vernimmt man nicht den Satz, es gelte, ein freies Land und seine Menschen zu unterstützen, die von Russland brutal überfallen worden sind. Stets zeigt die falsche deutsche Russland-Romantik Wirkung, selbst und gerade bei sonst klugen Menschen. Dazu kommt: Menschen neigen nicht dazu, sich für andere einzusetzen, solange sie und die eigenen Kreise nicht betroffen sind.

Um von der Urheberschaft Russlands am Krieg in Europa abzuweichen, ist wiederholt der Topos zu vernehmen, der Krieg „zwischen (!) Russland und der Ukraine“ habe eine „Vorgeschichte“. Abgesehen davon, dass jeder Krieg und alles eine Vorgeschichte hat, ist dieser Satz geeignet, die Aussage zu ersetzen, dass ein Nachbar nicht den Nachbarn überfallen darf. Dabei gibt es durchaus eine Vorgeschichte, nämlich: Die Ukraine ist ein freier Staat, er hat auf die Atomwaffen aus Altbeständen verzichtet und sich auf die Sicherheitszusagen u.a. Russlands und der USA verlassen. In Vergessenheit gerät die Vorgeschichte, dass die Sowjetunion als staatliches Gebilde 1991 kollabiert hat, nachdem es ihr nicht mehr möglich war, die Vasallenstaaten und ihre Regime bei der Stange zu halten. Nachdem die Vorstellung vom „Homo sovieticus“ Millionen Menschen Jahrzehnte lang Unglück brachte, hatte dieses falsche Menschenbild des Materialismus ausgedient. Die Menschen ertrugen es nicht mehr, in Unterdrückung zu leben.

Lange spielte die höchst verbrecherische Kumpanei unseres nationalsozialistischen Deutschlands und der Sowjetunion in der

Öffentlichkeit keine Rolle, durch die Polen im August 1939 als Beute aufgeteilt und mit größtem Leid der Menschen dort zerstört wurde. Adenauer sagte Molotow 1955 in Moskau zurecht: „Wer hat den Hitler-Stalin-Pakt unterschrieben, Sie oder ich?“. Von Katyn ist gar nicht erst die Rede. Deutschland dagegen bedauert die eigenen monströsen Verbrechen während des Krieges.

Der Satz „In jedem Krieg geht es den Menschen schlecht“ gehört zum Arsenal der Russlandverstehler, wenn über die Ukraine gesprochen wird. Das hört sich an wie „Wo man hobelt, fallen Späne“. Russlandfreunde geben zu bedenken, dass die Ukraine ein besonders korruptes Land sei, werden aber einsilbig, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass in Russland auffällig oft missliebige Manager von hohen Hotel-Stockwerken segeln, was dann als Suizid gedeutet wird („mysteriöser Tod“). Falsch ist die Behauptung, die Ukraine habe Russland überfallen (wollen). Zu hören ist das Argument, Russland habe nie einen Krieg begonnen, was aber allein mit Hinweis auf den Winterkrieg gegen Finnland unzutreffend ist.

Die meisten Opfer im „Großen Vaterländischen Krieg“ hatte die Ukraine, weswegen Deutschland eine besondere Verantwortung gegenüber dem Land trägt. Der Hinweis, dass Diktator Stalin Anfang der 1930er Jahre Millionen von Ukrainern gezielt verhungern ließ, ist keine Aufrechnung mit dem deutschen Holocaust, sondern die Feststellung, dass diese kaum thematisierten Massenverbrechen nie aufgearbeitet geschweige den ansatzweise wiedergutmacht worden sind. Wer relativierend erklärt „Auch ich bin gegen Krieg“, sollte gebeten werden, Putin aufzufordern, ihn zu beenden. Und seinen Kälteterror gegen die Ukrainer. ■

Diktatur einer Wirtschaft, die tötet

Macht das Lehramt nicht weltanschaulichen Vorprägungen gefügig!

Zu dem Beitrag „Dilexi te‘: Himmelschreiendes. Aber Welthandel und Kapitalismus führen auch zur effektiven Verringerung der Armut“ von Prof. Dr. Schallenberg (Cp) in ACADEMIA 6/2025, S. 22-23, hat ein Cartellbruder geschrieben:

Als Cartellbruder, dem das Prinzip Religio am Herzen liegt, sehe ich mich zu einer kritischen Stellungnahme veranlasst. Cbr Schallenberg rahmt seine Besprechung der Apostolischen Exhortation mit wirtschaftsliberalen Grundannahmen, die er als objektive Gegebenheiten präsentiert. Sein Diktum, weder der Papst noch die Theologie der Befreiung hätten „bessere Methoden zur wirksamen Sorge für die Armen hervorgebracht“, verkennet den Kern der Sache. Es übersieht, dass das Evangelium selbst seit zweitausend Jahren die alles überbietende Antwort ist: nicht eine technokratische Methode, sondern die radikale Nachfolge dessen, der arm wurde, um uns reich zu machen. Dass selbst der CV-Seelsorger diese Perspektive nicht als maßgebliche Größe benennt, ist verstörend.

Der Beitrag suggeriert eine Kompatibilität zwischen der Botschaft von „Dilexi te“ und der Prämisse, der Kapitalismus sei das überlegene Modell der Armutsbekämpfung. Damit wird die prophetische und strukturkritische Schärfe des Dokuments eingeebnet, das vielmehr eine „Diktatur einer Wirtschaft, die tötet“ (Nr. 92), anprangert und zu einer umfassenden Umkehr aufruft. Die ironisch-theologisch aufgeladene Aufforderung, den Kapitalismus „auf Teufel komm raus“ zu verbessern, verfehlt genau diesen Punkt: Es geht im Lehramt nicht um die Optimierung bestehender Systeme, sondern um die Suche nach neuen Strukturen der Geschwisterlichkeit. Der Teufel möge bitte zur Hölle fahren.

Ich halte es für eine wesentliche Aufgabe unserer Verbandszeitschrift, das Lehramt in seiner vollen, auch unbequemen Tiefe zu rezipieren und es nicht weltanschaulichen Vorprägungen gefügig zu machen. „Dilexi te“ ist ein geistlicher Weckruf, der uns auffordert, Christus in den Armen zu erkennen – eine Herausforderung, die den CV in seinem Kern betrifft. Ich würde mich sehr freuen, wenn meine Stimme in ACADEMIA Raum fände, um die Diskussion über diesen zentralen Text zu bereichern. Mit cartellbrüderlichen Grüßen,

Dr. Günther Beikert (Fd), Bietigheim

Wir brauchen fachkundige Argumente

Die Redaktion der ACADEMIA hat bei Cbr Prof. Dr. Schallenberg (Cp) eine Stellungnahme angefragt. Der CV-Seelsorger hat sie gerne zur Verfügung gestellt. Cbr Schallenberg schreibt:

Ohne Zweifel haben das Evangelium und die Botschaft Jesu Christi mehr prophetische Aufgabe und Kraft, als die Möglichkeit, detaillierte Lösungen für sehr konkrete Probleme unserer Zeit zu bieten. Das gilt sowohl für den Bereich der Bioethik, als auch der Sexualethik, der politischen Ethik und der Wirtschaftsethik. Ethische Probleme der Medizinethik sind seit der Entdeckung des menschlichen Blutkreislaufs oder der weiblichen Eizelle virulent; ähnlich sieht es im Bereich der sich erst seit dem späten Mittelalter und der franziskanischen Reform entfaltenden Wirtschaftsethik aus; das allmähliche Verschwinden des strikten Zinsverbotes trug hierzu entscheidend bei.

Kurzum: Das Evangelium und die Botschaft Jesu geben grundsätzliche Anstöße zum dann folgenden Weiterdenken in unterschiedlichen Generationen von Menschen mit unterschiedlichen Herausforderungen, in Indien anders als in Brooklyn und in China anders als in Mauretanien.

Anders gesagt: Die Menschwerdung Gottes endet nicht mit der Himmelfahrt Jesu, sondern setzt sich fort mit jedem Menschen, der nachdenkt über das Gute und die Gerechtigkeit, mit jedem Christen, der nachdenkt über die moralischen Konsequenzen der Offenbarung von Gottes Liebe in Jesus Christus. Cbr Beikert weist zurecht darauf hin, dass Jesus radikale Nachfolge erwartet, aber eben nicht so sehr in den Inhalten, sondern in der Art und Weise des radikalen Nachdenkens mit Hilfe der von Gottes Offenbarung unterstützten und durch die Sakramente erleuchteten Vernunft über konkrete Lösungen; etwa die Lösung des Problems weltweiter Armut. Und da ist zu konstatieren, dass unterschiedliche Modelle inklusiver Marktwirtschaft – hierzulande auch Soziale Marktwirtschaft genannt – mehr zur Verringerung weltweiter Armut beitragen als noch so gut gemeinte Appelle zu Almosen und Nächstenliebe. Denn der Clou liegt ja gerade in der ethischen Aufladung von Strukturen: In dem Handel und Wettbewerb durch die regelgeleitete Marktwirtschaft in soziale Bahnen gelenkt werden, gelingt eine deutliche Verbesserung von politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen.

Geistliche Weckrufe wie „Dilexi te“ sind gut, noch besser wären fachkundige Argumente des päpstlichen Lehramtes im Feld der Wirtschaftsethik, wie dies zuletzt Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Centesimus annus“ von 1991 zum 100-jährigen Jubiläum der ersten Sozialenzyklika „Rerum novarum“ von Papst Leo XIII. leistete. Das ist inzwischen lange her und sollte unbedingt wieder in Angriff genommen werden, damit das katholische Lehramt auf der Höhe der Zeit und der Debatte bleibt.

Und was den Teufel betrifft: Ohne Zweifel soll er zur Hölle fahren, aber bis dahin stört er massiv unsere Bemühung, das Evangelium Jesu in die Wirklichkeit umzusetzen. Und das geschieht eben durch gerechte Strukturen und Institutionen und Systeme und Gesetze, denn, nach dem berühmten Wort von Immanuel Kant: Gesetze müssen gemacht sein wie für ein Volk von Teufeln. Erst dann bewirken sie schrittweise Annäherung an den Himmel.

Msgr. Prof. Dr. Peter Schallenberg (Cp), Paderborn



Keine Experimente!
Konrad Adenauer

CDU

Plakat zur Bundestagswahl 1957, die letztmals eine absolute Mehrheit für eine Partei, hier die Union, brachte. Danach schrieb Hermann Proebst (Ae), Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“, Adenauer habe sich verbraucht.

Weitsichtiges vom Alten

Norbert Freis Biographie zeichnet den „Kanzler nach der Katastrophe“ als „George Washington der Bundesrepublik“

von Veit Neumann (Alm)

Der Titel lautet neutral bis interessant: „Konrad Adenauer. Kanzler nach der Katastrophe. Biographie“. Norbert Frei war bislang und nicht zuletzt als ein Wissenschaftler bekannt, der sich mit dem Journalismus im Dritten Reich beschäftigt hat. Nun also – nach vielem – Konrad Adenauer. Anders als Adenauer ist Frei kein Paneuropäer. Der Band ist readable, wie Thomas Mann einst über Lion Feuchtwangers Werke schrieb.

Die Dissertationsschrift des Historikers Frei ging über die „Nationalsozialistische Eroberung der Provinzpresse“, die Habilitationsschrift, gut davon abgehoben und nicht weit davon entfernt, über Vergangenheitspolitik in der Adenauer-Ära. Bei der Beschäftigung mit „Kanzler nach der Katastrophe“ wird Ideologiekritik vonnöten sein. Das Werk liest sich süffig, flüssig, aber, um Marcel Reich-Ranickis Zitat zu verändern, nicht überflüssig. Wir lernen den Gründungskanzler unserer Bundesrepublik kennen. Der „Alte“ mal neu? Vieles ist bekannt. Der Autor schreibt gefällige Wissenschaftsprosa. An einigen Stellen klug versteckt (und um sich selbst zurückzuhalten), gibt er Hinweise auf Ironie mit Blick auf gewagte Zitate: Adenauer als der „Duce von Köln“ (S. 23) oder sein Rhöndorf als „rheinischer Obersalzberg“ (S. 73). Kritik ist erwünscht. Norbert Frei übt sie mit Stil und Maß, etwa an Adenauer in der Weimarer Krise (S. 29). Ob der „Verwaltungsfuchs“ (S. 62), mit dem der Historiker Adenauer epithetisiert, nicht eher aus der späteren Bezeichnung des finanzierenden Taktikers als „Fuchs“ übernommen ist? Die auffällig kurze Gesamtschau am Ende („Der Patriarch“, S. 265f.) kommt als Schlusskapitel angenehm würdigend daher.

Von Adenauers Antiklerikalismus katholischen Zuschnitts, saftiger als Allerwelts-Antiklerikalismen, ist mehrfach zu lesen. Die

Bischöfe bekommen von Adenauer einiges ab (S. 79). Wunder nimmt dies nicht bei einem, der wiederholt auf Todeslisten stand und der sich mehr Widerstand von ihnen erhofft hatte. Leider hat Frei nicht die Beschreibung von Adenauers kirchlicher Haltung durch Schöngelst-Sozialdemokrat Carlo Schmid gebracht, wonach Adenauer (KV) erklärte: „Die Kirche sagt nicht ja noch nein, sondern Amen!“.

Gleich Edelsteinen kommen bei Norbert Frei wieder und wieder Bonmots und Dicta daher, als da sind: Konrad Adenauer als „George Washington der Bundesrepublik“ (S. 94; so abwegig nicht). Es erscheint, wie wenige Freunde „Connie“ hatte; unter den wenigen nicht wenige Juden, die der Familie, ohne darüber zu sprechen, in schwierigen Zeiten selbstlos halfen. Schön ist Nahum Goldmanns, des Vorsitzenden des World Jewish Congress, Beschreibung Adenauers als „gotische Figur“ (S. 119). Die Beschreibung der Bundesrepublik als „Gezeugt in den USA, empfangen im Vatikan“ (Niemöller) darf hier wohl nicht fehlen (S. 128). Es heitern Beschreibungen in Norbert Freis Wissenschaftsprosa auf, wonach bei der Wiedereinrichtung des deutschen Geheimdienstes im Rahmen von Männertreffen mit US-Vertretern „Drinks und Diner“ genommen werden.

MAL AM TELEFON



Frei, Norbert:
**Konrad Adenauer.
Kanzler nach der
Katastrophe.**
Biographie, C.H. Beck
München 2025,
317 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-406-83723-4.

(Fortsetzung auf Seite 10 ►)



1

Foto: IMAGO/United Archives International



2

Foto: IMAGO/United Archives Keystone



3

Foto: IMAGO/United Archives International

1 Die letzte Sitzung des letzten Kabinetts Adenauer am 11. Oktober 1963 in Bonn.

2 Adenauer hält am 17. Juni 1962 bei einer Demonstration am Tag der Deutschen Einheit eine Rede vor 150000 Berlinern vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin.

3 Am 25. April 1963 spricht Adenauer vor dem Bundestag über den Deutsch-Französischen Vertrag.

4 Bundeskanzler Adenauer um 1950 an seinem Schreibtisch.

5 Vor den Verhandlungen um die Kriegsgefangenen betet Adenauer in St. Ludwig Moskau um Gelingen.



4

Foto: IMAGO/Gemini Collection



5

Foto: IMAGO/SuperStock

Man weiß nicht, ob manch Show-Ähnliches im Text auf Adenauers Besonderheiten, zeitgeschichtliche Brisanz oder die unbefriedigenden darstellerischen Talente des Autors zurückgeht.

Was für den Leser bleibt? Wenn einem die Bundesrepublik ein Anliegen ist, gewinnt man bei der Lektüre eine Ahnung davon, woher man stammt. Dabei ist zu erfahren, wie relativ die harte Kritik an Adenauer damals (Schumacher: „Lügenauer“) heute ist.

Recht hat Frei, der schreibt: „Für Adenauer lagen die Dinge aber auch jetzt so einfach wie immer“ (S. 136). Nicht nur an einer Stelle der Lektüre wird einem plümerant. So klar, wie wir die Grundlinien unseres Staatswesens für selbstverständlich nehmen, lag es von Beginn an nicht. Westbindung, Wiederbewaffnung waren durchzusetzen. Gut referiert Frei Positionen mit ihrer historischen Diskussionsberechtigung, aber ohne das Ende zu berücksichtigen. Er nimmt Anleihen bei Kritikern von Adenauers Deutschlandpolitik, die im Mauerbau bereits deren Ende sahen. Heute weiß man es besser: Es war der Weg zur Wiedervereinigung. Trotz seiner als zu kurz eingeschätzten Zeit, bis die Wiedervereinigung stattfindet, hielt der Alte an der Reihenfolge „Freiheit, dann Einheit“ fest. Er konnte ja noch nicht wissen, dass Helmut Kohl als Bundeskanzler sie durchsetzen würde. Was wäre das anderes als Weitsicht?

Je länger der Band Adenauers Schaffen und Wesen entwickelt, desto skeptischer wird Frei in der Einordnung. Er fühlt im Mainstream linker Ansichten von damals. Deutlich wird das, wenn der Autor Adenauers europäische Bestrebungen beschreibt und die Konkurrenz zwischen Großbritannien und Frankreich behandelt, als habe es bis 2025 keinen Brexit gegeben. Ein Kind der deutsch-französischen Aussöhnung ist Frei nicht. Frei flapsig: Der „Jugendaustausch schien es ihm angetan zu haben“ (S. 240). De Gaulle handelt Frei ab, als habe er keine Bedeutung. Angesichts der Wendung der USA gegen Europa heute waren Adenauer und de Gaulle so etwas wie Weitblicker in die Zukunft. Interviewer Günter Gaus fragte Adenauer damals mit Blick auf dessen Besuch im lothringischen Colombey Les deux Églises, ob Frankreichs Staatspräsident ein Realist sei. Adenauer vergewisserte sich rhetorisch: „Herr de Gaulle?“ Er sei durchaus ein Realist. Besser wäre es gewesen, die Gegensätze zwischen Gaullisten und Atlantikern in Bonn (S. 240) vom heutigen Stande aus zu betrachten. Ins sehr Historische gleitet er, als er de Gaulle als „katholisch-karolingisches Pendant“ zu Adenauer beschreibt (S. 241).

De Gaulle machte eigene Erfahrungen mit dem römischen Katholizismus, die er anders entwickelte als Frankreichs katholische Elite. Das hebt ihn von der kulturschaffend-katholischen Schriftstellerbewegung des „Renouveau catholique“ ab: von Claudel, Bernanos und Mauriac. Hier sind Grenzen eines Säkularhistorikers zu erkennen. Der „Alte“ sprach übrigens schon damals von den Ländern Osteuropas (S. 259), die in Jahrzehnten hinter dem „Eisernen Vorhang“ verschwunden waren. Adenauer war Paneuropaer und Mitglied der Paneuropaunion Coudenhove-Kalergi's.

Überraschend unzutreffend liegt der Autor mit Blick auf das katholische Couleurstudententum, das im Gegensatz zum oft zitierten „Cuvall“ („Zufall mit CV“) nicht so zentral war, von einigen Ausnahmen abgesehen. Frei verwechselt KV und CV. Ein Blick in Wikipedia hätte genügt, sich Trittfestigkeit zu verschaffen (S. 53: Paul Fran-

Wo bleibt die Meinungsfreiheit?

Ansichten von Christoph Dorner (GEI)

„Was erlauben Leo?“ hat sich Kardinal Marx (Ang) womöglich gefragt, wenn er zur Neujahrsansprache Papst Leo XIV. vor dem Diplomatischen Corps beim Heiligen Stuhl seine Unschlüssigkeit bekundet. Leo beklagte eine zunehmende Einschränkung der Meinungs- und Gewissensfreiheit: „Es ist bedauerlich festzustellen, dass insbesondere im Westen der Raum für echte Meinungsfreiheit immer mehr eingeschränkt wird, während sich eine neue Sprache mit orwellischem Beigeschmack entwickelt, die in ihrem Bestreben, immer inklusiver zu sein, darin mündet, diejenigen auszuschließen, die sich nicht den Ideologien anpassen, von denen sie beseelt ist.“ Cbr Marx sagte dazu: „Ich bin unschlüssig über dieses Zitat, weil ich nichts damit anfangen kann.“ Es könne auf US-Präsident Donald Trump gemünzt sein, genau wie auf viele andere Situationen. Es wäre besser gewesen, der Papst hätte konkretere Beispiele genannt. Mir scheint es bemerkenswert, wenn der Papst die Einschränkung beklagt; zunächst, weil der Papst die westliche Welt an einem wesentlichen Punkt ihres Selbstverständnisses kritisiert: der Meinungsfreiheit als grundlegendem Freiheitsrecht, das in totalitärer-autoritären Systemen von Russland über den arabischen Halbmond bis zu China mindestens einen schweren Stand hat. Zum anderen, weil die Kirche nicht als Vorkämpferin von Freiheitsrechten wahrgenommen wird: Im Streit um Galilei war sie nicht die Vorkämpferin der Wissenschaftsfreiheit. Heute sehen viele die Lehre der Kirche und christliche Anthropologie auch im Gegensatz zu Freiheitsrechten.

Die Unschlüssigkeit von Cbr Marx teile ich ausdrücklich nicht. Die Bemerkung zu dem orwellischen Beigeschmack darf ein Vertreter des deutschen Episkopats in Bezug setzen mit dem Flirt der DBK mit der Queer- und Transideologie. Wenn sie einen Queerbeauftragten ernennt, der vom Geschlecht als Ellipse mit - immerhin nur zwei - Polen redet, ist das eine orwelleske Anbiederung an die Transideologie, die mit Seelsorge nicht mehr zu rechtfertigen ist. Die wirkliche Wissenschaft ist klar: es gibt zwei Geschlechter ohne Spektrum, alles andere sind ideologisch-aktivistische Konstrukte von Butler & Co. Wenn jetzt der Papst wie Außenminister Vance bei der Münchener Sicherheitskonferenz die Meinungsfreiheit in Westen in Gefahr sieht, könnte dies für manchen, der Vance harsch kritisiert hat, Anlass für ein erneutes Nachdenken sein – auch für Cbr Merz. Man muss nicht alle Äußerungen von Vance teilen, um doch zu sehen, dass die diesseits der Brandmauer grassierende Begeisterung für Meldestellen für nicht strafbare Inhalte und erklärungsbedürftige Aussagen von Ministerpräsidenten zur Zensurbefürwortung mindestens befremdlich sind.

Frei nach US-Vizepräsident Vance vermisst man bei der Rede von Papst Leo fast den abschließenden Seufzer: „Wenn Sie Angst vor der Meinungsfreiheit haben, kann Ihnen auch die Kirche nicht helfen.“



Foto: IMAGO/United Archives International



Foto: IMAGO/UG



Foto: IMAGO/imagebroker



Foto: IMAGO/imagebroker



ken war kein „Bundesbruder“ im CV, sondern im KV). An diesem Punkt ist Otto Lenz (ArF) zu nennen, in entscheidenden Jahren von 1951 bis 1953 Chef des Bundeskanzleramts, der auf S. 142 erneut fälschlich als „Bundesbruder“ genannt wird; sowie Hans Globke (BvBo), dessen Zusammenhang auf S. 145 behandelt wird. O-Ton Frei: „Durch die Jahrzehnte hinweg ist immer wieder behauptet worden, Adenauer habe mit Globkes Ernennung ein vergangenheitspolitisches Signal senden wollen. So sehr sein unerschütterliches Festhalten an dem Belasteten in diesem Sinne gewirkt haben dürfte, so spärlich sind die Indizien für die unterstellte Intention. Die negativen Folgen des Dauer-Skandalons Globke für die politische Kultur und die moralische Glaubwürdigkeit der jungen Bundesrepublik mindert das nicht. Und klar ist auch, dass es für Adenauer selbst zum Stigma wurde: über seine Zeit als Bundeskanzler, ja über seinen Tod hinaus.“ Der Autor hat an diesen Stellen einen seriösen Duktus, der angemessene Einordnungen ermöglicht. Globke nennt er „perfekten Diener ohne eigenen Willen“ (S. 149).

Adenauers Bronchien waren wiederholt regelmäßig entzündet bis zur Lungenentzündung. Dass Adenauer Diabetiker war, hört sich beinahe nebensächlich an. 105 Veranstaltungen, weiß

Norbert Frei, habe dieser allerdings im faktischen Greisenalter allein für die Präsentation seiner Memoiren aufgewandt (S. 256).

Im Kapitel „Der Patriarch“ geht die „Biographie“ doch noch gut aus. Der Autor lässt den abgebrochenen Katholiken und NDler Rudolf Augstein zu Worte kommen, der übrigens keine journalistische Edelfeder-Begabung war: „Viel blechernes Pathos, das wir bei Adenauers Abgang 1963 noch hören mussten, blieb uns jetzt erspart. Er hat die Bundesrepublik nicht ‚gemacht‘, nicht ‚geschaffen‘, hat das deutsche Volk nicht ‚erzogen‘, sondern dessen westliche zwei Drittel zehn Jahre lang regiert und 14 Jahre lang beherrscht: hat Deutschland Vertrauen in den USA, in Frankreich und Israel erworben, und Selbstvertrauen. Wem das nicht reicht, dem sei gesagt: Er war ein ganz großer Häuptling“ (S. 274f.). Adenauers langer Atem scheint bei einem solchen Zitat insofern durch, als der journalistische und einige Jahre zuvor Wehrmachts-Pro-



Foto: IMAGO/United Archives Keystone



Foto: IMAGO/SuperStock



Foto: IMAGO/United Archives Sven Simon Archive



Foto: IMAGO/United Archives Keystone



Foto: IMAGO/United Archives International

paganda-Landser Augstein zunächst vom „Alten“ angetan, dann abgestoßen, dann wieder angetan war. Im Gegensatz zum praktizierenden Nicht-Militaristen hat Augstein wohl bis zum Schluss mit dem Prinzip Autorität gehadert. Anders dagegen Hermann Proebst (Ae), Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“, der einst schrieb, als Adenauers politischer Stern zu sinken begann: „An Stärke des Willens gebrach es Konrad Adenauer noch nie. Auch verfügte er stets über jene besondere Härte, die es gestattet, die Nerven der Gegner und notfalls die Kräfte treu dienender Helfer abzunutzen, nicht aber die eigenen. Auf dieser Fähigkeit, sich zu bewahren, beruhte seine vielbewunderte allzeit tatenfrohe Frische. Damit scheint es zu Ende zu gehen. Er hat nun begonnen, auch sich selbst zu verbrauchen“ (S. 213). Und damit ist der Skandal des Franz Josef Strauß (TsM) 1961 noch nicht einmal angesprochen, den Norbert Frei nur relativ kurz thematisiert.

Wie sehr ist die Mauer, die das Land 28 Jahre lang teilte, Vergangenheit. Adenauer hat das nicht detailliert vorher-, aber politisch realistisch gesehen. Eine studierenswerte Biographie. Könnte Adenauer sie lesen, würde er Frei eventuell auf eine Sehschwäche ansprechen. Aber das ist ja nichts Neues beim Alten (siehe S. 17). ■

1 Adenauer als Bocciaspieler, Partie am 9. September 1963 in Rom.

2 Mit seinen Töchtern über dem Comer See.

3 Besuch der Familie in Bonn. Anlass dafür war der 87. Geburtstag am 7. Januar 1963.

4 Als junger Mann. Die markanten Gesichtszüge sind bereits vorhanden.

5 Dann als Oberbürgermeister von Köln. Er amtierte von 1917 bis 1933.

6 Konrad Adenauer und Charles de Gaulle nach dem Abschluss des Elysée-Vertrags am 22. Januar 1963, der die Versöhnung besiegelte.

7 Der ehemalige Ministerpräsident Israels David Ben-Gurion in seinem Haus im Kibbutz Sde Boker in Israel mit Altkanzler Konrad Adenauer beim gemeinsamen Essen. Aufnahme vom Mai 1966.

8 Marschall Nikolai A. Bulganin heißt Dr. Adenauer am 10. September 1955 am Flughafen Moskau willkommen.

9 Konrad Adenauer (KV) mit Franz Josef Strauß (TsM). Strauß war ab 1955 Atom- und ab 1956 Verteidigungsminister unter Adenauer.

Nachdem das Porträt fertiggestellt ist, trinken Oskar Kokoschka (1886–1980), links, und der Porträtierte einen Schnaps. Adenauer hatte 1966 bereits das 91. Lebensjahr erreicht. Bild rechte Seite: das fertige Porträt (in Bezug auf welches Adenauer den Künstler fragte, ob er denn eine Sehschwäche habe).



Foto: IMAGO/Sven Simon

Haben Sie eine Sehschwäche?

Maler Oskar Kokoschka und Konrad Adenauer 1966 in Cadenabbia

von Prof. Dr. Stefan Paulus

Kaum ein Gemälde des berühmten österreichischen Künstlers und Expressionisten Oskar Kokoschka (1886–1980) fand eine vergleichbare öffentliche Aufmerksamkeit wie dessen Porträt Konrad Adenauers (1876–1967) aus dem Jahre 1966. Dies war u.a. dem enormen Medieninteresse geschuldet, von dem das Projekt begleitet wurde. Zudem handelte es sich bei dieser künstlerischen Begegnung um eine der letzten bedeutsamen Bekanntschaften im Leben des Gründungskanzlers der Bundesrepublik Deutschland. Am 19. April 1967, fast exakt ein Jahr nachdem Kokoschka das fertige Porträt im oberitalienischen Cadenabbia signiert hatte, starb Adenauer (KV) einundneunzigjährig in Rhöndorf. Geboren war er vor 150 Jahren, am 7. Januar 1876.

Bereits zu Lebzeiten galt Kokoschka als einer der großen Porträtisten des 20. Jahrhunderts. Die Reihe westdeutscher Politikerporträts beginnt 1950 mit dem ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss. Weitere ebenso prominente und wie finanziell lukrative

Aufträge sollten folgen, wobei der Künstler keine Rücksicht auf Parteizugehörigkeiten nahm. Ein Jahr nach dem Liberalen Heuss porträtierte er den Sozialdemokraten und Hamburger Oberbürgermeister Max Brauer. Im Jahre 1959 hielt Kokoschka den konservativen Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard, den Vater des sogenannten Wirtschaftswunders, auf Leinwand fest. Den Höhepunkt in Kokoschkas Karriere als Porträtist der frühen bundesrepublikanischen Politprominenz – abgesehen von einer späteren Porträtskizze Helmut Schmidts aus dem Jahre 1976 – bildete jedoch das Bildnis Konrad Adenauers, das er selbst zu seinen gelungensten Porträtarbeiten zählte.

Die Idee, Adenauer zu porträtieren, scheint bei Kokoschka bereits im Dezember 1950 herangereift zu sein, als er in Bad Godesberg Heuss malte. Bei dieser Gelegenheit war er dem damaligen Bundeskanzler kurz begegnet. Dass es vorerst nicht dazu kam, ist auch mit Adenauers distanzierter Haltung gegenüber moderner Kunst



Foto: IMAGO

zu erklären. Als Liebhaber und Sammler von Gemälden der Spätgotik und Frührenaissance fehlte Adenauer ein sinnlicher Zugang zur Moderne. Eine neue Chance bot sich Kokoschka Ende 1965, als die Illustrierte „Quick“ für ein Porträt des 1963 zurückgetretenen Alt-Kanzlers 200000 D-Mark zur Verfügung stellte, die einem Kinderhilfswerk gespendet werden sollten. Neben diesem karitativen Ansatz lag der Prestigegewinn für die „Quick“ in der intendierten Stiftung des Gemäldes für die „Ahnengalerie“ des Deutschen Bundestags. Kokoschkas Ruf als Porträtist des Bonner Establishments war ausschlaggebend, ihn mit der Anfertigung zu betrauen. Nun war zu klären, wann, wo und in welchem Rahmen das Porträt entstehen sollte. Wie jedes Jahr wollte Adenauer auch im Frühling 1966 einige Wochen in Cadenabbia verbringen. Kokoschka erklär-

te sich bereit, an den Comer See zu reisen, um den Altkanzler in seiner dortigen Sommerresidenz, der Villa La Collina, zu malen. Die erste Begegnung fand am 31. März 1966 statt. Anschließend arbeitete Kokoschka bis zum 15. April, also gute zwei Wochen, am

Porträt. Die etwa einstündigen Sitzungen wurden zumeist am späteren Vormittag abgehalten. Dabei erwies sich Adenauer als interessiertes Modell. Immer wieder wollte er von dem in eine quergestreifte Schürze gehüllten Künstler wissen, wie und weshalb dieser bestimmte Farben einsetzte. Tatsächlich blühte Adenauer in Kokoschkas Gesellschaft förmlich auf.

Umgekehrt zeigte sich auch der Künstler fasziniert von seinem prominenten Modell. Während der Sitzungen sprach Kokoschka stets ordentlich dem eigens mitgeführten Whisky zu. Aus Rücksicht gegenüber den empfindlichen Augen

KOKOSCHKA SPRACH ORDENTLICH DEM MITGEFÜHRTEN WHISKY ZU

- 1 Adenauer und Kokoschka am 15. Mai 1966 beim Kaffeetrinken.
- 2 Kokoschka signiert das Gemälde am 15. April in Cadenabbia.
- 3 Damals wurde auch zusammen Boccia („Boule“, „Petanque“) gespielt.
- 4 Während des Malens kam es zwischen Maler und Porträtiertem immer wieder zu einem anregenden Austausch (Aufnahme ebenfalls vom 15. Mai).



Fotos: IMAGO/Sven Simon



ZELEBRIERT: DER LETZTE PINSELSTRICH



3

Foto: IMAGO/Sven Simon



4

des Altkanzlers verzichtete er in dem zum Atelier umfunktionierten Speisezimmer der Villa auf das Rauchen. Damit Kokoschka seinem Laster dennoch frönen und Adenauer sich die Beine vertreten konnte, begaben sich Künstler und Modell zumeist auf einen Spaziergang in den Park.

Nach gut zwei Wochen kam der Augenblick, an dem Kokoschka das Gemälde als fertige Einheit betrachtete. Der letzte Pinselstrich am 15. April 1966 wurde entsprechend zelebriert, obgleich das Ergebnis nicht Adenauers Kunstgeschmack entsprach. Kokoschka zeigt den Altkanzler mit überlangen Armen und leicht disproportionalem Körper, was der Porträtierte ironisch auf eine vermeintliche Sehschwäche des Künstlers zurückführte. Der konzentrierte, ja durchdringende Blick Adenauers verweist wohl auf dessen Rolle als strategischer Machtpolitiker und Gründungsfigur Europas, während das erkennbar hohe Alter des Dargestellten gleichzeitig die Distanz zu seiner aktiven Amtszeit markiert. Adenauer selbst hat die Entstehung des Bildes mit Ruhe und Interesse verfolgt. Die Art und Weise, wie sich die Zusammenkunft mit Kokoschka gestaltet hatte, der Gedankenaustausch über Politik, Kultur und Religion sowie das Agieren des Künstlers während des Malprozesses scheinen Adenauer tief beeindruckt zu haben. Das freundschaftliche Verhältnis, das die Beiden nunmehr verband, wog für den Altkanzler offenkundig mehr als die Qualität des Porträts.

Die wartenden Fotografen der „Quick“ und ein Filmteam erhielten am 15. April 1966 Gelegenheit, dem Akt der Fertigstellung beizu-

wohnen. Während Kokoschka das Werk mit seinen Initialen signierte, herrschte ausgelassene Stimmung in der Villa La Collina. Kokoschka beging den Abschluss mit einem kräftigen Schluck Whisky und auch der mittlerweile neunzigjährige Adenauer verlangte nach einem vollen Glas.

Nach dessen Vollendung wurde das von Anfang an als öffentliches Repräsentationsbild vorgesehene Gemälde im Foyerbereich des Bonner Bundestages präsentiert. In der Folgezeit hing das Porträt unter anderem im Büro von Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth. Im Jahre 2006 wurde es als Leihgabe an das Bundeskanzleramt übergeben, wo es bis 2021 die Wand hinter dem Schreibtisch von Bundeskanzlerin Angela Merkel zierte und sich die erste weibliche Regierungschefin der Bundesrepublik damit sichtbar in die Tradition des Gründungskanzlers stellte. ■



Foto: privat

Der Autor: **Prof. Dr. Stefan Paulus**, geboren 1973 in Landsberg am Lech, ist außerplanmäßiger Professor an der Universität Augsburg. 2018 Habilitation an der Universität Augsburg im Fach Neuere und Neueste Geschichte, 2001 bis 2005 Promotionsstudium an der Universität Augsburg. Zurzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Modulbeauftragter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg. Seit 2021 Stadtheimatspfleger der Großen Kreisstadt Landsberg am Lech.

Fotos: IMAGO/GRANGER Historical Picture Archive



Konstantin Fehrenbach (Hr)



Georg Graf von Hertling (Ae)

So wahr mir Gott helfe

All die Kanzler aus dem Cartellverband

von Dr. habil. Gerhard Hartmann (Baj)



Friedrich Merz (BvBo)

Berlin/Wien. Seit dem 3. März 2025 ist Christian Stocker (Ne) österreichischer Bundeskanzler. Fast 55 Jahre zuvor, am 21. April 1970, hat Bundeskanzler Josef Klaus (Rd) nach einer verlorenen Wahl den Wiener Ballhausplatz verlassen. Seit 6. Mai 2025 ist Friedrich Merz (BvBo) deutscher Bundeskanzler (siehe auch S. 64, im Kindergarten). An diesem Tag hat er im Bundestag die Eidesformel vom Original des Bonner Grundgesetzes aus dem Jahr 1949 abgelesen. Unwillkürlich denkt man an die Eidesleistung des römisch-deutschen Kaisers bei dessen Krönung auf dem Reichsevangeliar, das sich nunmehr in der Wiener Schatzkammer befindet.

Nun gibt es auch in Deutschland nach fast 93 Jahren wieder einen Kanzler aus dem CV, der derart letzte war Heinrich Brüning (Bd). Als dieser am 30. Mai 1932 demissionierte, war Engelbert Dollfuß (F-B) in Wien Bundeskanzler. Es gab also bis dahin parallel zwei CV-Kanzler. Nun ist eine solche Situation nach fast einem Jahrhundert wieder eingetreten. Das ist Anlass, sich diese „CV-Kanzler“ in Erinnerung zu rufen.

Der erste war **Georg Graf von Hertling (Ae)** (1843-1919). 1863 hielt er als junger Aenane auf dem Frankfurter Katholikentag eine vielbeachtete Rede, in der er für die gerade im Entstehen begriffenen katholischen Verbindungen warb. Seit 1875 für die katholische Zentrumspartei Reichstagsabgeordneter, wurde er am 9. Februar 1912 zum Bayerischen Ministerpräsidenten ernannt. Am 1. November 1917 erfolgte seine Berufung zum deutschen Reichskanzler. Hertling war das erste Urmittglied einer CV-Verbindung in der



Christian Stocker (Ne)



Ignaz Seipel (Nc)



Wilhelm Cuno (Sv)

Fotos (v.l.): privat, IMAGO/piemags



Heinrich Brüning (Bd)

Fotos (v.l.): IMAGO/stock&people, IMAGO/United Archives



Engelbert Dollfuß (F-B)

Position eines Regierungschefs. Mit ihm ist die politische Gleichberechtigung der deutschen Katholiken symbolisch zum Ausdruck gekommen. In militärisch aussichtsloser Lage ist er am 30. September 1918 zurückgetreten.

In der Zwischenkriegszeit gab es insgesamt elf Kanzler aus dem CV, drei im Deutschen Reich und acht in Österreich. Den Reigen eröffnete **Konstantin Fehrenbach** (Hr) (1852-1926). Er war Badischer Landespolitiker und gehörte dem Reichstag an, dessen Präsident er in der Übergangszeit von der Monarchie zur Republik war. Am 25. April 1920 wurde er zum Reichskanzler ernannt, trat aber am 4. Mai 1921 zurück. Der erste österreichische Bundeskanzler nach 1918 war **Michael Mayr** (AIn) (1864-1922). Er war bereits vor 1918 politisch tätig und wurde am 20. November 1920 zum Bundeskanzler bestellt, trat aber am 21. Juni 1921 auch bald zurück. Mit Fehrenbach und Mayr waren erstmals zwei CVer gleichzeitig Kanzler.

Der nächste CV-Kanzler war **Ignaz Seipel** (Nc) (1876-1932). Er war Priester und Professor für Moraltheologie. Anfang 1919 wurde er zu einer Führungsfigur innerhalb der Christlichsozialen Partei Österreichs. Vom 31. Mai 1922 bis zum 20. November 1924 sowie vom 20. Oktober 1926 bis zum 4. Mai 1929 war er Bundeskanzler. Während seiner ersten Kanzlerschaft war **Wilhelm Cuno** (Sv) (1876-1933) Reichskanzler. Er war seit Ende 1918 Generaldirektor der Hamburger Reederei Hapag, damals für einen CVer eine eher untypische Karriere. Am 22. November 1922 wurde er als Parteilo-

ser zum Reichskanzler ernannt, weil man von ihm erhoffte, dass er die Finanzkrise in den Griff bekommt. Aufgrund der Ruhrbesetzung und der steigenden Inflation trat er am 12. August 1923 zurück. Ob sich die beiden CV-Kanzler Seipel und Cuno begegnet sind, ist nicht nachgewiesen.

Zwischen der ersten und zweiten Kanzlerschaft Seipels war **Rudolf Ramek** (Nc) (1881-1941) vom 20. November 1924 bis zum 20. Oktober 1926 österreichischer Bundeskanzler. Er war Rechtsanwalt und Salzburger Landespolitiker. In den Jahren 1923/25 und 1926/29 war im Deutschen Reich der KVer Wilhelm Marx (Arminia Bonn) Reichskanzler. Dort wurde am 30. März 1930 der bereits erwähnte **Heinrich Brüning** (1885-1970) zum Kanzler ernannt. Ab 1924 gehörte er für die Zentrumsparterie dem Deutschen Reichstag an und war dort ab 1925 deren finanz- und steuerpolitischer Sprecher. Aufgrund der innenpolitischen Lage und des Scheiterns seines Sanierungskonzepts trat er am 30. Mai 1932 zurück.

Während seiner Kanzlerschaft gab es in Österreich vier Kanzler aus dem CV. Der erste war der bisherige Heeresminister **Carl Vaugoin** (Rd) (1873-1949). Er war vom 30. September bis zum 4. Dezember 1930 kurz Bundeskanzler. Sein Nachfolger wurde der Vorarlberger Landeshauptmann **Otto Ender** (AIn) (1875-1960), der am 4. Dezember 1930 zum Bundeskanzler ernannt wurde. Aufgrund einer Bankenkrise demissionierte er am 20. Juni 1931. In dieser Zeit verhandelten Deutschland und Österreich wegen einer Zollunion, die aber die Siegermächte ablehnten. Es wäre also durch-



Deutsche „CV-Kanzler“ waren wiederholt der Persiflage ausgesetzt, gerade aus Frankreich: von Hertling (Ae) als „Unter-Papst“, Cuno (Sv) als „neuer deutscher Schiffbauer“ und Brüning (Ba), am 1. Januar 1930, als Bühnenzauberer.



Kurt Schuschnigg (Aln)



Leopold Figl (Nc)

Fotos (v.l.): IMAGO/UIG, IMAGO/United Archives Keystone



Foto: IMAGO/KHARBINE-TAPABOR



Foto: IMAGO/Gemini Collection

aus möglich, dass sich Brüning und Ender begegnet sind. Sein Nachfolger wurde der bisherige niederösterreichische Landeshauptmann **Karl Buresch** (Wl) (1878-1936). Er war vom 20. Juni 1931 bis zum 20. Mai 1932 Bundeskanzler.

Ihm folgte der bisherige Landwirtschaftsminister **Engelbert Dollfuß** (F-B) (1892-1934), der am 25. Juli 1934 Opfer eines NS-Putsches wurde. Sein Nachfolger wurde der bisherige Unterrichtsminister **Kurt Schuschnigg** (Aln) (1897-1977), der am 11. März 1938 „der Gewalt weichen“ musste, als Hitler-Deutschland Österreich okkupierte. Dollfuß und Schuschnigg waren die Kanzler des sogenannten Ständestaates, der in diametralem Gegensatz zum NS-Regime im Deutschen Reich stand.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Österreich ein Vierteljahrhundert lang von vier Kanzlern aus dem CV geprägt. Der erste war von 1945 bis 1953 der fast schon als legendär geltende **Leopold Figl** (Nc) (1902-1965). Sein Name ist eng mit dem Wiederaufbau Österreichs nach 1945 verbunden. Ihm folgte von 1953 bis 1961 **Julius Raab** (Nc) (1891-1964), der auch in Österreich das „Wirtschaftswunder“ dieser Jahre Wirklichkeit werden ließ. Raab und sein Außenminister Figl brachten mit dem Staatsvertrag für Österreich die Freiheit. In diesen Jahren war in Deutschland der KVer Konrad Adenauer Bundeskanzler (ebenfalls Arminia Bonn wie Wilhelm Marx). Er und Raab sind sich begegnet. Dieser wollte Adenauer die Neutralität Österreichs als Lösung der Deutschen Frage schmackhaft machen, was dieser aber nicht goutiert hat.

Und zahlreiche weitere

In den *Acta Studentica*, der österreichischen Zeitschrift für Studentengeschichte, hat Dr. Gerhard Jandl (Kb) in der Ausgabe vom Dezember 2025 den Blick von den CV- und KV-Kanzlern, wie beistehend vorgestellt, auf Staatsoberhäupter und auf diverse Staaten erweitert. Dr. Jandl, der Diplomat, auch Münchner Aenane und häufiger Autor unserer *ACADEMIA* ist, nimmt überhaupt korporierte Personen der genannten Kreise in den Blick: In den rund 40 souveränen Staaten im Deutschen Reich vor 1871 sind demnach ein gutes Dutzend Landesfürsten, Ministerpräsidenten und Bürgermeister (Stadtstaaten!) korporiert gewesen. Diplomat Jandl: „Die meisten waren Corpsiers“ (S. 13). Weiters (Staatsoberhäupter): Kaiser Wilhelm II. (C! Borussia Bonn), Paul von Hindenburg (C! Montania Freiberg), Heinrich Lübke (Asc) und Horst Köhler („verbandfreie Normannia Tübingen, ausgetreten“). Österreichische Staatsoberhäupter sind Kaiser Karl I. (zunächst christliche Verbindung Wasgonia Wien), österreichische Bundespräsidenten: Wilhelm Miklas (AW), Rudolf Kirchschläger (Kb), Kurt Waldheim (Wf) sowie Thomas Klestil (Baj).

Anhand von Einzelfragen kommt es zu interessanten Beobachtungen, wie etwa dass auch das Saarland vor 1957 („Ob es wirklich ein unabhängiger Staat war, blieb – trotz seiner Mitgliedschaft im Europarat – umstritten“, S. 14) zwei korporierte Regierungschefs hatte: Erwin Müller (Bd) (1946-1947) und Hubert Ney (KV) (1956-1957). Außerdem nennt Cbr Dr. Jandl die Regierungschefs der Schweiz (S. 14: „Regierungschefs = de facto Staatsoberhäupter“), gerade noch bis 2025 etwa Karin Keller-Sutter (StV Industria Luzern) et al. Staatsoberhäupter sowie Regierungschefs hat der Diplomat außerdem in Liechtenstein ausgemacht (Franz Josef II. (NdW) und Hans Adam II. (NdW)) sowie dort auch



Chaim Weizmann

Regierungschefs (Gustav Schädler (Tt), Josef Hoop (Le)); desähnlichen ebenfalls in Belgien, Frankreich (Robert Schumann (UV), Pierre Pflimlin (St)), Israel (Chaim Weizmann (Kadimah Berlin), Bild, und Salman Schasar (Hasmonea Berlin)), Griechenland, Heiliger Stuhl/Vatikan: als Oberhäupter Papst Pius XII. (Tfs) und Benedikt XVI. (Rup et al.), ersterer von 1930 bis 1939 übrigens in der Funktion des Regierungschefs, als Kardinal-Staatssekretär. Nicht alle bei Dr. Jandl (Kb) erfassten Personen zusamt Daten konnten an dieser Stelle aufgeführt werden. AC



Foto: IMAGO/United Archives Keystone

Ab 1955 gab es zwischen den Kanzlern Konrad Adenauer (KV) und Julius Raab (Nc) Krach, als dieser das österreichische Modell der Neutralität für die Lösung der Deutschen Frage ins Spiel brachte. Das Bild zeigt sie versöhnt, als sie am 10. März 1958 gemeinsam Ehrenritter des Deutschen Ordens wurden.

Nach Raab amtierte **Alfons Gorbach** (Cl) (1898-1972) von 1961 bis 1964 als Bundeskanzler. Anschließend war der eingangs erwähnte **Josef Klaus** (Rd) (1910-2001) Bundeskanzler, der bei den Wahlen 1966 die absolute Mehrheit erreichen konnte. Zu dieser Zeit amtierte in Bonn der KVer Kurt Georg Kiesinger (Alamannia Tübingen) als Bundeskanzler. Die bisherige Bilanz lautete nun 16 CV-Kanzler.

Mit dem Abtreten Kiesingers im Jahr 1969 sowie ein Jahr später von Josef Klaus endete in Deutschland und Österreich vorläufig die Ära der christdemokratischen Kanzler, und es begann das sozialdemokratische Jahrzehnt. Dieses wurde 1982 in Deutschland mit Helmut Kohl vorerst beendet. In Österreich sollte es bis zum Jahr 2000 dauern, bis der aus dem katholischen Milieu stammende Wolfgang Schüssel Bundeskanzler wurde.

Mit den nunmehrigen CV-Bundeskanzlern Christian Stocker und Friedrich Merz erhöht sich jetzt deren Zahl auf 18. Beide haben in innen- wie außenpolitisch nicht leichten Zeiten ihr Amt angetreten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass ihre Regierungszeit einen für alle positiven Verlauf nimmt. Eine Änderung gegenüber früher ist jedoch inzwischen eingetreten. Infolge der EU und nunmehrigen Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten sind gegenüber den früheren CV-Kanzlern die Möglichkeiten persönlicher Kontakte wesentlich häufiger. ■



Foto: privat

Der Autor: **Dr. Gerhard Hartmann**, geboren 1945, Urmitglied der Bajuvaria Wien, Gründungsmitglied der Carinthia Klagenfurt, Bandphilister der Carolina Graz, der Rheno-Saxonia Köthen zu Halle und der Ferdinanda Prag zu Heidelberg. Nach dem Studium der Theologie (Dr. theol.) in Wien seit 1970 im katholischen Verlagswesen tätig. Er war von 1976 bis 1981 Leiter der Bildungsakademie des ÖCV. 1991 Habilitation als Privatdozent für Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz. Zahlreiche Veröffentlichungen zu allgemein historischen, kirchenhistorischen und vor allem CV-historischen Themen.



Foto: IMAGO/Björn Trebke

Unten: Beim Treffen der EU-Außen- und Verteidigungsminister in Brüssel unterzeichneten am 13. November 2017 die 23 EU-Mitgliedsstaaten das Dokument zur Ständigen Strukturierten Zusammenarbeit („PESCO“) im Europäischen Rat in Brüssel.

Rechts: Soldaten der Deutsch-Französischen Brigade bei einem Appell im südbadischen Müllheim im Markgräflerland. Die Aufnahme stammt vom 10. Dezember 2012.

Von Europas Armeen zur Armee Europas

Mit eigenen Möglichkeiten und
partnerschaftlich gegenüber der NATO





von Jan R. Killer (Vis)

Die Entwicklung Europas lässt sich nicht nur an Grenzen und Bündnissen ablesen, sondern auch an den Strukturen seiner Institutionen – von Universitäten über die Ausbildungskonzepte der berufsständigen Kammern bis hin zu militärischen Organisationen. Überall zeigt sich der Trend einer internationalen Zusammenarbeit. Austauschprogramme, gemeinsame Ausbildungsprojekte und Kooperationen schaffen eine europäische Gemeinschaft, die auf zwischenmenschlichem Verständnis und gemeinsamen Erfahrungen beruht – ganz so, wie es auch die Bundeswehr mit ihren Partnern in Übungen und Einsätzen praktiziert.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zieht sich die Idee gemeinsamer Verteidigung wie ein roter Faden durch die europäische Geschichte. Frühere Versuche, allen voran die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG), führten die Debatte über supranationale Streitkräfte erstmals in die Praxisnähe der Politik. Die Krisen der 1990er Jahre, besonders der Kosovo-Konflikt, offenbarten die Begrenzungen nationaler Handlungsspielräume und beschleunigten die Suche nach verlässlicheren, kollektiven Instrumenten. In der Folge entstanden multinationale Verbände –

etwa die Deutsch-Französische Brigade, das Eurokorps oder das Deutsch-Niederländische Korps –, die neben Kooperation auch bereits erste Integrations-schritte in Führung, Ausbildung und operativer Zusammenarbeit demonstrieren. Diese Einheiten sind keine „Armee der EU“ im staatlichen Sinn, wohl aber Keimzellen, die zeigen, wie geteilte Befehls- und Ausbildungsstrukturen Vertrauen schaffen und Einsatzfähigkeit steigern können.

KEINE „ARMEE DER EU“ IM STAATLICHEN SINN

Die heutige Rechts- und Strukturwirklichkeit ist ein Geflecht nationaler Souveränität, EU-Instrumente und multinationaler Praxis. Gelebte Konzepte wie die Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik und PESCO („Permanent Structured Cooperation“) institutionalisierten Kooperationsmöglichkeiten, ohne jedoch ein europäisches Gewaltmonopol oder eine durchgehende europäische demokratische Kontrolle zu begründen. (Fortsetzung auf Seite 24 ►)

Pesco markiert einen wichtigen Fortschritt hin zu europäischen Streitkräften. Mit Blick in die Zukunft stellen sich zwei Kernfragen: Wie lassen sich supranationale Entscheidungswege schaffen, die militärische Effektivität gewährleisten? Und wie bleibt zugleich die demokratische Rückkopplung gesichert? In diesem Zusammenhang macht beispielsweise Dr. Nikolaus Scheffels rechtswissenschaftliche Dissertation deutlich, dass parlamentarische Kontrolle und judikative Prüfmechanismen nicht bloße Formalien sind, sondern legitimierende Voraussetzungen für jede verteidigungspolitische Integration. Ökonomisch betrachtet, kommt einer integrierten Rüstungsindustrie erhebliche Bedeutung zu. Sie kann Doppelstrukturen reduzieren, Beschaffungsprozesse straffen und damit die operative Einsatzfähigkeit erhöhen. Der Krieg in der Ukraine hat diese Einsichten praktisch beschleunigt und die Forderung nach größerer

europäischer Selbständigkeit in Verteidigungsfragen verstärkt.

FRIEDENSERHALTUNG BLEIBT LEITWERT UND MAßSTAB

Für die verfassungsrechtlich brauchbare Ge-

staltung einer europäischen Lösung plädiert auch Scheffel für ein ausgewogenes, komplementäres Modell. Es verbindet Handlungsfähigkeit dort, wo gemeinsames Vorgehen eindeutig effizienter ist, mit dem Erhalt nationaler Mitspracherechte bei identitätsstiftenden oder souveränen Entscheidungen. Ein politisch und rechtlich plausibles Kernprojekt wäre eine europäische Territorialverteidigung mit klar definierten Kompetenzen, die partnerschaftlich gegenüber der NATO agiert, aber eigenständige Interventions- und Abschreckungskapazitäten für die europäische Gemeinschaft ermöglicht. Demokratiefestigkeit ließe sich durch einen europäisierten Parlamentsvorbehalt sowie verbindliche gerichtliche Kontrollmechanismen sichern – parlamentarische Legitimation bleibt der



Foto: IMAGO Winfried Rohrmel

Unten: „Familienfoto“ nach der Unterzeichnung des Notifizierungstextes von „Pesco“ mit dem damaligen Bundesaußenminister Sigmar Gabriel und der damaligen Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen 2017 in Brüssel.

Rechts: Am 7. Juni 2024 wird bei der Internationalen Luft- und Raumfahrt ausstellung Berlin die Eurodrone, ein Pesco-Projekt, gezeigt.



Foto: MAGO photothek



Foto: IMAGO/dts Nachrichtenagentur

Dreh- und Angelpunkt militärischer Verbindlichkeit. Gleichzeitig muss die ökonomische Basis durch abgestimmte Rüstungsprogramme und gemeinsame Beschaffung vorangetrieben werden.

Friedenserhaltung bleibt Leitwert und Maßstab. Beistandspflicht kann nur dann glaubwürdig sein, wenn sie generationenübergreifend gedacht und institutionell abgesichert wird. Die praktische

Vorarbeit – institutionell, militärisch und rechtlich – ist geleistet; nun bedarf es politischen Muts, klare Prioritäten zu setzen und die Balance zwischen Sicherheitseffizienz und demokratischer Kontrolle verbindlich zu verankern. Europas Streitkräfte können mehr als Kooperationsnetzwerke sein, wenn sie verfassungskonform, parlamentarisch kontrolliert und ökonomisch tragfähig organisiert werden.



Foto: privat

Der Autor: **Jan R. Killer (Vis)** ist Hauptmann der Reserve und zurzeit als Offizier beim Aufklärungslehrbataillon 3 „Lüneburg“ für verschiedene Projekte verantwortlich, zuletzt auch als Kompaniechef in Vertretung. Während des Wehrdienstes und seinem anschließenden zivilen Studium in den Fachbereichen Bauingenieurwesen und Denkmalpflege absolvierte er die Ausbildung zum Reserveoffizier. Das Bataillon ist innerhalb der Bundeswehr für seinen hohen Standard bekannt und führt den inoffiziellen Beinamen „God's own“. Cbr Killer trägt auch das Band der Frisia Hannover.

Wir unterstützen

Vorsitzender im CV-Rat Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI):



Foto: Heinrich Wulffhorst

Was sagst Du zu dem Thema Austritte?

Wir haben als Verband und als Verbindungen im 21. Jahrhundert Bedeutung, auch wenn wir eine Tradition des 19. Jahrhunderts pflegen. Junge Menschen gehen auf uns zu. Daher mein Appell an Verbindungen und Altherrenzirkel: Macht Euch attraktiv. Unsere Verbindungen können die Softskills vermitteln, die heute im Abnehmen begriffen sind und die für die weitere Entwicklung des eigenen Lebens als Akademiker von hoher Bedeutung sind. Das bedeutet für uns als CV: Wir tragen durch die Förderung unseres Prinzips Scientia dazu bei, die Ausgangspositionen für unsere Cartell- und Bundesbrüder für ihren beruflichen Start zu verbessern. Dieser Ansatz hatte, hat und wird auch Bedeutung haben, ganz sicher.

Was heißt das allerdings in Zeiten von Digitalisierung und Social media?

Tatsächlich gibt es heute unendlich viele Möglichkeiten, digital bzw. in Social media Beziehungen, welcher Art auch immer, zu knüpfen. Unsere Verbindungen lassen persönliche Freundschaften und Bindungen entstehen, nichts Virtuelles. Ich sehe das deutlich bei meinen Verbindungen KAV Capitolina und KDStV Teutonia, die ja nun besonders international „unterwegs“ sind. Wo immer auch deren Bundesbrüder hinfahren, sie treffen sich überall. Dahinter steht das während der Studienzeit persönlich erfahrene Lebensbundprinzip. Und das ist das Prä der Studentengruppen, der ganz besondere Vorteil, wie es unsere Verbindungen bieten können.

Wenn man die Kurve anschaut: Geht es jetzt also zahlenmäßig aufwärts?

Zumindest bleibt der Median auf der Zeitachse gleich. Wenn wir Glück haben, steigt er. Also: verhaltener Optimismus, auf alle Fälle kein Grund zu jammern. Gemäß der Shell-Studie 2024 sieht unsere Jugend zu einem hohen Prozentsatz positiv in die Zukunft. Für 80 Prozent der jungen Leute zwischen 12 und 25 Jahren ist Sicherheit das große Bedürfnis. Das erfordert aber auch das Engagement für dieses hohe Gut.

Was heißt das?

Voraussetzung für die Sicherheit ist die Freiheit. Diese wird uns durch das Grundgesetz gegeben. Wir können in unseren Verbindungen entsprechend unserem Prinzip Patria dazu beitragen, das Verständnis in der jungen Generation zu wecken, dass dieses Grundgesetz verteidigt werden muss. So können wir eine besondere Brücke sein zwischen der Jugend und der Gesellschaft.

Zwischen den Jahren hat ein Interview mit Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI) stattgefunden. Es ist eine Standortbestimmung insgesamt sowie anhand von Einzelthemen. Das Gespräch führte Prof. Dr. Veit Neumann (Alm).

Lieber Claus-Michael, gleich die Eingangsfrage, wie schon bei vorangegangenen Interviews: Wo steht der Cartellverband?

Der CV steht gut da. Bei der Entwicklung der Mitgliederzahlen über die vergangenen zehn Jahre ist festzustellen, dass wir bei den Receptionen zwar nicht die Vor-Corona-Zahlen erreicht haben. Aber wir liegen ungefähr bei 80 Prozent der Vor-Corona-Zahlen. Im Median von 2016 bis 2025 sind es im Jahr durchschnittlich 500 Receptionen. Denen stehen ca. 800 bis 900 Ausgeschiedene gegenüber. Davon entfallen 500 auf den Tod. Durch die Receptionen können wir mit einer leichten Unterdeckung den Verlust der verstorbenen Bundes- und Cartellbrüder ausgleichen. Alles in allem ist das Schrumpfen des Verbandes durch Austritte und Demissionierungen verursacht.

Erfolg

„Macht Euch attraktiv“

Was geht aus der Shell-Studie noch hervor?

Die Bedeutung unseres Prinzips Religio. Religion geht praktisch zurück. Knapp 20 Prozent bauen sie aktiv in ihr Leben ein, wenn es um Gebet bzw. Kirchgang geht. Der Abnahme steuern wir mit unserem CV-Seelsorger Prof. Dr. Peter Schallenberg (Cp) intensiv entgegen. Ich erinnere an das religiöse Wochenende am 1. Fastensonntag, Bergsteiger-Exerzitien und die Wallfahrten. In diesem Jahr Ende Oktober/Anfang November geht es nach Assisi anlässlich 800 Jahre heiliger Franz von Assisi. Auch in diesem Punkt haben wir große Chancen. In den Verbindungen funktioniert das Prinzip Religio weithin.

Hast Du 2019, als Du die Verantwortung übernommen hast, gedacht, es geht immer weiter wie bis dahin? Wie war Deine Befindlichkeit?

2019 war ich entschlossen, den „schweren Tanker CV“ von Dr. Heiner Emrich (Nv) mit einem Seitenstrahlruder zu versehen, um ihn manövrierfähig oder immerhin manövrierfähiger zu machen. Das ist durch Corona jäh unterbrochen worden, sodass wir in der Verbandsleitung alle gemeinsam erst einmal darum bemüht waren, Verbindungen dazu zu bringen, das Verbindungsleben fortzusetzen. Das ist gelungen. Aber diese schwierige Zeit hat uns verbandspolitisch nicht weitergebracht. Trotz einiger Katastrophen haben wir die Einflüsse von außen gut gemeistert. Ich bin allen Vororten in dieser Zeit und dem Altherrenbundvorstand sehr dankbar, dass die Regionalbeauftragten des Altherrenbundvorstandes in der Fläche präsent sind. Was übrigens auch bemerkenswert ist und mich persönlich sehr freut: Die aktuellen drei deutschen Vorortspräsidenten, also von KV, UV und CV, zufällig alle in München, verstehen sich sehr gut. Aber auch die Kontakte zum VOP des ÖCV und zum Zentralpräsidenten des SchwStV sind von Freundschaft geprägt.

Dass Cartellbrüder heute in Deutschland maßgeblich Verantwortung tragen, geht auch darauf zurück, dass sie wichtige Prägnungen in ihren Verbindungen teils vor mehreren Jahrzehnten erhalten haben. Jetzt ernten wir die Früchte aus den 80er und 90er Jahren. Wird das in 20 Jahren auch noch so sein?

Es gibt zahlreiche junge Cartellbrüder in der Altersklasse von Johannes Winkel (R-F), dem JU-Vorsitzenden, die jetzt in Bund und Land politische Verantwortung tragen und auf ganz verschiedenen Wegen dorthin gekommen sind: durch Studium, Engagement in einer demokratischen Partei, in einem Verband, Referententätigkeit etc. Da ist gewiss ein gutes CV-Fundament gelegt. Das gilt für unseren Bundeskanzler Friedrich Merz (BvBo), den Bundesverkehrsminister Patrick Schnieder (Nv) oder Bundes-

Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI) ist seit 2019 Vorsitzender im CV-Rat. Linke Seite: bei der C.V. 2025 in Hannover; unten: Dr. Lommer bei der C.V. 2020, die wegen Corona im Videoformat abgehalten wurde.



Foto: Philipp von Gels

tags- und Landtagsabgeordnete. Auch in Wirtschaft und Kirche gibt es überall herausragende Personen, die Cartellbrüder sind. Ich erinnere nur an unseren CV-Polit-Talk, der vom Bayerischen Staatsministerium mit Innenminister Cbr Joachim Herrmann (FcC) massiv unterstützt wird. Unlängst sprach dort unser Cartellbruder Dr. Norbert Rollinger (Ae) als Vorsitzender der deutschen Versicherungswirtschaft und Vorstandsvorsitzender der R&V-Versicherung.

Also wird das so weitergehen?

Wir haben heute durchaus junge Leute in unseren Verbindungen, die politisch aktiv sind, die in Gremien Sitz und Stimme haben, die ihre Netzwerk ausweiten und die überhaupt diese Wege weitergehen. Ich denke da auch an Cbr Gordon Schnieder (Asg), der in Rheinland-Pfalz seit Jahren erfolgreich ist. Und wenn wir in Wirtschaft, Wissenschaft, Gerichtsbarkeit und Kirche hineinschauen, finden wir überall an herausragenden Positionen Cartell- und Bundesbrüder. Dass sie dorthin kommen oder schon gekommen

1 Vorsitzender der Jungen Union auf Bundesebene ist Cbr Johannes Winkel (R-F).

2 Im Interview würdigt Dr. Lommer (R-BL) insbesondere die Unterstützung von Innenminister Joachim Herrmann (FcC).

3 Bundesverkehrsminister Patrick Schnieder (Nv): in der Politik erfolgreicher Cartellbruder.

4 Dr. Norbert Rollinger (Ae): an der Spitze des Verbands der Versicherungswirtschaft.

beim Kölner Gericht nicht zurückgezogen hätte. Dann hätten wir als Verband möglicherweise einen Ansatzpunkt gehabt. Einen Bundesbruder aus der Verbindung zu entlassen ist aber schwierig, solange er sich nicht verbandsschädigend verhält.

Was bedeutet das nun alles?

Der Cartellverband stellt sich absolut gegen rechten und linken Extremismus. Wir fördern politische Arbeit nur in und mit den Parteien, deren Programme mit den Prinzipien und Werten des Cartellverbandes korrespondieren. Der CV und seine Verbindungen stehen auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung, des Grundgesetzes und der parlamentarischen Demokratie. Von rechts- und linksradikalen Organisationen grenzen wir uns klar ab. Alles andere ist indiskutabel. Schließlich: Ich möchte der AfD auch keine Bühne bieten. Wenn sich jemand ge-



sind, wo sie sind, ist kein Zufall: Diese Cartellbrüder haben stets eine offen strukturierte Persönlichkeit. Sie waren und sind fleißig und warten nicht darauf, dass ihnen etwas in den Schoß fällt. Und so ist es mir ein großes Anliegen, dass wir unsere Verbindungen so unterstützen, dass unsere Studenten erfolgreich sein können.

Okay. Und was machen wir mit der AfD?

Die AfD ist ein besonderes Problem. Wir haben eine Anfrage des Kölner Stadtanzeigers vorliegen, warum wir als Verband keine Entscheidung gegen die AfD getroffen haben. Ich finde es zwar persönlich unpassend und wenig hilfreich, dass wir Cartell- und Bundesbrüder haben, die dieser Partei angehören oder mit ihr sympathisieren. Als Cartellverband kann ich sie aber nicht angehen, da die Mitgliedschaft durch die jeweilige Verbindung autonom geregelt wird; sie sind Mitglieder ihrer Verbindungen, nicht des Verbandes. Eine Verbindung hat beschlossen, andere denken darüber nach, dass Bundesbrüder, die AfD-Mitglied sind, die Verbindung verlassen müssen. Ich halte das derzeit für rechtlich nicht unbedenklich, zumindest in Bundesländern, in denen die Partei nicht als Nazi- und rechtsextreme Partei klassifiziert ist. Es wäre etwas anderes, wenn der Verfassungsschutz seine Bedenken



mäß Verbandsrecht in eine Verbindung zurückklagen könnte und vielleicht auch würde, wäre dies billige Reklame für die AfD. Deswegen sollten wir in diesem Punkt umsichtig sein.

Wie schaut es jetzt mit unserem CV auf Europa-Ebene aus, nachdem wir nicht mehr Mitglied des Europäischen Kartellverbands (EKV) sind?

Wir sind europäisch gut aufgestellt. Unsere Einstellung zu Europa hat sich nicht damit geändert, dass wir aus dem EKV ausgetreten sind. Es ist den jeweiligen EKV-Gremien nicht gelungen, eine effektive Zusammenarbeit der Mitgliedsverbände anzuregen und zu moderieren. Dies scheiterte schon daran, dass die im EKV Engagierten nicht wirkliche Vertreter ihrer jeweiligen Verbände, sondern vielmehr losgelöst von diesen, zwar nach bestem Wissen und Gewissen, aber aus eigener Machtvollkommenheit agierten. Der EKV konnte deshalb nie die Positionen seiner Mitgliedsverbände kennen, geschweige denn sie harmonisieren (wo nötig) und nach außen vertreten (wo erforderlich). Das ist aber nötig, damit die Verbände mitziehen, wie es bei der Arbeitsgemeinschaft katholischer Studentenverbände (AGV) der Fall ist. Nahezu alle Aktionen des EKV endeten in einem Strohfeuer ohne Nachhaltigkeit. Bestes Beispiel hierfür ist der Verlust des Konsultativstatus beim Euro-

parat. Es bleibt festzustellen, dass sich der EKV in den vergangenen Jahrzehnten und insbesondere in letzter Zeit mehr mit sich selbst als mit konstruktiver Arbeit beschäftigt hat. Wir haben immer wieder dafür plädiert, dass sich dies ändern muss. Passiert ist aber leider nichts. Unsere Analyse dessen, was im EKV nicht stimmt, wurde von StV, ÖCV und KÖL (katholisch-österreichische Landsmannschaften) übrigens mitgetragen. Der Entscheid des CV-Rats wurde auf der C.V. in Hannover gebilligt, wir haben mit offenem Visier gekämpft.

Was steht nun für das Jahr 2026 Wesentliches an?

Für das Jahr 2026 ist das insbesondere die Arbeit an der Konkordanz der Prinzipien. Dafür gibt es die Kueser Gespräche. Wir haben die Gespräche veranstaltet, unsere Ergebnisse auf der Cartellversammlung in Hannover vorgestellt, haben Denkanstöße in die Verbindungen und in den CV gegeben und haben darum gebeten, uns die Gedanken aus den Verbindungen dazu bis Ende 2025 mitzuteilen. Daraus erstellen wir nun eine Dokumentation, die wiederum den Verbindungen zugeht. In einer Videokonferenz der Verbindungsvertreter ist das Thema der Konkordanz der Prinzipien sodann zu diskutieren. Das Ganze ist ein strukturierter Diskussionsprozess, an dem sich möglichst viele beteiligen sollen.

Wie sieht es mit der CV-Akademie aus?

Nachdem Cbr Prof. Dr. Michael Klein (Asc) nach einer langen Amtszeit nicht mehr als Präsident zur Verfügung stand, ist Prof. Dr. Markus Thiel (Rl) gewählt worden. Er ist Professor für Öffentliches Recht an der Polizeihochschule Münster. Ich möchte es nicht versäumen, Cbr Michael Klein an dieser Stelle für sein Engagement für die CV-Akademie zu danken.

Nochmals zur CV-Akademie: Lasst Ihr das Weitere laufen im Sinne von „Macht mal“ oder hat die CV-Leitung Vorstellungen, in welche Richtung das gehen soll? Die langjährige Phase mit Michael Klein war ja prägsam.

Wir haben als Verbandsleitung durchaus Vorstellungen. Insbesondere die Seminare sind zu beleben, was ja auch Michael Klein festgestellt hat. Ich will nicht vorgreifen, aber ich würde es gerne sehen, wenn einige Seminare verpflichtenden Charakter haben, vergleichbar der Handhabe im ÖCV. Die Rede ist von Fuxenseminaren und Fuxenwochen. Es wird sich zeigen, wie die Verbindungen reagieren, die bei diesem Thema empfindlich sind. Auf alle Fälle sollten wir die Akademie als Bildungseinheit weiter in den Vordergrund bringen. Hier kann der einzelne Cartellbruder früh gute Netzwerke für seine Zukunft aufbauen. Auch daher die Bedeutung der Fuxenwochenenden.

Was gibt es an Positivem aus dem CV zu berichten?

Die Treffen mit Innenminister Joachim Herrmann (FcC) sind immer absolut positiv. Das möchte ich betonen. Besonders freut mich auch die Seminarreihe des derzeitigen Vororts Rom unter David Piepenberg (Cp), der zu den einzelnen Prinzipien an verschiedenen Orten Seminare anbietet. Das ist eine tolle Basis, um die Aktiven heranzuziehen. Es ist aber auch sehr positiv zu vermerken, dass wir im Bereich der IT und Bürokommunikation/Mitgliederverwaltung erhebliche Fortschritte gemacht haben. Dank der Um-

sichtigkeit von Schatzmeister und CV-Sekretär stehen wir auch finanziell auf festen Beinen.

Was gibt es denn Kritisches zu berichten?

Anzusprechen ist das Thema des sogenannten Pressens, das es selbst bei traditionsreichen und alten Verbindungen gelegentlich gibt. Alte Herren sagen mir, sie gingen deshalb nicht mehr zu ihrer Verbindung. Pressen, das hastige Vertilgen erheblicher Mengen Flüssigkeit, ist ausgesprochen verbindungsschädigend. Man kann jedoch nur die Alten Herren motivieren, einen positiven Einfluss auf die Aktiven zu nehmen. Wir haben in unserer Aktivenzeit auch nicht das ein oder andere Glas verachtet, aber es bedarf des Maßes und des Stils. Wir haben einen hohen Anspruch.

Und worauf freust Du Dich 2026 ganz besonders?

Ich freue mich sehr auf die Cartellversammlung in Rom, den Höhepunkt des Jahres 2026. Den Abschlussgottesdienst möchten wir gerne in der Peterskirche feiern. Wir müssen sehen, ob wir das mit der Vatikanverwaltung hinbekommen. Zelebrant wird nach heutigem Stand Cbr Jean-Claude Kardinal Hollerich (E-Rh) sein. Der Eröffnungsgottesdienst im Pantheon am Fronleichnamstag steht jetzt schon fest (siehe dazu Seite 75).

Rom profitiert

Die Reihe der Seminare des aktuellen Vororts ist mit dem ersten Seminar „Peripherie und Zentrale: Rom im Zentrum der Weltkirche“ erfolgreich gestartet. Ergänzend zur Festfolge des 40. Gründungsfestes der KAV Capitoli-na Rom vom 5. bis 7. Dezember trafen sich die Teilnehmer



des Seminars mit drei interessanten Gesprächspartnern aus Staat und Kirche. Bei einem Auftaktgespräch mit dem Deutschen Botschafter am Heiligen Stuhl Dr. Bruno Kahl erzählte dieser von seinem Tätigkeitsbereich. Folgenden Tags kam es zur Begegnung mit dem Abtprimas der Benediktiner Jeremias Schröder in San Anselmo auf dem Aventin. Dem Mittagessen folgte eine Führung des Rektors Prälat Dr. Peter Klasvogt durch den Campo Santo Teutonico. An verschiedenen Wirkungsstätten in Rom war somit festzustellen, dass Rom, obwohl es aus deutscher Sicht fern wirken mag, von den Deutschen profitieren kann. Das Seminar war mithin ein gelebter Austausch im Zentrum der Weltkirche.

David Piepenberg (Cp), VOP

Neujustierung der Energiewende

Vorläufige Bilanz
der Energiepolitik **seit 2025**
der Bundesregierung – mit Ausblick von Prof. Dr. Sven-Joachim Otto (Cpf)





Foto: IMAGO/Nicolas Zowhr

Mit der Wahl von Bundeskanzler Friedrich Merz (BvBo) und der Bildung einer großen Koalition aus CDU/CSU und SPD im Mai 2025 hat die Energie- und Klimapolitik der Bundesrepublik einen neuen politischen Rahmen erhalten. Die neue Bundesregierung hat im Koalitionsvertrag ausdrücklich bekräftigt, an den Zielen Klimaneutralität 2045 und minus 65 Prozent Treibhausgasemissionen bis 2030 festzuhalten, zugleich aber eine stärker technologieoffene, wirtschaftsorientierte und entbürokratisierte Ausrichtung angekündigt.

Nach einem guten halben Jahr lässt sich eine erste Zwischenbilanz ziehen: Die Regierung hat in kurzer Zeit zentrale finanzielle und regulatorische Weichen gestellt, bleibt aber bei der strukturellen Ausgestaltung der Energiewende – insbesondere im Wärme-, Wasserstoff- und Strommarktdesign – noch Antworten schuldig.

1. Leitbild: Kontinuität der Ziele, Korrektur der Instrumente

Der Koalitionsvertrag „Verantwortung für Deutschland“ setzt weniger auf neue Zielwerte als auf eine Modifikation der Wege dorthin. Klimaneutralität bleibt als rechtlicher und europäischer Rahmen gesetzt; neu ist der deutlichere Akzent auf Versorgungssicherheit, Wettbewerbsfähigkeit und Bürokratieabbau.

Statt weiterer kleinteiliger Förderprogramme stellt die Bundesregierung eine stärkere Rolle von Marktpreissignalen, privaten Investitionen und sektorübergreifender Infrastruktur in den Vordergrund.



Foto: justPHOTOS

Links: Blick auf den Windpark Töpen in Oberfranken. Vordergrund: Solarfeld neben Rapsfeld, aufgenommen am 31. Mai 2021.

Ganz oben: „Fridays For Future“-Aktivisten begrüßen vor dem Bundesverfassungsgericht das Urteil zum Klimaschutzgesetz.



Foto: justPHOTOS

Der in diesem Zusammenhang beschlossene Investitions- und Wachstumsfonds in dreistelliger Milliardenhöhe, der insbesondere Energie- und Digitalnetze adressiert, unterstreicht diese Strategie – zugleich zeigt er, dass der Umbau des Energiesystems ohne massiven Kapitaleinsatz nicht zu tragen ist.

2. Energiepreise und Entlastung: Korrekturen an Strom- und Energiesteuern

Eine der ersten legislativen Entscheidungen der neuen Bundesregierung betraf die Entlastung von Haushalten und Unternehmen bei den Energiekosten. Mit dem Energie- und Stromsteuergesetz 2026 sowie flankierenden Änderungen im Energiewirtschafts- und Stromsteuergesetz wurden Stromsteuerentlastungen, ein Bundeszuschuss zu den Netzentgelten und die Abschaffung der Gasspeicherumlage auf den Weg gebracht.

Aus ökonomischer Sicht ist dieser Schritt sinnvoll: Er verbessert die internationale Wettbewerbsposition der Industrie und mildert die soziale Belastung der Energiepreiskrise. Energiewendepolitisch ist jedoch darauf zu achten, dass Preisentlastungen nicht jene Lenkungswirkung untergraben, die gerade im Strombereich Investitionen in Effizienz und Flexibilität anreizen sollen. Die Bundesregierung wird sich daran messen lassen müssen, ob sie mittelfristig ein konsistentes Strommarktdesign vorlegt, das Versorgungssicherheit,

Dekarbonisierung und bezahlbare Preise zugleich gewährleistet.

3. Wasserstoffpolitik: Beschleunigungsgesetz mit offenen Flanken

Mit dem Entwurf eines Wasserstoff-Beschleunigungsgesetzes verfolgt die Bundesregierung das Ziel, den Hochlauf der Wasserstoffwirtschaft deutlich zu beschleunigen. Der Gesetzentwurf vereinfacht Genehmigungsverfahren, digitalisiert Abläufe und lockert Herkunftsanforderungen, um schneller zu marktrelevanten Mengen zu kommen.

In der Systemperspektive ist dies ein notwendiger Baustein. Ohne Wasserstoff-Infrastrukturen werden Grundstoffindustrie, Raffinerien und Teile des Wärmesektors ihre Emissionen nicht im geforderten Umfang senken können. Kritisch zu sehen ist allerdings, dass Fragen der Finanzierung und der langfristigen Regulierung noch nicht abschließend geklärt sind. Wer trägt die hohen Vorlaufkosten bei zunächst geringer Auslastung – Netzbetreiber, Steuerzahler oder künftige Nutzer? Hier ist eine saubere Zuordnung von Investitionsrisiken erforderlich, um Fehlanreize und spätere „sozialisiert-privatisierte“ Verluste zu vermeiden.

4. Wärme und Gebäude: Neujustierung statt Rückabwicklung

Das Gebäudeenergiegesetz der Vorgängerregierung – mit der 65-Prozent-Vorgabe für neue Heizungen – bleibt in seiner

Strom, Wärme, Verkehr, Industrie (von links): Stromleitung bei Gauting. Heizung in Siegsdorf im Chiemgau, ICE im Hauptbahnhof Stuttgart, Kohlekraftwerk Niederaußem.



Foto: just4PHOTOS



Foto: IMAGO/Reif Boss

Grundstruktur bestehen, steht jedoch vor einer umfassenden Überarbeitung. Die Bundesregierung hat eine GEG-Novelle bis Mitte 2026 angekündigt, die das Ziel der Dekarbonisierung mit größerer Technologieoffenheit, stärkerer Kopplung an die europäische Gebäude Richtlinie und einem pragmatischeren Förderdesign verbinden soll.

Rechtspolitisch ist dies ein gangbarer Weg: Die Wärmeplanung der Kommunen und die Entwicklung der Fernwärme- und Wasserstoffnetze müssen enger mit dem individuellen Ordnungsrecht des Gebäudesektors verzahnt werden. Aus Sicht der Praxis kommt es darauf an, Planungssicherheit für Eigentümer, Stadtwerke und Wohnungswirtschaft zu schaffen. Häufige Kurswechsel oder politisch motivierte Moratorien unterminieren die Investitionsbereitschaft und gefährden gerade im Gebäudebestand die Akzeptanz.

5. Bürokratieabbau und Planungsbeschleunigung: notwendige, aber noch unvollständige Schritte

Von erheblicher Bedeutung für die Energiewende ist das von Bund und Ländern beschlossene große Bürokratieabbau-Paket, das auch Planungs- und Genehmigungsverfahren im Infrastrukturbereich adressiert.

Im Kern geht es darum, Doppelprüfungen zu vermeiden, Fristen zu verkürzen und digitale Verfahren verbindlich zu machen. Für den Netzausbau, große EE-Pro-

jekte und Wasserstoffinfrastrukturen ist dies von zentraler Relevanz. Gleichwohl bleibt festzuhalten: Rechtsvereinfachung darf nicht bei verwaltungsinternen Prozessen stehenbleiben. Erforderlich wäre eine echte Kodifizierung des Energie-Infrastrukturrechts, die die bislang stark zersplitterten Vorgaben bündelt und auch für kommunale Träger handhabbar macht.

6. Klimaschutzprogramm: vertagte Grundsatzentscheidungen

Bemerkenswert ist, dass das gesetzlich vorgesehene neue Klimaschutzprogramm erst im Frühjahr 2026 vorgelegt werden soll. Diese Verschiebung verschafft der Bundesregierung Zeit, ihre sektoralen Strategien – vor allem für Verkehr und Gebäude – sorgfältiger zu justieren. Sie ist aber auch ein Hinweis darauf, dass die bisherigen Maßnahmen nicht ausreichen, um die Pfade bis 2030 verlässlich zu erfüllen.

Aus rechtsstaatlicher Perspektive ist zu erwarten, dass das neue Programm den Spannungsbogen zwischen ambitionierten Zielen, ökonomischer Tragfähigkeit und verfassungsrechtlichen Vorgaben (insbesondere des Klimabeschlusses des Bundesverfassungsgerichts) klarer adressiert als dies bislang der Fall war.

7. Ausblick: Von der Reparaturpolitik zur Systemarchitektur

Die vorläufige Bilanz fällt damit gemischt aus: Positiv zu vermerken sind die zügigen

Entlastungen bei Energiepreisen, die Weichenstellungen im Haushalts- und Steuerrecht, die Beschleunigung der Wasserstoff-Infrastruktur und der begonnene Bürokratieabbau. Offen bleiben hingegen ein konsistentes Gesamtkonzept für Strommarkt, Kapazitätssicherung und Flexibilität, die sozial ausgewogene Ausgestaltung der Wärmewende sowie eine langfristig tragfähige Finanzierung der Transformationskosten.

Die eigentliche Bewährungsprobe der neuen Bundesregierung liegt daher nicht in weiteren Einzelgesetzen, sondern in der Fähigkeit, die Energiewende als integriertes System zu denken: Strom, Wärme, Verkehr und Industrie (siehe Bilder unten) müssen regulatorisch so aufeinander abgestimmt werden, dass Investitionen in Klimaschutz nicht als Risiko, sondern als verlässliche Perspektive erlebt werden. ■



Foto: privat

Der Autor: Rechtsanwalt **Prof. Dr. Sven-Joachim Otto (Cpf)** ist Professor für Energierecht und Direktor des Instituts für Berg- und Energierecht an der Ruhr-Universität Bochum und als Sachverständiger in Gesetzgebungsverfahren des Deutschen Bundestages zur Energie- und Wasserstoffpolitik tätig.



Foto: IMAGO/Arnulf Hettrich



Ausbau bedeutet Disaster

Der Energiewende fehlt die Ökonomie

Foto: IMAGO/Europa Press

von Christoph Dörner (GEI), Mitglied der Redaktion der ACADEMIA

Logo der Energiewende ist „Wind und Sonne schicken keine Rechnung“. Jürgen Trittin prognostizierte ehemals: Die Energiewende nach Vorstellung der Grünen – also raus aus Atomkraft und raus aus fossilen Energien – werde nicht mehr als die berühmte Kugel Eis kosten. Angesichts der Strompreisentwicklung beschleicht wohl immer mehr Bürger das Gefühl: Das ist eine Milchmädchenrechnung. Empirisch feststellbar ist jedenfalls eine Korrelation zwischen dem wachsenden Anteil erneuerbarer Energien an der deutschen Stromerzeugung und den Strompreisen. Mittlerweile sind im EU-Vergleich die deutschen Strompreise mit den dänischen Preisen die höchsten Preise in Europa. Das legt nahe: Ökonomisch passt da etwas nicht.

Die Kernprobleme der sogenannten erneuerbaren Energien (EE) sind zum einen die Erzeugungscharakteristik in Form nicht

regelbarer, weil wetter- und jahreszeitabhängiger Erzeugung, als auch die geographische Abhängigkeit. Diese verursachen nicht nur physikalisch-regelungstechnisch erhebliche Herausforderungen wie 2025 in Spanien bei dem Blackout zu sehen, sondern auch erhebliche ökonomische Probleme. Dabei kommen wir zu einem zentralen ökonomischen Irrtum: Es kommt nicht auf die bei EE übrigens nicht so niedrigen wie glauben gemachten Einzelerzeugungskosten an – sondern auf die Systemkosten.

Beginnen wir mit der Ortsabhängigkeit: Besonders Windkraft zeigt bei der Erzeugung starke regionale Unterschiede, und Windstrom kommt vor allem aus dem Norden. Im Vor-EE-Zeitalter war das Strom-

system so ausgelegt, dass Strom dort erzeugt wurde, wo er benötigt wurde. Dadurch wurde der Bedarf der Transportkapazität begrenzt. Im EE-dominierten Stromsystem ist das anders: Man muss froh sein, wenn der Wind weht, und dann den Strom transportieren. Deshalb muss das Transportsystem ausgebaut werden,

FROH SEIN, WENN DER WIND WEHT

ausgerichtet auf die Spitzenerzeugung – auch wenn die Transportkapazität von Nord nach Süd im Sommer entsprechend weniger benötigt wird. Die Entwicklung des Stromsystems ist in diesem Sinne nicht pfadunabhängig. Die Energiewende erfordert erhebliche – und m.E. weit unterschätzte – Pfadwechselkosten. Diese durch die EE verursachten Pfadwechselkosten wurden zumindest lange Zeit als von den EE verursachte Kosten verschleiert.



Links: totaler Stromausfall am 28. April 2025 in großen Teilen Spaniens, hier: Bahnhof Madrid-Atocha. Alles steht.

Unten: Dunkel war es auch in Barcelona. Bei der Bildsuche wusste die Redaktion noch nichts vom Ausfall in Berlin (siehe S. 46-47).

Die saisonal ungleichgewichtige Erzeugungscharakteristik führte im Sommer 2025 dazu, dass französische Pumpspeicherkraftwerke Geld verdienten, indem sie deutschen Überschussstrom aus dem Netz nehmen und Wasser in die Reser-

voirs pumpen, und das bei gleichzeitig geöffneten Überläufen (kein Witz!). Sinnvoll wäre es also, solaren Überschussstrom aus dem Sommer für den Winter zu speichern, speziell auch für Dunkelflauten, die von sogenannten Energieexperten wie einer

Prof. Claudia Kemfert vom DIW lange als eingebildetes Problem bestritten wurden. Aber diese saisonalen Speicher fehlen – faktisch wie technologisch. Mit Batterien ist das saisonale Speicherproblem material- wie kostenmäßig schlicht nicht zu stemmen, das behaupten nicht einmal Hardcore-Energiewende-Anhänger. Deren Idee: Umwandlung von sogenanntem Überschussstrom und Speicherung als „grüner Wasserstoff“ oder auch Gas durch weitere Methanisierung (P2x, Power to X: verschiedene Technologien zur Speicherung bzw. anderweitigen Nutzung von Stromüberschüssen in Zeiten eines Überangebotes variabler erneuerbarer Energien wie Solarenergie, Windenergie und Wasserkraft). Nur: Entsprechende Elektrolyse-Anlagen waren schlicht nie in einem erforderlichen großtechnischen Maßstab jenseits von Versuchs- und Pilotanlagen verfügbar. Und die Projekte, die es gab, gehen eher pleite. Könnte das neben techni-

Foto: IMAGO/Anadolu Agency



IM ZWEIFEL KERNKRAFT- WERKE IM AUSLAND ALS BACKUPS

schen Problemen eines intermittierenden Betriebes auch ökonomische Gründe haben? Ja: Für die Rentabilität einer Anlage ist u.a. der Anlagennutzungsgrad relevant. Selbst bei Verwendung von Überschussstrom und Erhöhung der Überschussstromzeiten durch EE-Ausbau bleibt der Anlagennutzungsgrad zumindest absehbar vergleichsweise gering. Wasserstoff oder auch durch Methanisierung gewonnenes Gas bleibt zu teuer. Davon abgesehen, dass es schlicht keine 100-Prozent-Wasserstoff-betriebbaren Gaskraftwerke gibt: Aktuell bricht der vor wenigen Jahren begonnene Hype um „grünen Wasserstoff“ rein ökonomisch zusammen.

Mangels der gesicherten Perspektive für Strom aus P2x richtet sich der Blick auf Erdgas als Brückentechnologie – über die Länge der Brücke ist ja damit nichts gesagt. Klar ist das für die Versorgungssicherheit sinnvoll. Aber was bedeutet das ökonomisch? Ökonomisch bedeutet es, dass letztlich zwei Stromerzeugungssysteme parallel vorgehalten werden müssen – eben die EE und die sie im Bedarfsfall ersetzenden Backups. Schon daraus wird klar: Das kann kaum kosteneffizient sein. Aufgrund des EE-Vorranges und des weiteren EE-Ausbaus würde das für die Backupkraftwerke nur begrenzte Betriebsstunden mit auch noch abnehmender Tendenz bedeuten. Nur wirtschaftliche Koryphäen,

die auch Subventionen an Firmen mit Subprime-Rating wie Northvolt für ein zukunftsträchtiges lukratives Geschäft hielten, wundern sich, warum der Bau der Backup-Gaskraftwerke nicht vorangekommen ist. Denn ökonomisch bedeutet dies, das Pferd von hinten aufzuzäumen: Unter der Maßgabe eines kosteneffizienten Systems ist klar, dass der Ersatz aktuell aus der Förderung und wirtschaftlich nicht weiterbetreibbarer EE-Anlagen nur Sinn hätte, wenn die Vollkosten dieser neuen EE-Anlagen geringer sind als die Grenzkosten der für den Erzeugungsausfall vorgehaltenen Backup-Kraftwerke – denn diese sind ja „eh da“ und könnten auch durchlaufen. Da dies nicht der Fall ist, kommt man zu dem ökonomischen Ergebnis, dass in einem kosteneffizienten Gesamtsystem jede EE-Anlage, für die aufgrund Systembedarfscharakteristik ein Backup erforderlich ist, eine ökonomische Verschwendung ist. Bei der erreichten Erzeugungscharakteristik spiegelt sich m.E. genau dieser ökonomische Irrsinn in den Strompreisen – auch wenn unsere Backups im Zweifel Kernkraftwerke im Ausland sind.

Eine weitere implizite Annahme der Energiewende war die beliebige Skalierbarkeit bis zur Bedarfsdeckung. Tatsächlich ist aber besonders im Bereich Windkraft immer klar gewesen, dass es gute und weni-





Foto: IMAGO/Reif Pöss

2

1 Energieminister Joan Groizard Payeras (Mitte) erschien am 4. Dezember 2025 vor dem Untersuchungsausschuss des Senats zum Stromausfall in Spanien.

2 Verkehr auf der Autobahn A8 in Richtung München im Hofoldinginger Forst. Für den Windpark dort musste eine garantierte Einspeisevergütung ausgelobt werden.

3 Blackout im spanischen Granada, 29. April.

ger gute Windstandorte gibt. Übrigens ist der vergleichsweise geringe Windkraftausbau, den Grüne gerne Bayern und Markus Söder, nicht aber Baden-Württemberg und Winfried Kretschmann anlasten, darauf zurückzuführen: Damit sich überhaupt ein Investor fand, musste für den Windpark im Hofoldinginger Forst eine garantierte Einspeisevergütung von 11,31ct/kWh ausgelobt werden. Dies wird sich fortsetzen: Da gute Standorte erschlossen sind, würde man für schlechtere Windertragsstandorte höhere Garantievergütungen ausloben müssen. Garantievergütungen sind aber ökonomisch nichts anderes als Stromsystemkosten, auch wenn sie zur Verschleierung und „Entlastung“ der Stromverbraucher nicht auf der Stromrechnung direkt erscheinen, sondern in einen öffentlichen Haushalt verschoben werden. Die Verschiebung der EEG-Umlage, aus der diese Subventionen gezahlt werden, in den Bundeshaushalt ist ökonomisch nichts anderes gewesen als ein Taschenspielertrick der Ampelkoalition zur Verschleierung der Kosten der Energiewende.

Aktuell gibt es Indizien für einen weiteren Effekt, der ebenfalls darauf hindeutet, dass mit wachsendem Ausbau von Windkraft die Winderträge abnehmen: Die Niederlande bezichtigen das Nachbarland Belgien des Winddiebstahls (auch kein Witz), weil durch dort errichtete Windkraftanlagen zuvor errichtete Windkraftanlagen weniger Erträge aufweisen. Wachsende Ent-

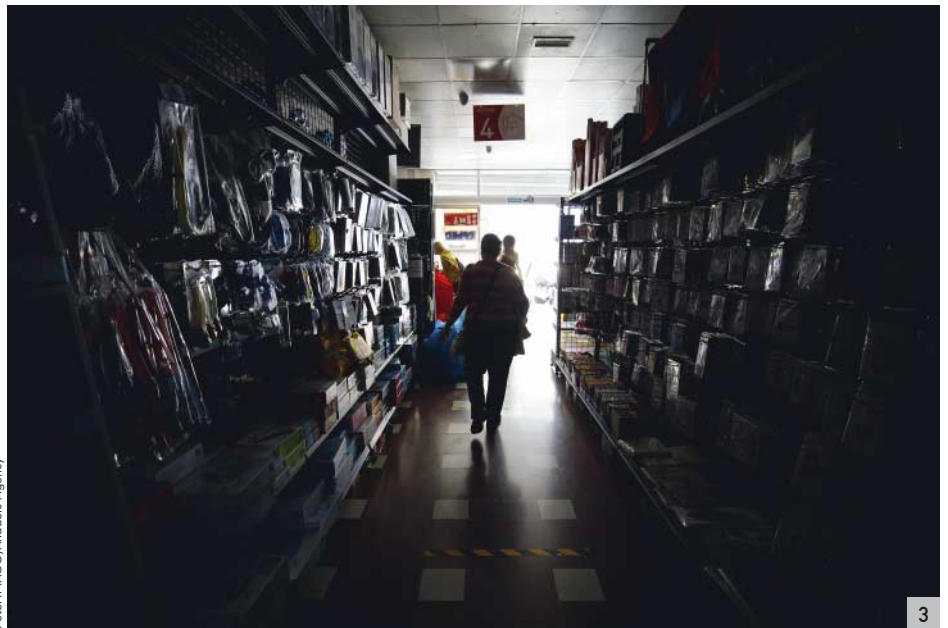


Foto: IMAGO/Anadolu Agency

3

nahme von Windenergie hat Folgen also nicht nur für das Mikroklima, sondern auch in Form der Änderungen von Windertragserwartungen. Völlig abgesehen von den Umweltwirkungen: Sinkende Winderträge bedeuten mehr Anlagen und mehr Kosten.

Ökonomisch wurde die Energiewende unter Verkennung nicht nur, aber auch elementarster ökonomischer Zusammenhänge konzipiert und ist schlicht gescheitert. Der Ruf nach einem weiteren Ausbau bedeutet eine konsequente Vergrößerung des ökonomischen Desasters. Ökonomisch ist eine 180-Grad-Wende notwendig. ■

Der Verbrauch ist an die Erzeugung anzupassen

Gedanken zur Energiewende, aber nicht zu technisch

von **Bernhard Surmann (T-R)**

Das Dilemma der Energie: Wandeln, nicht erzeugen

Beim Thema Energie ranken sich individuelles Handeln, die öffentliche Diskussion und das politische Wirken zumeist um spezielle Anforderungen einer zielgerichteten eindimensionalen „Energieerzeugung“ zur Befriedigung dieses spezifischen Bedarfs. Zusätzlich wird das Verteilen elektrischer Energie thematisiert, und zunehmend tritt das Speichern in den Vordergrund. Ignoriert wird dabei vielfach die Nutzung von Randeffekten oder die Optimierung des Gesamtwirkungsgrades. Denn aus der Schule ist bekannt, dass Energie gewandelt und nicht erzeugt wird, und dies immer zu 100 Prozent. Dieses verhindert im Kleinen wie im Großen den dringend notwendigen Erfolg der Dekarbonisierung. Als politisch engagierter Elektroingenieur thematisiere ich

gerne die Orientierungslosigkeit des Handelns und hoffe, mit den folgenden Punkten zum Nachdenken anzuregen. Vielleicht sind die abstrakt gehaltenen, aber nicht zu technischen Anregungen ein Beitrag dazu, etwas erfolgreicher zu werden oder wenigstens in eine Diskussion einzusteigen.

Herausforderung: Gesamtwirkungsgrad erhöhen durch Nutzung der Verluste

Die Energiewende ist ein Prozess, der nicht - wie immer behauptet - im Kopf anfängt, sondern bei der Formulierung der Aufgabenstellung beginnen muss. Dies ist umso schwieriger, je größer das Gesamtprojekt wird. Daher ist es vermutlich richtig, auf abstrakter Ebene regenerative Energieerzeugung und deren Verteilung sowie mögliche Speicherung zu regeln.

Um den Gesamtwirkungsgrad zu erhöhen, ist die Nutzung von Verlusten geboten, wie an zwei einfachen Beispielen deutlich wird. Bei der Elektrolyse, also der Produktion von Wasserstoff aus Strom, wird der Wirkungsgrad mit 60 bis 70 Prozent angegeben; die verbleibenden 30 bis 40 Prozent werden in Wärme gewandelt. Die Temperatur bei der Wasser-Elektrolyse liegt bei einem Standardverfahren wie der alkalischen Elektrolyse bei ca. 70 bis 80 Grad Celsius. Würde diese Abwärme genutzt werden, läge der Wirkungsgrad bei (nahezu) 100 Prozent. Der Umkehrschluss lautet: Würde man eine Heizung auf Basis eines Elektrolyseurs bauen, wäre der Wasserstoff das „Abfallprodukt“.

Beim Kraftwärmekopplungsgesetz wird die Erzeugung von Strom über ein Blockheizkraftwerk (BHKW) gefördert. Man erzeugt also Wärme und als Abfallprodukt den Strom. Einen gesetzlichen Anreiz, um





Foto: IMAGO/Zoomar

mittels eines Elektrolyseurs als Abfallprodukt Wasserstoff zu produzieren, gibt es hingegen nicht, obwohl das Verfahren ebenfalls sehr lange bekannt ist.

Ungenutzte Beispiele dieser Art gibt es vielfach. Zunehmend bekannt werden in dem Zusammenhang Wärmepumpen und Klimaanlage, die technisch dasselbe sind, so dass Klimaanlage zur Kühlung eines Raumes, aber auch zur Bereitstellung der Wärme für technische Prozesse oder andere Gebäudeteile genutzt werden können.

Bei der Versorgung von abgeschlossenen Bedarfsträgern sind die Verluste schwer zu nutzen. Daher sind gemeinsame Projekte von unterschiedlichen Bedarfsträgern wichtig. Dadurch entstehen heterogene Anforderungen an die Gesamtlösung. Beispiele hierfür können Quartiere oder Wohnanlagen sein.

Vollständige Integration von Energiesystemen

Bei Projekten, die einen abgegrenzten heterogenen Bedarf bedienen sollen, lassen sich durch die technische Integration von Energiesystemen enorme Effekte erzielen. Dafür müssen neben den unterschiedlichen Bedarfen auch die Erzeugung und Speicherung sowie zeitliche Abhängigkeiten und Spitzenlasten einbezogen werden.

Die Systeme werden dann so integriert, dass der Zukauf von Energie minimiert wird, wobei die Rendite auch berücksichtigt werden muss. Wenn dies gelingt, ist neben der technischen Integration der Systeme auch die kaufmännische Integration in Betrieb und Investition erfolgt.

Lösungen in dieser Art sind das Kerngeschäft der Pangea Group GmbH aus Rheine.

Ein Blockheizkraftwerk in Berlin bei Nacht. Beim Kraftwärmekopplungsgesetz wird die Erzeugung von Strom über ein Blockheizkraftwerk (BHKW) gefördert, schreibt Bernhard Surmann (T-R) nebenstehend.

Energiewende? Mehrfach ver Stolpert

Der Beginn liegt 25 Jahre zurück. Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG), das im Jahr 2000 zur Reduzierung der Treibhausgasemissionen eingeführt wurde, ist der Grundstein für eine der größten Transformationen gelegt. Deutschland erreicht Anteile von über 50 Prozent von Erneuerbaren an der Bruttostromerzeugung. Das Ziel von 80 Prozent im Jahr 2030 liegt noch im Bereich des Möglichen. Nur mit Erzeugung wird es jedoch schwierig. Um spätestens die 90 Prozent erreichen zu können, ist der flächendeckende Einsatz von Speichern notwendig. In den vergangenen Jahren wurden zwischen 8 bis 10 TWh an erneuerbaren Energien nicht genutzt. Redispatchkosten von 2 bis 4 Milliarden Euro stehen dem gegenüber. Durch den Einsatz von 50 bis 60 GW an Großbatteriespeichern könnten die Redispatchkosten nahezu auf null gesenkt werden. Ebenfalls würden die Spitzen und Täler auf dem Strommarkt geglättet, und eine Nutzung der Erneuerbaren für die Industrie wird planbarer.

Im Netzentwicklungsplan 2025 werden in den drei untersuchten Szenarien Großbatteriespeicher von 41 GW, 67 GW und 94 GW im deutschen Netz für das Zieljahr 2037 angenommen. Die Netzbetreiber stellen sich also darauf ein, dass Großbatteriespeicher in hoher Zahl Teil der Netzinfrastruktur werden. Die Politik hat hier jedoch noch keinen Masterplan. Zwar wurden nun Änderungen am BauGB umgesetzt, die jedoch Speichern im großen Stil wenig helfen sowie zusätzlich die dringend notwendigen Erweiterungen von Umspannwerken erschweren. Stand Ende Dezember 2025 gibt es sogar kein konkretes Verfahren für ein Netzanschlussbegehren für Speicher, die größer sind als 100 MW. Hier hat die Gas-Lobby erfolgreich gearbeitet und Batteriespeicher aus diesem Verfahren herausnehmen lassen. Die Angst, keine Netzanschlüsse für die staatlich geförderten Gaskraftwerke zu bekommen, wurde wohl zu groß. Nachdem die Energiewende bereits mehrfach ver Stolpert wurde, droht dies also erneut. Speicher übrigens sind bereits heute und in Zukunft ohne Subventionen rentabel (siehe <https://www.greenbatterypark.de>).

Bernhard Surmann (T-R)

- 1 Siemens Energy-Gasturbinenwerk Berlin: Wirtschaftsministerin Reiche mit CEO Christian Bruch bei der Hydrolyse.
- 2 Inbetriebnahme der Shell-Wasserstoff-Elektrolyse am 2. Juli 2021 in Wesseling mit Armin Laschet (Ae), dem damaligen NRW-Ministerpräsidenten.



Foto: IMAGO/Frank Ossenbrink

Dabei liegt der Fokus auf bedarfsgerechten Energielösungen für kleine und große Investoren. So sind Bürgergenossenschaften, Eigentümergemeinschaften oder Kommunen in der Lage, zur Beschleunigung der eigenen Vorhaben individualisierte und passgenaue Lösungen für Bedarfe zu schaffen und zu betreiben, die durch große Energieversorger noch nicht angeboten werden.

Energie- flexibilisierung: Wer steuert wen?

Für die optimale Nutzung einer Anlage ist die Einsatzdauer zu optimieren. Dies gilt insbesondere auch für die Erzeugung regenerativer Energie. Die derzeit praktizierte Abschaltung von Anlagen, um eine Überproduktion zu verhindern, ist kontraproduktiv. Da die Kapazitäten von Windenergie- oder PV-Anlagen weiter ausgebaut werden, wird sich das Problem zuspitzen.

Foto: IMAGO/Political-Moments



Geschuldet ist dies dem veralteten strategischen Ansatz, dass die Energiegewinnung aus regenerativen Quellen dem Bedarf angepasst werden muss. Der einzig richtige Weg, nämlich den Verbrauch an die Erzeugung anzupassen, hat sich meines Erachtens weder in der Politik noch in den Medien ausreichend durchgesetzt. Die dynamischen Strompreise geben einen Anreiz in die richtige Richtung, dürfen aber nur der Anfang sein, damit Unternehmen wie die green battery park GmbH (<https://www.greenbattery.de>) eine Chance haben, sich nachhaltig durchzusetzen.

Durch die konsequente Beobachtung solcher Entwicklungen lassen sich bedarfsgerechte Lösungen schaffen, die zum Vorteil aller Beteiligten sind. Aber auch dafür ist eine ergebnisoffene Analyse des konkreten Bedarfes und der regionalen Gegebenheiten unabdingbar.

Internationalität versus lokale Interessen

Lösungen und Entscheidungen auf europäischer Ebene werden sicher den tatsächlichen Erfolg maßgeblich beeinflussen, um die reale Senkung des CO₂-Ausstoßes zu erreichen. Das wird gewiss genügend Aufwand zur Deregulierung, Erzeugung, Verteilung und Speicherung von Energie über Landesgrenzen hinweg mit sich bringen.

Unter diesen Rahmenbedingungen sind Unternehmen und Politik auf allen Ebenen in den kommenden Jahren gefordert, um sinnvolle Lösungen zu finden. Dieser Bericht soll dazu anhalten, den Blick in die direkte Umgebung zu schärfen, um für die eigene Kommune, Wohnanlage, Firmenimmobilie usw. eine optimale Lösung zu finden.

Fazit

Um Lösungen, wie hier skizziert, zu konzipieren und zu dimensionieren, sind interdisziplinäres Handeln und Denken notwendig. Gibt dieser Bericht Anstöße dazu, dass sich Cartellbrüder unterschiedlichster Disziplinen zusammenfinden und daran mitwirken, diesen Integrationsgedanken noch mehr mit Leben zu füllen?

Eine Möglichkeit dazu bietet zum Beispiel der Verband für Energielösungen (<https://v-el.de>). Natürlich stehe ich auch für einen Austausch gerne zur Verfügung. ■

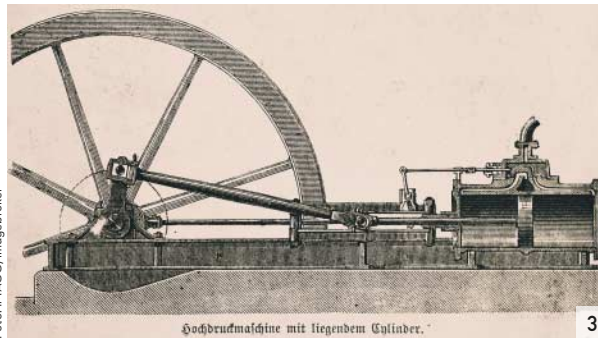


Foto: IMAGO/ImagoBroker

3 Hochdruckmaschine mit liegendem Zylinder und verbessertem Wirkungsgrad. Darstellung von 1872.

4 Wasserstoffzapfsäule am Siemens-Campus Erlangen. Die Aufnahme entstand am 25. Januar 2025.

5 Wärmepumpe vor einem Wohnhaus in Hamburg.



Foto: IMAGO/Ardan Fuessmann



Foto: IMAGO/Christin Ohde



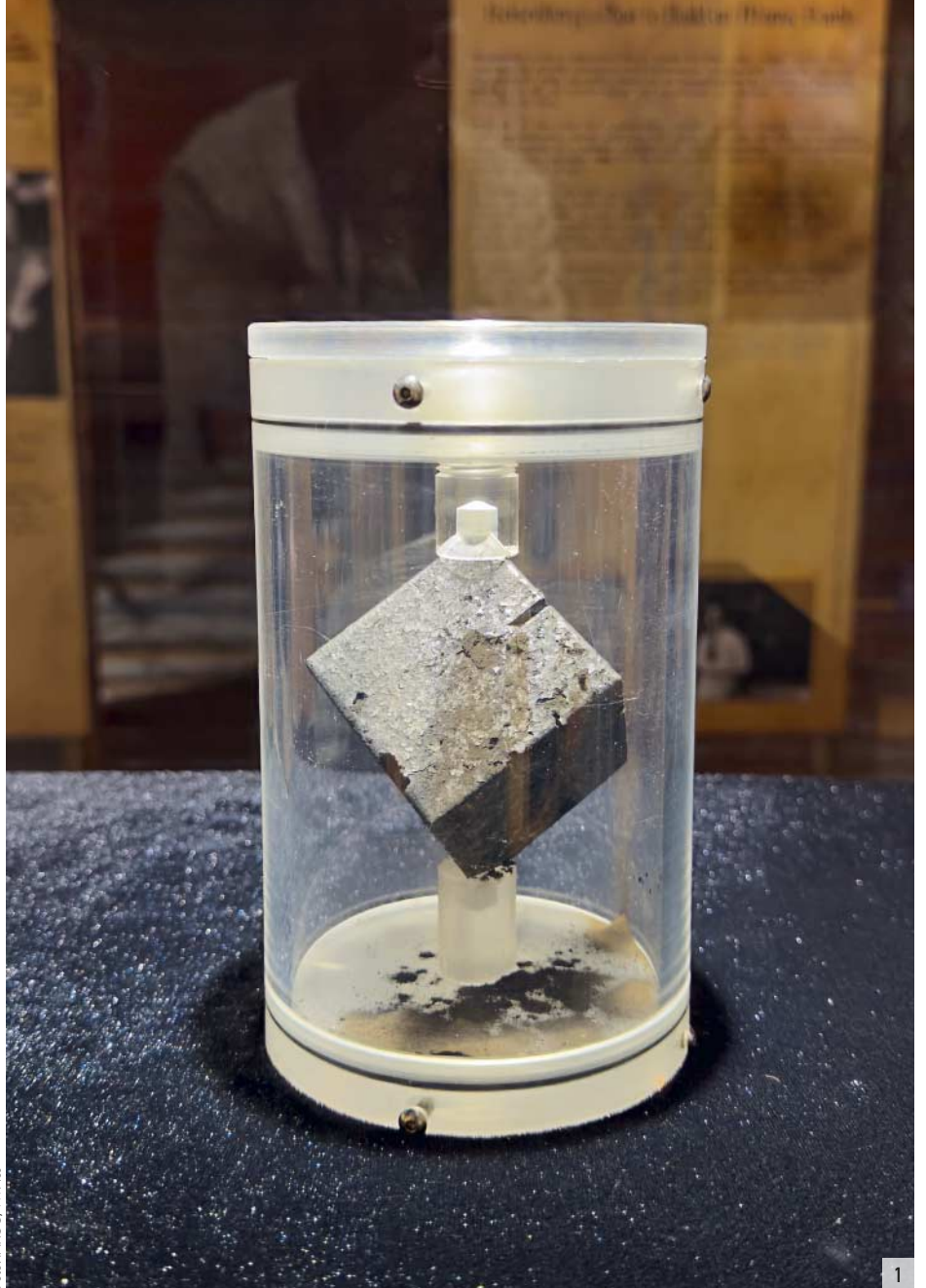
Foto: privat

OK-Vorsitzender der Cartellversammlung 2025 in Hannover.

Der Autor: **Dipl.-Ing. Bernhard Surmann (T-R)**, Jahrgang 1964, studierte von 1987 bis 1993 Elektrotechnik an der Universität Hannover, bis 2000 war er Projekt- und Vertriebsingenieur im Softwarekonzern www.psi.de, dann bis 2006 angestellter Geschäftsführer dort. Bis 2024 wirkte er sodann als Geschäftsführender Gesellschafter im Automatisierungsunternehmen www.miprotek.de. Seit 2016 ist er Philistersenior der KDStV Teuto-Rhenania Hannover. Seit 2018 war er

- 1 Uranwürfel im Museum für Nuklearwissenschaft in Albuquerque in New Mexico, aus dem Werk der Auergesellschaft im deutschen Oranienburg (1940er Jahre).
- 2 Einwohner von Brokdorf sichern Fenster vor der Demonstration. Die 1980er Jahre!
- 3 Das weltweit erste atomgetriebene Handelsschiff Savannah in Southampton (USA), am 7. Juli 1964.
- 4 Reaktordruckbehälter und Dampferzeuger im Reaktorgebäude des AKW Biblis, 2008.

Foto: IMAGO/VWIPics



Innovation statt Konfrontation

Was mit dem hohen Energieinhalt des sonst wertlosen Rohstoffes Uran geschehen sollte

von Prof. Dr. Reinhard Odoj (TsK)

Das mit Kernenergie angetriebene Frachtschiff, die NS Otto Hahn (Nuklearschiff), verbrauchte nur 55 Kilogramm Kernbrennstoff, um in der Zeit von 1968 bis 1979 650000 Seemeilen zurückzulegen, also etwa 30mal um den Erdball zu fahren. Ist es nicht etwas höchst Seltsames, vielleicht sogar Wunderbares, dass die dem Uran inwohnende Kraft ein 170 Meter langes 16870-BRT-Hochseeschiff so weit fahren lassen kann? Die Ursache liegt darin, dass der physikalische Prozess der Uranspaltung pro Gramm Uran 20000 kWh erzeugt, aber der chemische Verbrennungsprozess von einem 1 Gramm Kohle nur 8 Wh. So erzeugten die 17 Kernkraftwerke in Deutschland mehr als 25 Prozent des Stromes und vermieden gleichzeitig die Erzeugung von 150 Millionen Tonnen CO₂. Das ist die Menge, die der gesamte Straßenverkehr freisetzt.

Damit das Uran zur Energieerzeugung benutzt werden kann, wird es als Uranoxid zu Brennstofftabletten von 1 Zentimeter Höhe und 1 Zentimeter Durchmesser gepresst. Die Brennstoffpellets werden in 5 Meter lange Edelstahlrohre aus Zircaloy eingefüllt. Diese Röhre von etwas mehr als 1 Zentimeter Durchmesser wird dann als Brennstab zu etwa 200 Stück an einem Brennelement assembliert. Diese etwa 200 Uranbrennelemente werden im Reaktordruckbehälter in Wasser eingetaucht. Wird

nun durch Neutronenbeschuss der Uranbrennstoff gespalten, so entstehen dabei in der Regel zwei Spaltprodukte sowie einige weitere freie Neutronen, die dann wieder spalten können. Die bei der Uranspaltung freigesetzte Energie erhitzt das Wasser. Der Wasserdampf geht dann direkt oder über einen Wärmetauscher auf eine Turbine, die einen Generator antreibt, der Strom erzeugt.

Der Reaktordruckbehälter mit einem Durchmesser von 5 Metern hat eine Wanddicke von 24 Zentimetern und eine Höhe von 13 Metern. Der Reaktordruckbehälter ist umgeben von einem biologischen Schild, und zur Abschirmung steht das Ganze in einer Sicherheitshülle aus Stahl mit über 50 Metern Durchmesser. Diese gesamte Anlage befindet sich dazu noch in einem Reaktorgebäude.

Zu diesen passiven Sicherheitskomponenten und Strahlenbarrieren treten noch eine ganze Reihe aktiver Sicherheitsmaßnahmen, z.B. Steuerstäbe im Druckbehälter. Zu den heutigen Sicherheitsmaßnahmen zählt schließlich auch, ein Kernkraftwerk so stabil zu bauen, dass es Erdbeben, den Aufprall eines Flugzeuges und Explosionsauswirkungen so übersteht, dass keine Gefährdung für die Umwelt eintritt. Wichtig ist, dass die Brennelemente immer gekühlt werden müssen, was bei dem Reaktorunglück am 11. März

Foto: IMAGO/United Archives



Foto: IMAGO/United Archives Keystone



Foto: IMAGO/toc&people





Schacht Konrad, ein stillgelegtes Eisenerz-Bergwerk, das zum Endlager für radioaktive Abfälle umgebaut wurde. Die Aufnahme stammt vom 9. Mai 2015.

in Japan nicht gegeben war, weil das Maschinenhaus mit den Pumpen und Notstromdieseln durch den Tsunami überflutet worden war.

An der Sicherheit der Kernreaktoren wird wie überall bei technischen Anlagen stets geforscht, sie wird weiterentwickelt. So gehören die jetzigen Leistungsreaktoren der zweiten Generation an, die vor 40 bis 50 Jahren entwickelt wurden. Die derzeit gebauten Reaktoren wie in Finnland gehören schon der dritten Generation an, und die Forschung beschäftigt sich mit den zukünftigen Reaktorkonzepten der vierten Generation, dem katastrophenf freien Kernreaktor.

Neben der Sicherheit der Kernreaktoren werden von den Gegnern der Kernenergie sehr oft auch die ungeklärte Frage der Endlagerung und die damit verbundenen Risiken in die Diskussion gebracht. Wie und wer garantiert die Entsorgung der strahlenden radioaktiven Abfälle während der Millionen Jahre Endlagerung? Das größte Volumen mit 95 Prozent sind die schwach- und mittelfradioaktiven Abfälle. Sie sollen in einigen Jahren in das Endlager Konrad, eine ehemalige Eisenerzgrube bei Salzgitter, verbracht werden. Die bis zum Jahre 2080 maximal erwartete Menge dürfte das Volumen von 300000 Kubikmetern nicht überschreiten.

Die wesentlich gefährlicheren Abfälle aber sind die benutzten Brennelemente mit 99

Prozent der gesamten Radioaktivität in nur 5 Prozent Volumen. Diese hochaktiven Abfälle beinhalten auch die große Menge an langlebigen Radionukliden.

Dies sind im Wesentlichen nicht die Spaltprodukte, sondern die Folgeprodukte des Urankerns, bei denen die Neutronen im Atomkern steckenblieben und zum Aufbau der Transuranelemente, den sogenannten Aktiniden, führten. Diese Elemente, zu denen Neptunium, Plutonium, Americium und Curium zählt, sind die Problemelemente für die Langzeitsicherheit, da sie Halbwertszeiten von Hunderttausenden von Jahren haben. Ziel der Forschung auf diesem Gebiet ist ihre chemische Abtrennung von den Spaltprodukten und ihr Recycling als Kernbrennstoff bis zu ihrer Spaltung. Diesen chemischen Prozess nennt man Partitioning. Der Einsatz dann als Reaktorbrennstoff und ihre Spaltung werden als Transmutation bezeichnet.

Beide Entwicklungen wurden im Labormaßstab auch in Jülich erfolgreich getestet und werden in wenigen Jahren in Belgien in Pilotanlagen demonstriert. Durch Abtrennung und Transmutation dieser Aktiniden kann erreicht werden, dass nach 1000 Jahren schon die Radiotoxizität der Abfälle auf das Niveau von Natururan absinkt und nicht erst nach Millionen von Jahren. Entscheidend für den Erfolg von Partitioning und Transmutation („P&T“) ist nicht der Ersatz eines geo-

logischen Endlagers, sondern der Gewinn an Langzeitsicherheit im Vergleich zu einer heutigen Endlagerung von hochaktiven Abfällen.

Zusammenfassung

- Plutonium (Pu) und die Transurane (MA: Np, Am, Cm) sind über lange Zeiträume verantwortlich für das Gefährdungspotenzial der nuklearen Abfälle.
- Durch Abtrennen und Transmutation (P&T) von 99,9 Prozent der Aktiniden kann erreicht werden, dass nach 1000 Jahren die Radiotoxizität auf das Niveau des frischen Brennstoffs (Natururan) absinkt.
- P&T kann die geologische Endlagerung nicht vollständig ersetzen, diese ist weiterhin für die anfallenden hochaktiven (kurzlebigen) Abfälle notwendig.
- Entscheidend für den Erfolg von P&T ist der Gewinn von Langzeitsicherheit im Vergleich zur Endlagerung langlebiger Abfälle.
- P&T ist ein möglicher neuer Entsorgungsweg, der die Akzeptanz der Kernenergie insbesondere in der Bevölkerung erhöhen kann.
- Allerdings ist vor der technischen Anwendung noch viel Forschungs- und Entwicklungsarbeit zu leisten (Partitioning, Brennstoffe, Transmutation in unterkritischen Systemen).

► Somit bieten die heutige Forschung und Entwicklung neue Möglichkeiten zur Erreichung einer katastrophenf freien Kerntechnik und eines neuen Entsorgungsweges, der doch zu einer Akzeptanz der Kernenergie in der Bevölkerung und damit Politik führen sollte. Bei dem hohen Energieinhalt des sonst wertlosen Rohstoffes Uran sind Innovation und nicht Konfrontation für eine Energieversorgung der Weltbevölkerung gefordert. ■



Foto: IMAGO/Becker&Bredel

Der Autor: **Prof. Dr. Reinhard Odoj**, geboren 1944 in Beuthen O/S, Chemiestudium in Bonn, Reception bei der AV Tuisconia, 1974 bis 1977 Dissertation im Forschungszentrum Jülich, Mitarbeiter am Institut für Chemische Technologie, 1979 bis 1981 Leiter Projektträger für Nuklearchemie des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, 1981 bis 1985 Gruppenleiter am Institut für Entsorgung radioaktiver Abfälle Jülich, 1985 bis 1998 Aufbau der Qualitätskontrolle im Auftrag des Bundesamtes für Strahlenschutz, 1992 Initiator eines Europäischen Netzwerkes (EN-TRAP), 1997 Habilitation und Privatdozent an der RWTH Aachen, 1998 Professor mit dem Fachgebiet Nukleare Entsorgung, gleichzeitig Direktor am Institut für nukleare Sicherheitsforschung in Jülich.

Online Termin
vereinbaren!



**10%
RABATT**
für
Cartellbrüder

Seit 1999 gilt für uns die Devise „individuell – wertvoll –
zeitlos mit Zeitgeist“. Seitdem kümmern wir uns liebevoll
nach alter Tradition um maßgeschneiderte Garderobe.



COVE

DIE MAßSCHNEIDER

www.cove.de

Baden-Baden • Berlin • Bochum • Bremen • Dortmund • Düsseldorf • Essen • Frankfurt • Hamburg • Hannover • Köln • München • Münster • Stuttgart • Wiesbaden

Termin vereinbaren unter cartellverband@cove.de • 0800 0268326

Ohne Saft

von Christoph Herbolt-von Loeper (B-S), Mitglied der ACADEMIA-Redaktion

Berliner Stromausfall: Wie sehr wir auf Energie angewiesen sind, merken wir, wenn sie fehlt

von **Christoph Herbolt-von Loeper (B-S)**, Mitglied der **ACADEMIA-Redaktion**

Der erste Samstag im neuen Jahr im Berliner Südwesten. Nach dem Aufwachen: kein Mobilfunknetz, kein WLAN. Kann ja mal vorkommen. Auch das Einschalten der Nachttischlampe bringt keine Erleuchtung. Irgendwas geht hier nicht mit rechten Dingen zu. (Dass es linke Dinge sind, wird erst später klar.) Vor der Haustür hat wenigstens die Ehefrau etwas Mobilfunkempfang und bekommt erste Informationen. Ein Brand an einer Kabelbrücke über den Teltowkanal hat gegen sechs Uhr einen großflächigen Stromausfall verursacht. Betroffen sind etwa 50000 Haushalte mit einer sechsstelligen Zahl von Menschen. Leider sind die elektrischen Rolläden allesamt unten, und ohne Strom bleiben sie auch dort.

Düstere Aussichten. Wie düster sie wirklich sind, zeigt sich erst allmählich, als durchsickert, dass der Strom nicht am selben Abend wieder fließen wird, sondern

voraussichtlich erst am Donnerstag – in fünf Tagen! Berlin schaltet in den Krisenmodus. Feuerwehr und Hilfsdienste evakuieren Hilfsbedürftige, Notunterkünfte werden eingerichtet, heiße Getränke und Lademöglichkeiten für Handys werden zum Goldstandard, Polizeistreifen patrouillieren durch stockdunkle Kieze, wo immer es geht, kommt Notstromversorgung zum Einsatz. Am Sonntag ruft die Innensenatorin die Großschadenslage aus, was den Einsatz von Bundespolizei und Bundeswehr ermöglicht. Inzwischen gibt es ein Bekennterschreiben einer „Vulkangruppe“. Jetzt ist klar: Es ist kein Unfall, nicht die marode Infrastruktur, sondern ein linksterroristischer Anschlag.

Auch im Privaten zeigt sich, dass die materielle Krisenresilienz „so lala“ ist. Zwar gibt es einen batteriebetriebenen Weltempfänger, einige Kerzen und Taschenlampen und eine gasbetriebene Feuerschale im Garten, die sich zum Instant-Kaffee-Kocher

umfunktionieren lässt. Aber die Perspektive, auf Tage mit kaltem Wasser ohne Heizung in dunklen Räumen zu sitzen, zeigt, dass man im „Prepper“-Ranking ganz sicher nicht vorne mit dabei ist. Dass die Terrasse als Ersatz für den abtauenden Kühl- und Gefrierschrank umfunktioniert werden kann, ist so ziemlich das einzig Positive an einem Stromausfall bei annähernd zweistelligen Minusgraden zur Nacht.

Durch den Kamin mit ausreichend Brennholz wird das Wohnzimmer zur Wärmestube für die Familie und mehrere Bundesbrüder. Noch mehr Glück: Das Verbindungshaus ist nicht weit entfernt und knapp außerhalb des Blackouts. So wird es zum Treffpunkt eines ungeplanten Stammtischs korporierter Klimaflüchtlinge der anderen Art – und wie in Studenienzeiten wird wieder Pizza „adh“ bestellt.

Am Ende dauert der Stromausfall mit viel Glück in unserem Viertel nur etwa 36 Stun-

Arbeiten am
Umspannwerk am
5. Januar. Im
Südwesten Berlins
fehlte der Strom
für hunderttau-
send Menschen.



Foto: IMAGO/Marcus Gombart

den. Die Bundesbrüder sind zum Teil noch zwei weitere Tage ohne Saft. Wir treffen uns also des Öfteren im re-elektrisierten Wohnzimmer. Die letzten Haushalte bekommen am Mittag von „Tag 5“ wieder Strom. Immerhin anderthalb Tage früher als prognostiziert, aber trotzdem nach hundert Stunden offline. Es war der längste Stromausfall in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg.

Mit etwas Abstand und der Gewissheit, dass wenig bleibende Schäden zu verzeichnen sind, lässt sich die Sache mit etwas humoristischem Einschlag betrachten. Aber dennoch bleiben einige ganz ernsthafte Erkenntnisse: Wie sehr sind wir doch in unserem Alltag auf elektrische Energie angewiesen und wie wenig auf ihren Ausfall vorbereitet. Dabei hat uns das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe spätestens seit den Corona-Lockdowns gewisse Vorkehrungen empfohlen, die wir so wunderbar ignorieren konnten. Nachrichten kommen

schließlich übers Handy und Strom aus der Steckdose. Zumindest im Berliner Südwesten ist jetzt 100000 Menschen klar, was kritische Infrastruktur bedeutet und dass sie sich in der direkten Nachbarschaft befindet. Das wissen leider auch Links-Terroristen, die mit einem perfiden terroristischen Anschlag angeblich die fossile Klimaindustrie treffen wollten, aber bewusst die Gefährdung von Kranken, Schwachen, Alten und Alleinstehenden in Kauf genommen haben.

Die positive Erkenntnis: Berlin – nicht zuletzt durch seinen Flughafenbau als Panzenhauptstadt oder „failed state“ betitelt – „kann Krise“. (Daran ändert auch nichts, dass ein Tennisspiel des Regierenden Bürgermeister sicher nicht als As in Erinnerung bleiben wird.) Das Krisenmanagement der öffentlichen Stellen, gepaart mit

spontanem Engagement der Zivilgesellschaft, hat gut funktioniert. Kirchengemeinden, Sportvereine, Parteien usw. machten Hilfsangebote, Nachbarn unterstützten sich gegenseitig. Natürlich haben sich Versäumnisse im Offiziellen und Privaten offenbart, die es abzustellen gilt. Aber: Mit Können, Glück, Geschick und Engagement ging die ganze Sache am Ende ziemlich glimpflich aus. Es zeigt sich: Diese Gesellschaft ist besser als viele Unkenrufe es verkünden. In der Not zeigt sie einen überraschenden Zusammenhalt; fehlender Strom kann auch positive Energien freisetzen. ■

BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

Informationen und Ratschläge des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe gibt es unter www.bbk.bund.de, bei bestehender Strom- und Internetversorgung.

Das Gruppenfoto vor dem beleuchteten Brandenburger Tor entstand vor dem Tanz im Kongress- und Tagungszentrum „Axica“ am Pariser Platz in Berlin.



Berlin. Die Berliner Schwaben kommen nicht aus dem Feiern heraus. Nach der Berliner Cartellversammlung und den Feiern anlässlich des jeweils 125-jährigen Bestehens ihrer Tochterverbindungen Borussia-Saxonia und Hansea beging die KAV Suevia im November über vier Tage ihr 150. Stiftungsfest. Es war eine glückliche Fügung des gregorianischen Kalenders, dass die 150. Wiederkehr des Gründungstags vom 7. November 1875 auf einen Freitag fiel und Suevia somit ihren Jubelkommers direkt an ihrem „Geburtstag“ feiern konnte. Der Kommers stieg nur wenige hundert Meter von Suevias Gründungs-Alma Mater, der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität und heutigen Humboldt-Universität, im Gebäude des ehemaligen Berliner Haupttelegraphenamts an der Monbijoustraße nördlich der Spree.

Der Kommers stand unter der souveränen Leitung des aktiven Jubelseniors Cbr Be-

nedikt Schöllkopf (Sv), auch wenn ihn die kommunikationsfreudige und mit einigem Bewegungsdrang versehene Corona das eine oder andere Mal zu mahnenden Worten nötigte. Cbr Schöllkopf erinnerte daran, dass die Geschichte der Suevia von Begeisterung, Freundschaft, aber natürlich auch immer wieder mal von leidenschaftlichen Diskussionen geprägt war. „Wir feiern die Vergangenheit und das, was sie in uns weiterleben lässt“, sagte er der Corona, denn Suevia sei nie ein Museum gewesen.

Diese Gedanken des Seniors hätten auch den Höhepunkt des Abends, die Festrede des ehemaligen Bundestagspräsidenten Prof. Dr. Norbert Lammert, gut umschrieben. Der damals noch Vorsitzende (jetzt Ehrenvorsitzender) der Konrad-Adenauer-Stiftung sprach zum hochaktuellen Thema „Demokratie braucht Demokraten – das Grundgesetz und die wehrhafte Demokratie“. Lammert begann mit der Be-

standsaufnahme, dass 35 Jahre nach der Deutschen Wiedervereinigung und nach 75 Jahren Grundgesetz der Status der Einheit inzwischen für viele wie eine Selbstverständlichkeit wirke. Er erinnerte seine Zuhörer daran, dass das politische System der Bundesrepublik mit seinen 75 Jahren länger existiere als alle deutschen Staatsformen seit der Gründung des Nationalstaats 1871 zusammen. Dabei sei das Grundgesetz 1948 als provisorische Geschäftsgrundlage eines nicht souveränen Teilstaats explizit nicht als „Verfassung“ entwickelt worden, aber dennoch heute eine der ältesten gültigen Verfassungen der Welt. Dies sei auch deswegen bemerkenswert, da Demokratien tendenziell instabiler seien als totalitäre Systeme, weil sie auch ihren Gegnern Rechte einräumten.

Wenn der amerikanische Historiker Timothy Snyder unlängst erklärt habe, Deutschland sei heute die wichtigste, die größte



Foto: Johannes Koch/Studio Tow 7

Exakt am Geburtstag

150. Stiftungsfest der KAV Suevia Berlin

funktionierende Demokratie, liege das auch daran, dass gerade viele alte Demokratien erschreckend instabil geworden seien, mahnte Lammert. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus habe eine Stimmung vorgeherrscht, dass die Systemfrage, wie man eine aufgeklärte Gesellschaft organisiert – nämlich demokratisch und marktwirtschaftlich –, ein und für allemal geklärt sei; eine Einschätzung, die Francis Fukuyama im berühmten Begriff vom „Ende der Geschichte“ auf den Punkt gebracht habe.

Heute – 35 Jahre später – sehe die Situation nicht mehr so positiv aus: Ein Siegeszug des Populismus habe dazu geführt, dass 36 Länder weniger als Mitte der 1990er Jahre als voll funktionsfähige Demokratien gelten könnten. Solche zeichneten sich aus Sicht des Festredners durch regelmäßige Wahlen, politische Alternativen in einem fairen Wettbewerb, die

zeitliche Befristung politischer Mandate und Gewaltenteilung, unabhängige Gerichte und individuell einklagbare Grundrechte aus. Wenn man diese Maßstäbe anlege, gelten von den etwa 200 Staaten weltweit gerade mal zwei Dutzend als voll funktionierende Demokratien, wusste Lammert. Und selbst die EU genüge nicht überall ihren eigenen Ansprüchen. Das wichtigste einzelne Problem sei die zunehmende Verdrängung von Regeln, die in den Verfassungen formuliert werden, zugunsten von für überragend und unantastbar erklärten Zielen, analysierte er.

Wenn man sich die Frage stelle, woran die erste deutsche Demokratie gescheitert sei, könne es nicht am Text der Verfassung gelegen haben, denn die Ähnlichkeiten zum Grundgesetz seien erstaunlich. Auch wenn die Beschreibung der Weimarer Republik als „Demokratie ohne Demokraten“ übertrieben sei, so seien es doch zu wenige

Demokraten gewesen. Und die hätten ihre eigenen Rivalitäten wichtiger genommen als die gemeinsame Verantwortung für die Stabilität und Vitalität des demokratischen Rechtsstaates, mahnte der ehemalige Präsident eines der größten demokratischen Parlamente der Erde.

„Demokratie braucht Demokraten.“ Dieser Satz sei zwar schlicht, aber eben auch „schlicht richtig“, hob Lammert hervor. Demokratien stehen oder fallen mit dem Engagement ihrer Bürger – ganz im Gegenteil zu autoritären Systemen. Am Ende des Tages gehe es nicht um die Brillanz des geschriebenen Verfassungstextes, sondern um die Einsicht und Bereitschaft ihrer Bürgerinnen und Bürger, die Geltung der selbstvereinbarten Regeln für wichtiger zu halten als die Durchsetzung der eigenen Ziele. Dieses durchaus als Zumutung empfindbare Prinzip sei schließlich „die Voraussetzung dafür, dass eine Verfassung ihr

größtes Versprechen einlöst – Freiheit“. Wie diese Festrede eindeutig dem Prinzip Patria zuzuordnen waren auch die Grüße von der Landesregierung, die Cbr Andreas Kraus (Sv), Staatssekretär für Klimaschutz und Umwelt in Berlin, in einem Grußwort der Corona überbrachte.

Dann galt es, den Kommers mit weiteren Fundamenten einer jeden CV-Verbindung zu schmücken. Das Prinzip Amicitia erhielt durch eine Burschung und neun Philistrierungen sichtbaren Ausdruck. Die erfolgreich praktizierte Scientia würdigt Suevia alljährlich mit dem Tassilo-Bonzel-Preis. Es wurden zwei Schwaben geehrt: Cbr Niels-Ole Frerick (Sv) für seine Bachelorarbeit im Fach Chemie, die theoretische Untersuchung einer bimolekularen nukleophilen Substitutionsreaktion an Silizium unter starker Schwingungskopplung in einem optischen Resonator, sowie Cbr Frank Erlinger (Sv) für seine Masterarbeit zur Optimierung der Führungskräfteentwicklung mithilfe Künstlicher Intelligenz bei der DB Fernverkehr.

Am Samstag des Stiftungsfests stand für die Schwabenfamilie neben einem umfangreichen touristischen Rahmenprogramm in der Hauptstadt eine Kranzniederlegung am Schwabendenkmal auf dem Domfriedhof der St. Hedwigs-Gemeinde auf dem Programm, bevor es am Abend festlich wurde. Der Festball fand in unmittelbarer Nähe des Brandenburger Tors statt. Nach einem Gruppenfoto vor der Kullisse des Berliner Wahrzeichens ging es zum Tanz im besonderen Ambiente des von Frank O. Gehry entworfenen Kongress- und Tagungszentrums „Axica“ am Pariser Platz. Die siebenköpfige Band begeisterte



Einzug der Chargierten der KAV Suevia nach St. Hedwig. Rechts: Nuntius Erzbischof Eterović (rechts) stand dem Pontifikalamt vor.



Fotos: Johannes Koch/Studio Tow 7

die Ballbesucher so sehr, dass sich die Feier bis tief in die Nacht hineinzog.

Das Prinzip Religio, das beim Festkommers naturgemäß etwas im Hintergrund gestanden hatte, erfuhr am abschließenden Sonntag die volle Aufmerksamkeit der Festgesellschaft. Zur humanen Mittagsstunde fand in der frisch renovierten Berliner Bischofskirche St. Hedwig das Pontifikalamt mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Dr. Nikola Eterović, statt. Konzelebrant war der Verbindungsseelsorger Sueviae, Cbr Msgr. Jürgen Doetsch (CM). In seiner Predigt ging der Nuntius neben dem Stiftungsfest auch auf den Weihetag der Lateranbasilika ein, der Mutter aller Kirchen in Rom und dem Erdkreis. Bezogen auf Suevia hob Eterović die Symbolik ihres Wahlspruchs „Per tenebras ad lucem“ hervor, den sich die Verbindung bei ihrer Gründung in den harten Zeiten des Kulturkampfes in Preußen gegeben hatte. Das Dunkel hätten viele Schwaben in Krieg

und Leid erfahren; auch heute sei es – sogar in Europa – präsent, wenn man nur auf die Ukraine und die vielen anderen Konflikte schaue. Der Weg durch die Dunkelheiten zum Licht meine aber in Konsequenz den Ostermorgen. Viele Christen hätten in Krieg und Ideologie daran festgehalten und auf Gott vertraut. Beispielfest erinnerte der Nuntius an den Bandinhaber Sueviae Cbr Eugen Bolz (Gu) und seinen Widerstand gegen die Nationalsozialisten, den er in letzter Konsequenz mit dem Leben bezahlt habe.

Mit dem Wort aus dem Ersten Korintherbrief „Ihr seid der Tempel Gottes“ rief der Nuntius die Schwaben auf, ein lebendiger Ort zu sein, „wo wir nicht nur nach Erkenntnis in Welt und Wissenschaft suchen, sondern auch nach der Einsicht im Glauben“. Ein Auftrag, der sicher die Grundlage für weitere 150 Jahre katholisches Verbindungsleben in der deutschen Hauptstadt sein kann. **Christoph Herbolt-von Loeper (B-S)**

Zum Jubelkommers war eine sehr stattliche Anzahl an Chargierten gekommen. Hinten oben und dort in der Mitte: Jubelsenioren Benedikt Schöllkopf (Sv).



Wider die Dystopie: Was KI ist und was nicht

CV-Medientagung in Kloster Banz behandelt Künstliche Intelligenz

zwischen Hype und Schrecken

von **Thomas Gutmann (BuL)**, Mitglied der Redaktion der ACADEMIA

Die Unterdrückten stehen am Ende auf gegen die KI-Gewaltherrschaft, streifen ihre ID-Armbänder ab und überrennen die Checkpoints des Polizei-Apparats, doch den Helden in diesem KI-kontrollierten Paris des Jahres 2045 holen auch die härtesten Defibrillator-Stöße nicht zurück. Mit offenen Augen liegt er da, der Polizist Zem, zerschossen von einer Killer-Drohne des Systems.



1 Vorsitzender im CV-Rat Dr. Lommer (R-BL) richtete Worte an die Teilnehmer.

2 Aufmerksamkeit allenthalben, auch bei Organisator Hans Jürgen Fuchs (Fd), links.

3 Nicht weniger Interesse erfuhren die Ausführungen auf dem (von hier aus gesehen) rechten „Zapfen“: im Hintergrund Thomas Gutmann (BuL), Redaktionsmitglied und Autor des Beitrags nebenstehend.



2



3

„Zone 3“, die dystopische Roman-Adaption von Regisseur Cédric Jimenez (F 2025, Originaltitel „Chien 51“) hätte das Zeug gehabt für eine Vorführung in Kloster Banz. Hätte, denn tatsächlich war das Programm der jüngsten CV-Medientagung auch ohne Filmabend randvoll. Und dazu lehrreich, spannend, unterhaltsam. „Aus Science Fiction wird Realität“, lautete das Thema unlängst in Oberfranken: „Wie Künstliche Intelligenz Einzug in unseren Alltag hält.“

Als hätte er Bezug genommen auf den am Anfang des Films desillusionierten und am Ende toten Polizisten Zem, sagte der Eröffnungsreferent von Banz, was KI ist (ein Programm mit Ein- und Ausgabefunktion) – und was es nicht ist: ein „Terminator, der tötet und zerstört“. Peter Wilfahrt von der IHK Oberfranken (Bayreuth) nannte KI einen „Bestandteil unserer Gegenwart und Zukunft, ob wir wollen oder nicht, es ist früher oder später in fast jedem Produkt enthalten“. Beispiele gefällig? Schädlingsbekämpfung mit Lasertechnik, Personenerkennung zur Verbrechensbekämpfung, Bewegungsunterstützung für Muskelkranke, Waldbrand-Früherkennung, Teil-Entzifferung eines

Pompeji-Klumpens, der vor 2000 Jahren eine Schriftrolle war. Unternehmensgründer Wilfahrt, Chief Digital Officer seiner Kammer, lieferte auch gleich ein anschauliches Beispiel dafür, wie verblüffend kreativ sich ein KI-basierter Video-Generator einsetzen lässt: indem man die Planeten unseres Sonnensystems aufschneidet wie eine Melone und ihr Inneres austreten lässt, als dickflüssiges Magma, kristallines Permafrostgebilde, Schwergasgemisch...

KI ermöglicht erstaunlich reife Video-Produktionen auch ohne größeres Studio,

analysiert blitzschnell Daten und Tabellen, kauft für den Koch gezielt ein nach Rezept. Aber natürlich hat KI auch ihre Grenzen – selbst wenn diese kontinuierlich nach außen verschoben werden –, etwa bei den beiden Kühen, die hinter einem Schuppen stehen. Von der einen schaut der Kopf hervor, von der anderen das Gesäß – und die KI sieht nur eine Kuh, die aber dafür mehrere Meter lang. Diese Grenzen verschwieg der IHK-Experte ebenso wenig wie die Schattenseiten der Künstlichen Intelligenz, denn: „KI arbeitet im Hintergrund, ist für Laien unsichtbar und offen für Mani-

Rolf van Rienen
Couleurartikelversand

Postfach 101626 • 45416 Mülheim an der Ruhr
Tel.: (0208) 31252 • www.couleur.de E-Mail: info@couleur.de

Unser Angebot umfasst über 70 Zipfelmodelle, Bandknöpfe, Bandschieber, Bandspreizer, Zipfelhalter, Sicherungskettchen für Zipfelhalter, Bandenden, Bandschieber, Zipfelauflösungen/-restaurationen, Couleurbänder (Meterware und auch fertig konfektioniert), Ehrenbänder, 100-Semester-Bänder, Gravurplättchen, Krawattenklemmer in Verbindungsfarben, Kammersbücher, CV-Liederbücher, CDs mit Studentenliedern, Gästebücher, Bücher über das Korporationsstudententum, Farbnadeln, CV-Nadeln, Brieföffner, Flaschenöffner, Manschettenknöpfe, Couleurringe, Schleifen, Anhänger, Kettchen, Sektzipfelbroschen, Schlägerbroschen, Ohrstecker, Couleur-Schlüsselanhänger, ausgefallene Schlüsselanhänger, Mützen, Stickereien, Landesvaterstickereien, Tönnchen, Cerevise, Fahnen, Aufkleber, Tischwimpel, Pekeschen, Handschuhe, Schärpen, Paradeschläger, Stiefelschäfte, u.v.a.m.

pulationen.“ Gleichwohl ließ der ambitionierte Hobby-Gewichtheber keinen Zweifel an seiner Antwort auf die in seinem Vortragstitel gestellte Frage: „KI – Terminator, Texter oder Praktikant?“ Eher mittleres und letzteres, aber eigentlich doch viel mehr, nämlich: ein kompetenter, hocheffizienter Assistent (m/w/d).

Die Dialektik des Fortschritts berücksichtigten alle fünf Referenten dieser wieder in Zusammenarbeit mit der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung veranstalteten CV-Medientagung. So auch Prof. Dr. Thomas Schwartz (Wf), der eine „wirtschaftsethische Einordnung der Künstlichen Intelligenz“ vornahm. KI werde definiert als eine Software, die menschliche Fähigkeiten auf Basis von Algorithmen imitiert. „Die KI selbst ist strohdumm“, so der Wirtschaftsethiker und Hauptgeschäftsführer der katholischen Osteuropa-Solidaritätsaktion Renovabis, eröffne aber, richtig eingesetzt, neue Geschäftsmodelle und Rationalisierungsfortschritte. Grund: Die Programme sind auf bestimmten Feldern deutlich schneller und leistungsfähiger als der Mensch. KI werfe jedoch gesellschaftliche und ethische Fragen auf, ganz konkret zum Beispiel beim Autonomen Fahren (Wer haftet bei Unfällen – auch die KI-Entwickler? Wessen Leben gilt es vorrangig zu schützen – die der Kfz-Insassen oder die etwaiger „Unfallgegner“?). Probleme gibt es aber auch grundsätzlich. So droht wegen der hohen Entwicklungskosten für KI eine weitere Panzerung des weltweiten IT-Oligopols: noch mehr Macht in der Hand weniger marktbeherrschender Konzerne. Eine Hypothek besonders für Deutschland, das in dem Konzert dieser Riesen nicht mitspielt. Weil die einstige Großmacht der Ingenieure im Zuge der Digitalen Revolution technologisch ins Hintertreffen geraten ist und bei der KI-Implementierung zaudert, fließt der Return of Invest an Deutschland vorbei. Neben der IT-Abhängigkeit bremsen zusätzlich die Angst vor dem Jobverlust die Begeisterung für KI hierzulande. Während die (ebenfalls industrie-revolutionäre) Automation im 20. Jahrhundert Arbeitsplätze an der Werkbank gekostet hat, bedrohe die KI vor allem White-Collar-Jobs: das mittlere Management und die Referenten-Ebene, so die Analyse des auch rhetorisch brillanten Wirtschaftsethikers.

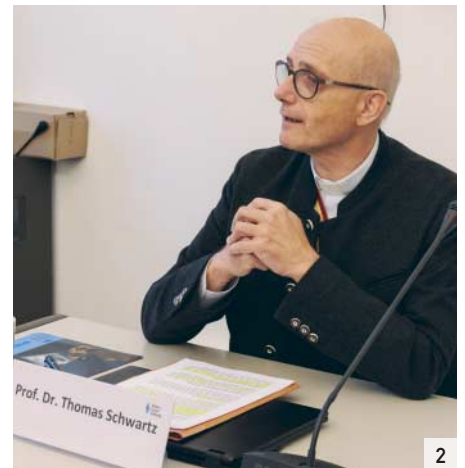
Also lieber den Kopf in den Sand stecken? Für Cbr Schwartz natürlich keine Lösung. „Wir sollten die Chancen sehen und nut-

KOLLEGE KI MACHT SICH IM ÖFFENTLICHEN DIENST NÜTZLICH

- 1 Prof. Melanie Kaiser leitet den Studiengang „Künstliche Intelligenz“ an der TH Ingolstadt.
- 2 Wirtschaftsethiker Prof. Dr. Thomas Schwartz (Wf), „CEO“ bei Renovabis.
- 3 Hört hin: Joachim Schmitten (Gu).
- 4 Kai Wörner vom Studienseminar der Realschule am Europakanal in Erlangen.
- 5 Philipp March (R-M) ist der Social Media-Redakteur im Cartellverband.
- 6 Peter Wilfahrt, Chief Digital Officer der IHK Oberfranken in Bayreuth.



1



2



3



4



5



6

Fotos: Heinrich Wulhorst

zen.“ Zugleich mahnte der Geistliche und Fernsehmoderator die „Souveränität des Menschen“ als oberstes Prinzip der KI-Entwicklung an – „sonst werden wir selber Roboter“. Eine ethische Herausforderung, die die EU in den AI-Act gegossen hat (AI = Artificial Intelligence). Dieses EU-Gesetz verbietet unter anderem grundrechtsgefährdende Systeme (wie das Social Scoring in China) sowie kognitive und verhaltenssteuernde Manipulation, reguliert den Einsatz von KI in Hochrisiko-Systemen und kritischer Infrastruktur und verlangt für mittlere Risikobereiche Transparenz bei der Entwicklung von KI (etwa bei ChatGPT). Schwartz sieht in dieser Makrosteuerung die „Chance, von Europa aus weltweit Standards zu setzen“. Hält aber auch den Einwand eines jungen Cartellbruders nicht für abwegig: Inwieweit wird sich Europa durchsetzen können gegen eine USA und ein China, die KI weitgehend von der Leine lassen und entsprechend Fortschritt und Reibach machen?

Die Rückständigkeit Deutschlands bei der Digitalisierung sprach auch Prof. Dr. Markus Kaiser von der TH Nürnberg an. Online zugeschaltet, referierte er über „KI in Politik und öffentlicher Verwaltung“. Gemessen am „Benchmark“-Staat Estland gibt es hierzulande noch viel Luft nach oben. In dem baltischen Land, das seine postsowjetische Verwaltung seit der Unabhängigkeit 1991 „auf der grünen Wiese“ neu aufbauen konnte/musste/durfte, wird KI zur Durchsuchung von Akten eingesetzt und sogar – erstinstanzlich – in der Rechtsprechung. „Deutschland dagegen muss seine Akten erst einmal digitalisieren, um überhaupt eine Grundlage für KI zu haben“, stellte Markus Kaiser fest. Allerdings ist es mit dem Fortschritt auch nicht so einfach, wie es sich der eine oder andere KI-Enthusiast vorstellt: So dürfte eine KI in Deutschland bei der Bearbeitung von Bauanträgen nicht mal so eben aufs allgemein zugängliche Internet zugreifen. Grund ist der Datenschutz: Angaben aus der Anfrage, möglicherweise sensible Daten also, könnten ins World-WideWeb „zurückfließen“.

Von solchen Hürden abgesehen, könne sich „Kollege KI“ im öffentlichen Dienst jedoch vielfältig nützlich machen, versicherte Kaiser. So etwa in der Kommunalverwaltung bei der Überwachung von Straßenzuständen oder bei der Optimie-

rung von Buslinien. Dies werde zum Teil auch schon praktiziert, KI sei als „Schlüsseltechnologie für den öffentlichen Bereich“ erkannt.

Der Dekan der TH Nürnberg, Fakultät Angewandte Mathematik, Physik und Allgemeinwissenschaften, nahm seine Zuhörer außerdem mit auf einen Streifzug durch die KI-Historie – von den Anfängen in den 1950er Jahren über den „Winter der KI“ bis zur Entfesselung mit dem ersten Meilenstein 1997: Deep Blue (IBM) besiegt Kasparow im Schach. Instrukтив der praktische Teil des Vortrags: über die Einsatzmöglichkeiten von KI im Wahlkampf. Der Software-Assistent schreibt Pressemitteilungen und Reden, hilft bei der Zeitplanung, siebt Hate-Speech aus, würzt Social Media-Beiträge mit den passenden Emojis oder erstellt Podcasts aufgrund von Webseiten, bei Bedarf mit geklonter Stimme.

KI kann man auch studieren, seit 2019 an der TH Ingolstadt (THI, siehe S. 76-77). Studiengangsleiterin Prof. Dr. Melanie Kaiser gab Einblicke in das Fach, für das die Technische Hochschule seit kurzem auch das Promotionsrecht hat. „Zwischen Daten, Ethik und Algorithmen“ lautete der Titel ihres Vortrags in Banz. Melanie Kaiser stellte die Module des Studiums vor, das zum Bachelor oder Master führt und das sich auch dual absolvieren lässt, betrieblich überwiegend bei Großunternehmen der Region wie Audi, Airbus oder Siemens. Zu den Modulen zählen

„Big Data Technologien“ (Datenkompetenz, Datenqualität etc.), „Ethik und Recht für KI“ (gesellschaftliche Wahrnehmung, Transparenz, KI-Governance etc.) und „Maschinelles Lernen und Bild-/Textverstehen“ (algorithmische Grundlagen etc.). Das Studium ist schwieriger als manche jungen Leute (und ihre Eltern) es sich vorstellen: Jeder zweite Student bricht laut Kaiser ab, der Großteil in den ersten beiden Semestern. Ist die Vorqualifikation der Schulabsolventen ein Problem? „Ja, auf jeden Fall“, antwortete die Studiengangsleiterin. Von den THI-Absolventen findet etwa die Hälfte einen Job in Deutschland, die andere Hälfte im Ausland, zum Beispiel als Software-Entwickler, als Consultant für Maschinelles Lernen oder KI-Spezialist für die Entwicklung von Chatbots (automati-

sierte Dialogsysteme). Geforscht wird in dem Fach ebenfalls. Die aktuell 20 einschlägigen Forschungsprofessuren der THI widmen sich Themen wie Maschinellem Sehen, Echtzeitfähigkeit, Autonomem Fahren oder KI-gestützten Lernplattformen („Welcher Lerntyp bist du? Ich assistiere dir nach diesem Muster und passe es laufend an!“).

Obgleich ein Fränkischer Abend und eine Nacht dazwischen lagen, konnte Abschlussreferent Kai Wörner – last, but not at all least – gleichsam nahtlos an den Vortrag der THI-Professorin vom Vorabend anknüpfen. Der Realschullehrer und Seminarrektor für Lehrerfortbildung aus Erlangen sprach zu „KI in der Schule – was jetzt schon möglich ist“. Wiederholungen einfordern, ohne die Lernfortschritte des Schülers zu übersehen, das etwa gelingt KI geduldiger als einer tibetanischen Gebetsmühle. „Früher hieß die KI ‚Mutter‘“, sagte Wörner trocken und deutete damit an, wie groß die vom Menschen hinterlassene Lücke ist, in der Algorithmen sich austoben können (Eltern hilfreich beim Thema KI? „Leider nein. Eltern kommen kaum noch zu Elternabenden“, so der Referent).

Für den Unterricht schilderte der Pädagoge, der sich in den vergangenen Jahren ins Thema richtig reingekniet hat, eine ganze Reihe von Beispielen für KI-Assistenz: Erstellung einer Nürnberg-Exkursion mit Bildern, die sich beim Stadtrundgang auf die Handys der

Schüler schicken lassen; Fragen entwickeln für einen Chat mit der KI über die Steinzeit und die Antworten mit Informationen aus anderen Quellen vergleichen; einen Napoleon-Song (Rap!) texten mit entsprechenden Fragen dazu (Wie wird Bonaparte dargestellt? Warum?). Wichtig: Die Nutzung von KI für Vor- und Nachbereitung wie für den Unterricht selbst muss Hand in Hand gehen mit der Vermittlung von (kritischer) KI-Kompetenz. Es gilt, für die Grenzen der Technik sowie das mit ihr einhergehende Fake- und Manipulationspotenzial zu sensibilisieren. Gekonnt eingesetzt, nimmt der maschinelle Assistent dem Lehrer indes nicht nur Arbeit ab, sondern weckt Interesse für Unterrichtsstoff, den viele Schüler sonst „boring“ fänden. (Fortsetzung auf Seite 54 ►)

FORTSCHRITTSKEPTISCH, ABER LEBENSERFAHREN



Quelle: der Jüdische Weltkongress

Prof. Hubert Wolf (Wf) sprach beim CV-Zirkel Stuttgart

Stuttgart. Zum 54. CV-Empfang des Stuttgarter Zirkels sind über 160 Aktive wie Alte Herren mit Damen, Farbenbrüder und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Politik, Kirche, Wissenschaft und Wirtschaft in den Großen Kursaal in Bad Cannstatt gekommen. Der Vorsitzende des CV-Altherrenzirkels Stuttgart Manfred Stangl (Rad) begrüßte im Namen des Zirkels und der beiden Stuttgarter CV-Verbindungen, der AV Alania und der KDStV Carolingia. Neben einer Reihe von hochrangigen Repräsentanten aus Stuttgart und Umgebung war fast die gesamte CV-Leitung in Person des Vorsitzenden im CV-Rat Cbr Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI), des Regionalbeauftragten Süd Cbr Heinz Christmann (Ae) und des Vorortspräsidenten Cbr David Piepenberg (Cp) anwesend.

Festredner war Kirchenhistoriker Prof. Dr.Dr. Hubert Wolf (Wf) von der Universität Münster. Das Thema seiner Rede lautete: „Der Papst, der geschwiegen hat? Pius XII. und der Holocaust.“

Wolf sagte, dass Pius XII. (Tfs) ein einziges Mal, bei der Weihnachtsansprache 1942, kurz, aber nebulös auf den Holocaust einging. Verstehen konnten die nebulösen Worte demnach nur einer, der Bescheid wusste. Papst Pius XII. sagte: „Unser Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hundertausenden, die – persönlich schuldlos – bisweilen nur wegen ihrer Nationalität und Abstammung dem Tod geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.“ Cbr Wolf konnte anhand von Dokumenten nachweisen, dass Pius XII. und die Kurie wohl wussten, was durch die Deutschen in Europa geschieht. Prof. Wolf begründet dies mit einem Schreiben zu diesem Thema, das der amerikanische Botschafter am Heiligen Stuhl dem Papst persönlich überbrachte und dessen Informationsquelle der Jüdische Weltkongress war. Er fand mehrere weitere Schreiben und Berichte zu diesem Thema unter anderem vom Erzbischof von Kiew. Die Kurie nahm diese Hinweise jedoch nicht Ernst.

Prof. Wolf zog den Schluss, dass die Kurie und auch der Papst das Thema durch Ignoranz totschweigen wollten.

AC

↑ Gruppenbild mit Teilnehmern und Verantwortlichen. Zu erkennen ganz im Zentrum CV-Sekretär Pit Rasqué (Hr), um nur einen zu nennen (mit Schal).

Bei der Frage „Wie viel KI im Unterricht?“ plädiert Wörner für eine Kombination aus Analogem und Digitalem. Und zwar sowohl für den Unterricht selbst wie für Tests und Klausuren. Der handschriftliche Aufsatz in der Schulstunde sei genauso angezeigt wie die Integration des Digitalen in Prüfungssituationen. Eine strikte Trennung – Tablet-Unterricht hier und Stift- und Papier-Prüfung dort – durchschauen die Pennäler nach Erfahrung des Erlanger Praktikers schneller als den Satz des Pythagoras: „Wenn der Lehrer zum Kopierer geht, wissen die Schüler: Eine Prüfung steht bevor!“

Die CV-Medientagung ist bekannt dafür, dass nicht nur tief geackert und gefurcht, sondern auch gestritten wird, um den Ertrag nämlich. Sprich: kontrovers diskutiert wird. Diesmal verlief die Diskurslinie zwischen den Referenten und eher jüngeren Tagungsteilnehmern auf der einen und der (älteren) Mehrheit der Teilnehmer auf der anderen Seite. Eine Linie, keine Front. Hier nüchterne Zweckoptimisten, für die KI schlicht technischer Fortschritt ist (vermutlich epochal wie Dampfmaschine oder Fließband) und deren Möglichkeiten es zu nutzen, deren Schaden es einzuhegen gilt. Dort die KI-Skeptiker, die die Gefahren be-

tonen, vor allem Deep Fake und andere Tür-und-Tor-Öffner der Manipulation. Eine „Gelddruckmaschine mit Falschgeldfunktion“ nannte einer der Skeptiker die selbstlernenden Algorithmen, ein anderer fragte nach dem Urheberrecht, das bekanntlich dem unersättlichen Informationshunger der KI-Maschinen (hilflos?) ausgeliefert ist. Der nächste sah den Nachwuchs „überschwemmt“ vom Material. KI macht (vielleicht) die Klugen klüger, mit Sicherheit aber die Dummen dümmer (wie schon vor ihr Fernsehen und Internet). Der Studiengang in Ingolstadt trotz Verschulung ethisch unterbelichtet, KI als Richtersersatz wie in Estland geht schon gar nicht. Wer zieht der KI den Stecker, wenn sie außer Kontrolle gerät?

Derlei Bedenken decken sich mit einigen der Fragen, die deutsche Lehrkräfte laut Fortbilder Kai Wörner in Zusammenhang mit KI stellen: Was ist mit Plagiaten? Was mit Nachhaltigkeit und Stromverbrauch? Wo bleibt der Mensch? Die Skepsis wurde im Laufe der Tagung aufgefangen und zum Teil geheilt, den Referenten sei Dank. Ihr wurde auch im Plenum widersprochen („German Angst“) oder mit der Forderung nach einem sensiblen Change-Management begegnet, nötig zumal in Deutschland. „Man muss mitgehen, aber man muss nicht alles mitmachen“, betonte einer der ganz wenigen wirklich jungen Tagungsteilnehmer.

26 waren es insgesamt, unter ihnen nur zwei Aktive, Studenten. Wie unter einem Brennglas zeigte sich damit auf diesem CV-Wochenende: Deutschland. Überaltert, fortschrittsskeptisch, schlageseitig. Aber voller Substanz, gerade der lebenserfahrenen Skeptiker wegen, und dank des Organisationstalents zweier Kommunikations-Experten des CV. Hans Jürgen Fuchs (Fd) und Heinrich Wullhorst (S-T) haben erneut ein starkes Programm zusammengestellt. 265 Euro pro Person (200 Euro für Aktive) sind wahrlich nicht zu viel für derart profunde Scientia, für Geselligkeit an zwei Abenden und Vollpension-Logis (***) in einer barocken Klosteranlage im himmlisch-herbstlichen „Gottesgarten am Obermain“.

Verbindungen, Zirkel, Cartellbrüder solo oder mit Partner – die nächste CV-Medientagung ist Eure! Tipp: Hängt, falls möglich, ein paar Tage Urlaub oder Verbindungs-/Zirkelfahrt voran oder dran –

WICHTIGE CV-TERMINE

2026

Februar 2026

| | | |
|----------|----------------|---|
| Freitag, | 6. | Gaudeamus-Ball, München |
| Samstag, | 7. | 61. Regionaltag Nord, Göttingen Sugambria, in Präsenz (ab 11 Uhr) |
| Samstag, | 7. | 61. Regionaltag Süd, München Trifels, in Präsenz (ab 13 Uhr) |
| Samstag, | 14. | 100. Studententag, Wien auf dem Haus der K.Ö.H.V. Nordgau Wien, hybrid (14 Uhr) |
| Montag, | 16. | Rudolfina-Redoute, Wien |
| Freitag, | 20. - Sonntag, | 22. Seminar „Prinzip Religio im CV“ Kloster Bad Wimpfen |
| Samstag, | 28. | 61. Regionaltag Südost, Bayreuth Langobardia, in Präsenz (11-15 Uhr) |
| Samstag, | 28. | 61. Regionaltag West, Mönchengladbach Rittergut Wildenrath, Kuckumer Str. 61 hybrid (ab 14 Uhr) |
| Samstag, | 28. | 61. Regionaltag Südwest, Frankfurt Greiffenstein, hybrid (ab 14 Uhr) |

Mai 2026

| | | |
|-------------|----------------|--|
| Samstag, | 2. | 100 Jahre CVZ Ansbach Kommers: 16 Uhr, |
| Samstag, | 2. - Montag, | 11. CV-Reise nach Usbekistan |
| Donnerstag, | 14. - Sonntag, | 17. 140. Stiftungsfest Ferdinanda Kommers: Freitag |
| Donnerstag, | 14. - Sonntag, | 17. CVV des ÖCV, Innsbruck |
| Freitag, | 22. - Montag, | 25. 125. Stiftungsfest Cheruscia Münster Kommers: Samstag |

Juni 2026

| | | |
|-------------|----------------|---|
| Donnerstag, | 4. - Sonntag, | 7. 140. Cartellversammlung, Rom (Fronleichnam) |
| Freitag, | 12. - Sonntag, | 14. 10. Jubelstiftungsfest Seraphina Kommers: Samstag |
| Donnerstag, | 25. - Sonntag, | 28. 125. Stiftungsfest Zollern Kommers: Samstag |
| Freitag, | 26. - Sonntag, | 28. 150 Jahre CVZ Confluentia + Stiftungsfeste Ctr, NdP und Nordgau Wien (ÖCV) Kommers: Samstag |

Juli 2026

| | | |
|-----------|-----|---------------------------|
| Dienstag, | 28. | Libori-Kommers, Paderborn |
|-----------|-----|---------------------------|

August 2026

| | | |
|----------|---------------|-----------------------------------|
| Montag, | 3. - Sonntag, | 9. Salzburger Hochschulwochen |
| Freitag, | 28. - Montag, | 31. Zentralfest des SchwStv, Brig |

Oktober 2026

| | | |
|-----------|----------------|--------------------------------|
| Dienstag, | 27. - Sonntag, | 1.11. CV-Wallfahrt nach Assisi |
|-----------|----------------|--------------------------------|

Oberfranken ist es wert, es locken Bamberg, Bayreuth, Staffelstein und eine Kulturlandschaft für Leib und Seele. Termin

und Thema der CV-Medientagung 2026 findet ihr ab Mitte des Jahres in ACADEMIA und unter www.cartellverband.de.

Trinken als Problem, wenn es auffällt





Foto: privat

Das Interview führte
Arthur Gutmann (GrL)

Die Historikerin Dr. Mareen Heying erklärt, was es mit dem Trunkenbold auf sich hat

Dr. Mareen Heying referierte beim jüngsten 55. Deutschen Historikertag in Bonn über das Thema „Arbeitsleistung als Abstinenzpraktik“. Stud. hist. Arthur Gutmann (GrL) veranstaltete anschließend ein Interview mit der Historikerin.

Frau Dr. Heying, Sie forschen unter anderem zur Figur des sogenannten Trunkenboldes. Was heute eher wie eine etwas verstaubte Romanfigur daherkommt, war seit dem 19. Jahrhundert ein offizieller Begriff für Personen, die nach übermäßigem Alkoholkonsum polizeilich auffielen. War Trunkenheit eine Straftat?

Trinken war dann eine Straftat, wenn jemand „in einen Zustand versinkt, in welchem zu seinem Unterhalte oder zum Unterhalte derjenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, durch Vermittelung der Behörde fremde Hülfe in Anspruch genommen werden muß.“ So regelte es Paragraph 119 des Strafgesetzbuchs für die preußischen Staaten ab dem 1. Juli 1851. Also wenn jemand nicht mehr für sich selbst sorgen konnte und Kosten verursachte.

Und in diesem Zusammenhang fiel der Begriff Trunkenbold?

Genau. Wer öffentlich betrunken auffiel, mehrfach polizeilich verwarnet und aufgefordert wurde, den Konsum zu reduzieren, jedoch weiter trank, konnte in Preußen polizeilich als Trunkenbold bestimmt werden. Das bedeutete konkret: Die Polizei setzte eine in ihren Augen zu oft betrunkene Person namentlich auf eine Liste und verbat der Person für einen bestimmten Zeitraum, einige Wochen bis Monate, Alkohol zu konsumieren. Damit sich ein Trunkenbold keinen Alkohol in Kneipen kaufen konnte, wurden Wirte und Wirtinnen informiert, nicht an ihn auszuschenken. Diese Praxis zog sich von Anfang des 19. Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

Abgesehen vom unmittelbaren Rausch und seinen Auswirkungen: Ab wann fanden die weiteren gesundheitsschädlichen Folgen des Alkoholkonsums öffentlich Beachtung?

Um 1800 wurde der Umgang mit Alkohol zunehmend verwissenschaftlicht. Zahlreiche medizinische Abhandlungen in Nordamerika und Europa widmeten sich besonders den Auswirkungen von hochprozentigem Alkohol auf den menschlichen Körper. Bier und Wein gerieten erst später in den Blick. Auf Grundlage des medizinischen Diskurses gründete sich in Deutschland eine erste Anti-alkoholbewegung aus kirchlichen und bürgerlichen Kreisen, eini-



Foto: IMAGO/blickwinkel

Oben: Hattsteinbrunnen, genannt Säuerbrunnen, in Limburg an der Lahn.

Linke Seite: der „Alte Trunkenbold“ im Künstlerviertel Ušupis in Vilnius in Litauen.



ge forderten Abstinenz, die meisten Mäßigung. Auch Mediziner waren in den Bewegungen aktiv. Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung wurden Fragen von Arbeitsleistung und Arbeitskraft öffentlich zunehmend diskutiert, und hier geriet der vermeintlich oder tatsächlich zu viel trinkende Arbeiter in den Blick. Der Arbeiter sollte stark sein, für eine starke Wirtschaft.

Es heißt, neben der gesetzlichen Regulierung spielte auch die soziale Kontrolle von Alkoholkonsum eine wichtige Rolle. Inwiefern?

Da keine Tests möglich waren, wie wir sie heute kennen – Blutalkoholtests oder Pusten – war übermäßiges Trinken dann ein Problem, wenn es öffentlich auffiel bzw. sich jemand daran störte, wie bei dem Trunkenbold. Das aufkommende Bürgertum sorgte mit selbstgesetzten Normen für Ein- und Ausgrenzungen, die wiederum in sozialer Kontrolle münden konnten.

Das Wort Trunkenbold impliziert schon, dass es hier in erster Linie um Männer ging. Hatten Frauen kein Alkoholproblem?

Das ist eine sehr spannende Frage. Wenn Sie sich die medizinischen Schriften und Polizeiberichte aus dem 19. Jahrhundert ansehen, könnten Sie genau diesen Eindruck bekommen. Allerdings müssen wir sagen, dass wir es schlicht nicht wissen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts gibt es erste Statistiken über den Alkoholverbrauch. Aber wenn jemand eine Flasche Wein kauft, heißt das nicht zwangsläufig, dass die auch getrunken wird. Umgekehrt wurde privates Brauen und Brennen nicht angezeigt, und daher kann es sein, dass viel mehr Alkohol produziert und verbraucht wurde, als es die Statistiken vermuten lassen. Da es ab den 1880er Jahren auch Trinkerheilstätten für Frauen gab, wissen wir, dass spätestens dann trinkende Frauen in den konfessionellen Blick gerieten.



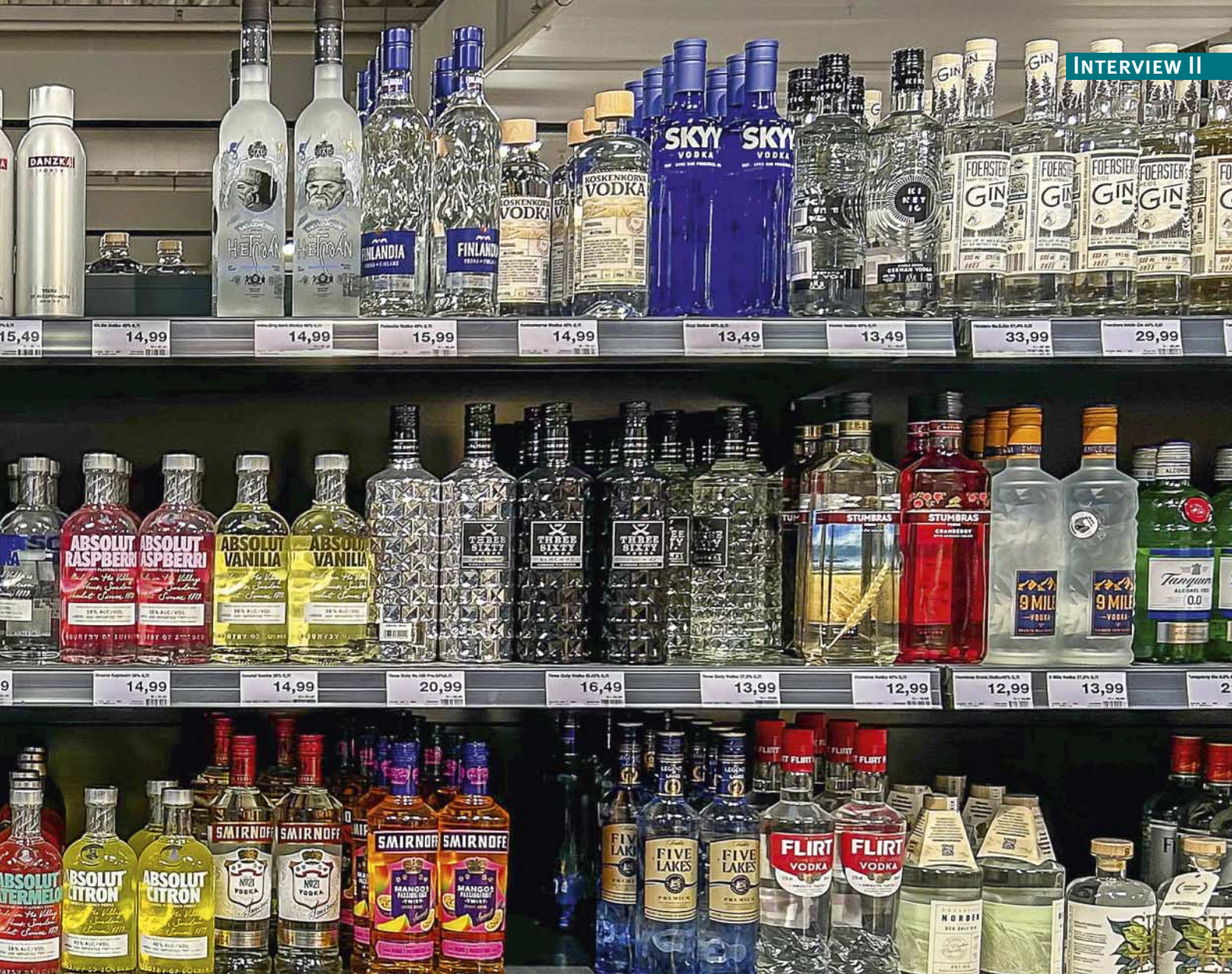


Foto: IMAGO/Roland Hörtig

Konfessionell?

Ja, denn die ersten Trinkerasyle und Trinkerheilstätten waren konfessionell geführt. Wenn Sie sich Bilder ansehen, wie etwa von Heinrich Zille, der auch viele proletarische Milieus abgebildet hat, sehen Sie in Kneipen immer auch Frauen als Trinkende. Auch in der Literatur tauchen trinkende Frauen auf, etwa in Wilhelm Buschs „Die fromme Helene“. Das zeigt: Es gab sie, sie wurden nur medizinisch und polizeilich kaum wahrgenommen. Ein Problem, was sich bis heute zieht: Alkoholmissbrauch bei Frauen ist oft versteckter und schambesetzter als beim Mann. Die sittliche Frau trinkt eben nicht.

Bis heute verbindet man Alkohol trinkende Frauen eher mit Sekt oder Wein als mit Bier. Galt diese Zuschreibung schon immer?

Die Distinktion Bier versus Wein/Sekt ist eine auf Basis von Klasse, nicht von Geschlecht. Bier war günstiger und leichter verfügbar als Wein. Allerdings konnte beim bürgerlichen Dinner im 19. Jahrhundert auch Bier gereicht werden – sofern nur Männer anwesend waren. Es gab also die von Ihnen erwähnte Distinktion, sie war aber weniger ausgeprägt. Geschmäcker entwickeln sich historisch ebenso wie Emotionen. Getränke sind mit Zuschreibungen verbunden. Bier gilt weiterhin eher als Arbeitergetränk, Wein als Genussmittel der höheren Schichten. Dies sind Gründe für die Wahl des Getränkes.

Ihr Vortrag auf dem 55. Historikertag in Bonn trug den Titel „Arbeitsleistung als Abstinenzpraktik“. Heißt das: Die Eindämmung des Alkoholmissbrauchs war vor allem wirtschaftlich motiviert?

Ja genau, es ging darum, den „Trunkenbold“ wieder arbeitsfähig zu machen. Die Kosten für die Behandlung konnten durch die Lan-



- 1 „Der Tod holt den Trunkenbold“, Holzschnitt von Georg Scharffenberg nach Hans Holbein d.J. Aus „Der Todten Tanz“, Basel 1843.
- 2 Cruickshank Gin Palace in London, 1820.
- 3 „I'll cry tomorrow“ (1955), mit Jo Van Fleet (links) und Susan Hayward.
- 4 Zwei Studentenpaare trinken Wein, Aufnahme aus den 1910er Jahren in Heidelberg.

Foto: IMAGO/H. Tschanz-Hofmann



Foto: IMAGO/Everett Collection



5



Foto: IMAGO/Gemini Collection

2

Foto: IMAGO/Everett Collection



6



Foto: IMAGO/Everett Collection

3

Foto: IMAGO/Imagebroker



4

desversicherungsanstalten (LVA), einen Träger der Rentenkasse, übernommen werden, wenn eine Wiedererlangung der Arbeits- bzw. Erwerbsfähigkeit möglich war. Dies ist heute noch der Fall. Sie erhalten einen Platz in einer Entzugsklinik, wenn Sie im Anschluss an den Aufenthalt vermutlich wieder arbeiten können. Sind Sie zu alt für den Arbeitsmarkt, kommen Sie dort nicht hin. Es ging und geht nicht um die individuelle Gesundheit, sondern um gesellschaftliche Leistungsfähigkeit.

Für die heutige Alkoholindustrie ist die Jugend ein großes Problem – allerdings nicht so, wie man vielleicht auf den ersten Blick denkt: Der Alkoholkonsum junger Menschen sinkt seit mehreren Jahren stetig. Ist das ein neues Phänomen?

Jugendschutz wurde erst spät ein Thema. Im 19. Jahrhundert konnten Jugendliche ab 14 Jahren den Alkohol ihrer Wahl in einer Kneipe bekommen. Die Großstadtjugend wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum sozialen Problem stilisiert. Sorgen des Bürgertums vor einer unkontrollierbaren Jugend waren sehr ausgeprägt. Das betraf auch das Trinkverhalten, ebenso aber vermeintlich „unsittliches“ Verhalten.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat vor einigen Jahren eine Erklärung veröffentlicht, laut der es beim Alkoholkonsum keine gesundheitlich unbedenkliche Menge gibt. Bis zu diesem Zeitpunkt galt eigentlich: Alkohol ist – in Maßen genossen – kein Problem. Das ein oder andere Gläschen Wein könnte unter Umständen sogar gesundheitsfördernd sein. Bedeutet dieser Paradigmenwechsel eine Zäsur?

Das glaube ich nicht, da die Wirkmacht der WHO begrenzt ist. Ich habe mich jüngst intensiv mit gesundem Altern beschäf-



5 John Carradine als B.D. Bisbee in dem Streifen „Chad Hanna“ (1940).

6 „Das betrunkene Paar“. Jan Steen, 1655, niederländisches Gemälde, Öl auf Holz. Ein Mann und eine Frau sind betrunken, so dass sie nicht bemerken, wie sie ausgeraubt werden.

7 Die Ansichtskarte der Hofkunsthandslung Edmund von König zeigt Heidelberger Studenten beim Kommers.

tigt. Die Frage, wie viel Alkohol jemand trinkt, der oder die sehr alt wird, wird immer wieder gestellt. Die Antworten sind sehr divers. Mein Eindruck ist, dass diese Geschichten eher gehört werden wollen als Warnungen der WHO. Ein anderer Aspekt ist das soziale Trinken. Wer keinen Tropfen Alkohol anrührt und kein Sozialleben hat, mag vielleicht körperlich gesund sein, aber psychisch nicht unbedingt. Wer unter Menschen geht und in Kneipen trinkt, tut seinem Körper vielleicht nicht gut, aber seiner Seele. Das ist kein Appell zu saufen, die WHO hat schon recht. Ich möchte nur die Ambivalenzen verdeutlichen.

Studentenverbindungen verbindet manch Außenstehender indes gerade damit: mit dem Saufen. Sind Sie bei Ihrer Forschung auch über das Korporationswesen gestolpert? Gab es so etwas wie den Verbindungsstudenten als Trunkenbold-Stereotyp?

Kaum, denn akademischer Trinkzwang war eine anerkannte Geselligkeit. Der Biercomment aus Heidelberg von 1800 beinhaltet erste schriftlich überlieferte Regeln zum Trinken. Diese sind sehr selten öffentlich problematisiert worden. Der bürgerliche Student wurde kaum von Antialkoholbewegungen und Medizin benannt, der proletarische Arbeiter schon. Dieser war ein problematisierter Stereotyp, nicht der Student. Diese soziale und ökonomische Distinktion ist entscheidend.

Entscheidend war also weniger, wie viel jemand trank, als vielmehr, wer trank?

Ja, ganz platt runtergebrochen: Habe ich ein Erbe im Rücken, kann ich saufen, so viel ich will, ich brauche keinen Arbeitsplatz und kann es mir leisten, verkatert zu sein. Bin ich auf meinen

Lohn angewiesen, sieht das anders aus. Das war im 19. Jahrhundert nicht anders als heute. Kritik an übermäßigen Saufgelagen bei Abiturfeiern gab es aber auch im 19. Jahrhundert schon. Heute haben wir eine Alkopopsteuer und Werbeplakate, die junge Menschen vom Trinken abhalten sollen. Aber junge Menschen wollen sich ausprobieren, Grenzen testen, da gehören Drogen dazu – legal oder illegal. Stigmatisierung ist der falsche Weg, damit umzugehen.



Die Gesprächspartnerin: **Mareen Heying**, geboren 1982, hat Geschichte, Gender Studies und Philosophie in Bochum, Düsseldorf und Bologna studiert und wurde 2017 in Bochum und

Bologna promoviert. Die Doktorarbeit ist erschienen als: „Huren in Bewegung. Kämpfe von Sexarbeiterinnen in Deutschland und Italien“, 1980 bis 2001, Klartext Essen 2019. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin war sie am Institut für soziale Bewegungen in Bochum, am Lehrgebiet Geschichte der Europäischen Moderne der FernUniversität in Hagen und am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf beschäftigt. Seit September 2025 arbeitet sie als wissenschaftliche Referentin am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte. Heying forscht aktuell zum Kneipensterben, zu der Kneipe als sozialem Raum, der Figur des „Trunkenboldes“ seit dem 19. Jahrhundert und der sozialen und polizeilichen Kontrolle von Alkoholkonsum. Zudem hat sie zum weiblichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und zu Nostalgie in de-industrialisierten Regionen gearbeitet.

WIE FOLGEN MIR MENSCHEN?



Müller, Hanns-Ferdinand (Ae): **Der Ton macht die Führung.** Wie emotionale Intelligenz, Klarheit und Entschlossenheit dich zu einer Führungspersönlichkeit machen, der Menschen wirklich folgen, Remote Verlag, Fort Lauderdale, Florida, USA, 2025, Erscheinung am 10. Februar

2026, 251 Seiten, 24,99 Euro, ISBN-Print 979-8-89474-047-8, ISBN-E-Book 979-8-89474-048-5.

Foto: privat



Coacht Top-Manager mit Musik: der

Prof. Dr. Hanns-Ferdinand Müller (Ae) verbindet seit mehr als drei Jahrzehnten Spitzenpositionen in Wirtschaft und Unternehmertum mit seiner Tätigkeit als Musiker und Komponist. Am 10. Februar 2026 erscheint der Band, der Cbr Müller zum Autor hat: „Der Ton macht die Führung. Wie emotionale Intelligenz, Klarheit und Entschlossenheit dich zu einer Führungspersönlichkeit machen, der Menschen wirklich folgen.“ Aus diesem Anlass sprach Prof. Hanns-Ferdinand Müller mit Chefredakteur Prof. Veit Neumann (Alm) über Improvisation, Zuhören und Beobachten, und das mit Blick auf die Ausbildung von Top-Managern. Das Interview fand in einer Zweier-Video-Schalte statt.

Lieber Bundesbruder Hanns-Ferdinand, Du stellst in Deinem Buch zehn Prinzipien vor. Es geht um eine Analogie zwischen den Anforderungen an Topmanager und Voraussetzungen für eine gute Musik. Welches Prinzip ist dabei das Wichtigste?

Ein Wichtigstes gibt es eigentlich nicht. Elemente sind: Auf die Harmonie kommt es an, es muss einer den Takt vorgeben, exzellente Vorbereitung, improvisieren können, auf das Timing kommt

es an, Vielfalt ist stärker. Wobei: Das Allerbeste und damit vielleicht doch das Wichtigste ist „Nummer zehn“: immer aufs Publikum achten, aktives Zuhören als Führungsinstrument. Ohne Zuhören funktioniert weder Musik noch Topmanagement.

Sind Musiker die besseren Topmanager?

Davon bin ich nicht überzeugt. Topmanager können aber von Musikern das Zuhören oder auch das Improvisieren lernen. Manager sind oft überfordert, und es kommt zu Problemen, wenn etwas Unplanmäßiges passiert. Wenn ein Musiker auf der Bühne mit sieben Leuten zusammenspielt, passiert immer etwas in der Hundertstel-Sekunden. Er muss stets reagieren. Ich selbst bin ja Grenzgänger zwischen Musik und Management. Deshalb fordere ich den Manager auf, an der Musikmetapher spielerisch zu lernen.

Was für eine Metapher ist das nochmals genauer?

Ich mache es konkret: Der Dirigent steht vor seinem Orchester. Er muss nicht der beste Violonist sein. Dagegen gibt es immer noch



Prof. Dr. Hanns-Ferdinand
Müller (Ae) ist Komponist
und Unternehmer.

Hört einfach mal gut zu

Aeneas Hanns-Ferdinand Müller

Manager, die meinen, sie müssten alles besser können als ihre Leute. Im Konzert sind es 80 Musiker, wenn Du einen Konzern führst, sind es Tausende, die ihre jeweils eigenen Sachen besser können als der Dirigent. Ich hoffe also, dass der ein oder andere Leser meines Buches erkennt: „Stimmt, als der beste Dirigent in der Wirtschaft muss ich nicht der beste Solo-Musiker sein.“

Sind die Aussagen, die Du im Buch tätigst, in Deinen Erfahrungen im Coaching von Top-Managern verankert?

Wenn wir coachen, beginnen wir beim Thema Persönlichkeit damit, dass eines der wichtigsten Dinge wirklich das Zuhören ist. Um das Hören auf das, was die Mitarbeiter sagen, ist es aber nicht gut bestellt. Oft zeigt sich ein Führungsstil im Sinne von „Kommen Sie mal in mein Büro. Ich erzähle Ihnen jetzt, was ich von Ihnen erwarte.“ Dabei hat sich die Gesellschaft mit Generation Z und Y längst in eine andere Richtung entwickelt. Meistens hat man ja mit akademisch oder teilakademisch ausgebildeten Menschen zu tun. Gerade als Chef sollte man besser Coach und Mentor, nicht Besserwisser sein. Und so möchte das ein Musiker im Orchester

auch, der schließlich sein Instrument spielen kann. Vielleicht möchte er beim Dirigenten neu hören: hier mal ein bisschen schneller, hier den Bogen härter angesetzt. Aber dass der Dirigent sein Instrument übernimmt, wird ihm nicht passen.

Musik ist Kunst, Management auch?

Führung ist eine Kunst und gute Chefs beherrschen die Kunst des Führens. Wenn man das Buch liest, kann man sich darauf einlassen, dass ich versuche, diese Kunst tatsächlich auch künstlerisch anzugehen. Das ist nicht nur eine Idee, sondern hat sehr konkrete Situationen im Blick. Was das Thema der Improvisation angeht, so wissen die meisten Manager, dass sie täglich mit einem Plan ins Büro kommen, aber immer irgendetwas passiert, das den Tagesablauf faktisch außer Kraft setzt. Entweder ist es eine besonders große Krise oder ein kleines Mitarbeitergespräch, das sich zum Problemgespräch entwickelt. Dann ist es gut, wenn ich sagen kann: „Ich lasse mich jetzt auf diese Improvisation, auf dieses Thema ein und gebe mich dem voll hin.“ Für den einen oder anderen ist das aber faktisch nicht leicht.

(Fortsetzung auf Seite 64 ►)

Also Entscheidung. Wo liegt die Grenze zwischen einer klaren und einer zu harten Entscheidung?

Ein führender Personalberater sagte mir einmal: „Ich habe viele Top-Vorstände kennengelernt. Sie haben teilweise Studien und haben promoviert, sprechen alle Sprachen, aber irgendetwas fehlt.“ Meine Antwort: „Sie hören die Zwischentöne nicht.“ Das meine ich mit Empathie, Zwischentönen, Herz. Er sagte darauf: „Stimmt, sie sind hochintelligent, aber ihnen fehlt etwas, nämlich: das Herz.“

Sind Manager, die ein Instrument spielen können, die besseren Manager?

Ich glaube schon. Ich kenne eine ganze Menge Manager, die das können. Unser Cartellbruder Werner Müller (Cpf), Bundesminister für Wirtschaft und Technologie und dann auch tätig bei Evonik und vielen anderen Großen, war einer der besten klassischen Pianisten. Sowohl Manager als auch Politiker war er wirklich einer, der gut zugehört hat. Ich glaube, die Musik hat ihn dazu geschult. Auch andere Manager spielen in einer Band. Kurz: Die Manager, die auf hohem Niveau Musik machen, haben oft die feine Gabe der Zwischentöne und des Zuhörens.

Gibt es dafür bevorzugte Instrumente?

Ich glaube nicht. Die Komplexität der Musik lernt man zwar am besten über das Klavier. Andererseits kann man feine Zwischentöne auch an der Querflöte besonders lernen. Ein Freund von mir spielt

Um im Bild zu bleiben: Spielen bei Deinen Überlegungen und Ausführungen im Buch auch Misstöne oder Disharmonien eine Rolle?

Ich schreibe über die Alliteration „Hirn, Herz und Hintern“. Musiker brauchen Hirn. Ohne Hirn, ohne Struktur, ohne Harmonie oder Harmonielehre funktioniert ein Zusammenspielen nicht. Ich habe Manager kennengelernt, die hatten Hirn, aber kein Herz, oder keinen Hintern, also keine Entschlossenheit, oder nur Hintern und kein Hirn. Es braucht die Kombination. Es braucht den Mut, entschlossen zu führen, und das durch Entscheidung.



1

Foto: IMAGO/Chris Emil Jørgensen

dagegen Bass. Wenn ich zehn Töne spiele, zupft er zwei. Ein Bass ist ja vor allem Ergänzung, höchst selten liegt bei ihm die Melodie. Allerdings musst Du schon auch und gerade als Bassist sehr fein zuhören, weil Du eine Art Side-Act bist.

Manche Manager gehen miteinander in den Urwald und bewerfen sich mit Schlamm. Oder es gibt das Spiel, dass ein „Team“ ein ausgeklapptes Metermaß nur mit erhobenen Fingern halten darf, damit es nicht herunterfällt. Es gibt den Fischbowl, den Methodenkoffer und viele Schnickschnacks. Was bietest Du?

Ich habe bereits Workshops angeboten, in denen Führen mit echtem Dirigieren gelernt wird. Das habe ich in meinen RWE-Zeiten am Konzerthaus Dortmund mit Orchester, Intendant, Musikwissenschaftler und mir durchgeführt. So haben wir weiblichen Top-Führungskräften, Vorständen und Geschäftsführern von Kunden

das Führen durch diese Analogie beigebracht. Wiederholt konnten sie sich vor das Orchester stellen.

Wie waren die Reaktionen?

Die Teilnehmer wurden demütigt, wenn sie gehört und erlebt haben, wie viel physischer Druck vorne auf den Dirigenten wirkt, wenn 80 Instrumente spielen. Dennoch oder gerade deshalb hat dies den Damen oder den Vorständen und Geschäftsführern immer große Freude gemacht.

Top-Manager können nicht immer so agieren, wie sie wollen. Ist es nicht so, dass die Geldgeber und die Politik, die ja Rahmenbedingungen setzt, und andere die Entscheidungen des Topmanagers, also letztlich seinen Willen, erheblich mitbestimmen? DB-Vorstand Evelyn Palla, die die Bahn wieder auf Schiene bringen soll, hat ja auch unendlich viele Hemmnisse. (Fortsetzung auf Seite 66 ►)



Foto: IMAGO/dts Nachrichtenagentur



Foto: IMAGO

1 Kindern zuhören? Bundeskanzler Friedrich Merz (BvBo) zu Besuch im Fröbel-Kindergarten „Am Filmpark“ in Potsdam.

2 Bundespressekonferenz am 22. September 2025: Bahn-Vorstand Evelyn Palla und Verkehrsminister Patrick Schnieder (Nv). Wer hört wem zu?

3 Werner Müller (Cpf), damals designierter Bundeswirtschaftsminister, mit Gerhard Schröder am 19. Oktober 1998. Cbr Müller (1946-2019) war ein sehr guter Pianist mit dem Ohr für Zwischentöne.

Illustration: Freepik/kipargator

Da habe ich ein anderes Bild. Sie muss Hirn, Herz und Hintern haben, und sehr wahrscheinlich hat sie dies auch, denn sie baut 44 Top-Führungskräfte ab, um entsprechend zu verschlanken. Da würde ich keinesfalls von Hemmnissen sprechen. Klar, als CEO eines großen Unternehmens begegnen Dir regulatorische Eingriffe. Du kannst das in der Energiewirtschaft sehen, wenn etwa die Kernkraft einfach aus dem Portfolio genommen wird und Du dann mit der neuen Lage arbeiten musst. Aber das sind die einzigen Eingriffe, den Rest kannst Du machen. Frau Palla muss jetzt den Shareholdern, dem Staat beibringen, wie man diesen Konzern Bahn wieder auf die richtige Strecke bringt. Dazu muss sie die richtigen Dinge ansprechen. Sie ist dabei nicht getrieben. Sie muss sagen: Wenn Ihr Pünktlichkeit und so und so viele Verbindungen haben wollt, dann brauchen wir x Milliarden, um in diesem Bereich zu investieren, oder wir müssen die Verfügbarkeit reduzieren und nur die Hälfte von Zügen anbieten etc. Es ist ihre Aufgabe, dies den Shareholdern vorzuschlagen.

Zurück zum Thema Zuhören. Wo kann man es noch lernen?

Wer gut zuhören muss, sind Lehrer und Erzieher. Demgegenüber habe ich immer große Demut und Achtung. Und: Kindern im Kindergarten musst Du richtig gut zuhören, damit Du sie verstehst, weil sie noch eine andere Form des Ausdrucks haben.

Und der Bereich des Glaubens?

Ja klar, die Leute in der Kirche geht das sowieso an. Fang an beim Thema Beichtgespräch!

Wir sprechen jetzt wiederholt vom (Zu)Hören. Wie sieht es mit dem Sehen aus?

In der Ausbildung zum Coach, die ich anbiete, ist beides enthalten. Das erste Modul heißt „Zuhören“, das zweite „Beobachten“. Du musst schon bei der Teamdiskussion fein beobachten: „Ist jemand abgegangen? Wie reagiert er auf Aussagen?“ Es gibt Gestik und Mimik, die Du feinfühlig wahrnehmen musst; was übrigens ein Dirigent auch lernt. Ein Dirigent muss, wenn er alle 80 im Griff haben will, dafür natürlich auch gut beobachten können.

Wie ist der Antagonismus Karajans und Bernsteins zu deuten?

Dirigenten sind unterschiedliche Typen. Es gibt Introvertierte, es gibt Extrovertierte. Zwei Dinge haben sie jedoch alle: ein feines



Leonard Bernstein (1918-1990) dirigiert am 12. August 1966 das London Symphony Orchestra bei einer Probe.

Unten: Herbert von Karajan bei einem Konzert als Dirigent (undatiert).

Ohr und eine feine Beobachtungsgabe. Ich bin begeistert von Len-ny Bernstein, weil er außerdem ein feiner, guter Komponist war. Nimm „Porgy and Bess“: Was er in New York an Tönen gehört hat, die er im Prinzip zu Klängen gemacht hat! Andererseits ist vieles schlicht Geschmackssache. Insbesondere in der klassischen Musik findest Du überall Jünger, die Karajan und Furtwängler folgen, weil sie entweder Schlichtheit oder Emotionalität lieben. Bernstein war allerdings ein Vulkan.

Aha. Und was lernen wir aus alldem?

Was man daran sehen kann, ist: Eine Top-Führungskraft, ein toller Manager, ein Geschäftsführer muss nicht Karajan, Toscanini oder Bernstein sein. Er muss aber seine eigene Art finden, die Hirn, Herz und Hintern und feinfühliges Zuhören in Kombination beinhaltet. Ob er dann extrovertierter oder introvertierter, ob er klarer in den Signalen ist, ist nicht zentral. Das Thema ist: Man muss seinen eigenen Weg insgesamt finden.

Wo gehört das Schachspiel hin?

Beim Schach steht zunächst das Hirn im Vordergrund, wenn es um das Durchdenken Deiner Züge und vor allem: mehrerer Züge vorweg geht. Dann brauchst Du aber auf jeden Fall auch Hintern, Entschlossenheit. Du musst Dich trauen, einen Angriff zu setzen oder einen Angriff auszuhalten.

Zu Deinem Buch: Wie ist es dazu überhaupt gekommen?

Manchmal braucht es nur eine einfache Frage, um eine Idee zum Leben zu erwecken. Bei einem Mittagessen hat mich ein führender Personalberater zum Nachdenken gebracht. Es war die Frage, was bei Top-Management-Consultants trotz aller Kompetenzen immer noch fehlt. In diesem bereits erwähnten Gespräch ist in mir das Thema der Zwischentöne aufgegangen. Veit, das ist die Geschichte. Und das Anderssein, das mich ausmacht und meinen Ansatz beim Coachen besonders macht, habe ich mit der Analogie Musik durchgezogen, was in meinem Fall ja auch naheliegt.

Gibt es eine „nationale Zuordenbarkeit“, und zwar in dem Sinne, dass die französischen Top-Manager besser Zwischentöne erkennen als die italienischen oder geht das quer durch?

Gerade coachen wir bei einer großen amerikanischen Bank in Europa Directors auf dem Weg zum Managing Director (MD). Es

gibt keine Korrelation zu Ländern. Die Korrelation, Veit, auf die es ankommt, ist Persönlichkeit. Wenn man denken würde, der italienische Manager hat mehr Leidenschaft, dann ist das einfach nicht so. Es geht um Persönlichkeit, es gibt total nüchterne Italiener. Sprachlich wird das meiste oder zumindest vieles auf Englisch abgehandelt

Und der Einfluss der inneren Struktur einer Sprache? Sind manche Sprachen geeigneter für das Top-Management?

Andere Sprachen machen es definitiv nicht einfacher. Sprachen sind Bedeutungsträger. Auch wenn die Funktionen des Bedeutungstragens jeweils anders geregelt sind, so sind sie doch immer in Sprache geregelt, weil es sonst keine Sprache wäre. Gewiss sind Sprachen unterschiedlich melodisch. Nur: Hier geht es um Persönlichkeit. Und die muss die Bedeutungsfunktion von Sprache beherrschen, und das vollzieht sich unabhängig davon, welche Sprache es ist.



Foto: pivot

Der Gesprächspartner: **Prof. Dr. Hanns-Ferdinand Müller (Ae)**, geboren 1965 in Trier, verbindet seit über drei Jahrzehnten Spitzenpositionen in Wirtschaft und Unternehmertum mit leidenschaftlicher Tätigkeit als Musiker und Komponist.

Aufgewachsen in der Eifel, studierte er als Luftwaffenoffizier Wirtschafts- und Organisationswissenschaften an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr und promovierte später an der Universität Trier. Nach Stationen als Leiter Materialwirtschaft am militärischen Flughafen Köln/Bonn und Seniorberater bei der WestLB übernahm er Führungsverantwortung bei Kienbaum Management Consultants und im RWE-Konzern, zuletzt als Vorstandssprecher der RWE Vertrieb AG. Es folgten leitende Rollen bei „Goetzpartners“ und als CEO der FORIS AG. 2023 gründete er „adcompanium“, ein Netzwerk erfahrener C-Level-Coaches. Parallel dazu komponierte Cbr Müller Werke, die von Orchestern und renommierten Solisten aufgeführt wurden, schrieb den Motivationssong für die Deutsche Nationalmannschaft zur Handball-WM 2007 und veröffentlichte 2023 das Album „Lockdown Sessions – 15 cities – 15 friends“. Er engagiert sich in Kulturinstitutionen wie dem Klavier-Festival Ruhr und der Concert-Gesellschaft Köln. Cbr Müller lebt mit seiner Familie in Köln und arbeitet daran, Menschen in Wirtschaft und Kunst dazu zu inspirieren, mutig zu führen und kreativ zu gestalten.

Zipfel auf Gipfel

Das Dach Afrikas: Pole-Pole Kilimandscharo

Rupert Thienel (GIC), rechts, und Martin Hillebrecht (GIC) beschreiben: „Unser Gipfelerlebnis mit unserem Guide Gaudence (Mitte) sowie eine Büchse Dinkelacker zum Zipfeltausch. Nach dem nächtlichen Anstieg und dichtem Nebel aufgrund der Schleierwolken klärte es sich ab 9.30 Uhr auf. Größte Sorge: dass das Dinkelacker bei minus 15 Grad im Rucksack einfriert. Wer sein Bier liebt, trägt es dicht am Körper.“



von **Martin Hillebrecht (GIC)** und **Rupert Thienel (GIC)**

Die Besteigung des Kilimandscharo, des mit 5895 Meter höchsten Berges Afrikas, und dort oben ein standesgemäßer Zipfeltausch? Und das, obwohl gerade erst frisch in den Beruf gestartet und ein längerer Urlaub eigentlich zu so einem frühen Zeitpunkt nicht die größte Begeisterung beim neuen Chef erzeugt? Das klingt nach einer verrückten Kneipenspinnerei – und das war es auch. Zumindest anfangs. Aber dann verdichtete sich diese Spinnerei immer mehr und wurde im Weiteren zur Planung und schlussendlich auch zur Realität.

Die Bundesbrüder Rupert Thienel (GIC) und Martin Hillebrecht (GIC) bestiegen im Januar 1996, vor 30 Jahren, gemeinsam den Kilimandscharo. Auf dem Gipfel des höchsten Berges Afrikas tauschten sie einen Zipfel als Zeichen ihrer Verbundenheit und des gemeinsam gemeisterten Abenteuers. Bereits zuvor hatten

sie zahlreiche Bergtouren in den Alpen unternommen und waren sich der Herausforderung bewusst. Dank eines professionellen Exkursionsanbieters war die Organisation der Reise überschaubar, und man konnte sich vollkommen auf das Erlebnis Afrika und die Besteigung der Gipfel konzentrieren. Neben der körperlichen Fitness waren der Impfschutz für Tropenkrankheiten wie Gelbfieber zu checken und die Visaformalitäten für Kenia und Tansania rechtzeitig zu beantragen.

Die Höhe, der Anstieg und die Temperaturschwankungen machen eine Kilimandscharo-Besteigung zu einem anspruchsvollen Vorhaben, bei dem wir täglich zwischen sechs und sieben Stunden gelaufen sind. Durchaus machbar, wenn man körperlich gesund und einigermaßen fit ist. Ein paar Regeln gilt es zu beachten, um gute Chancen zu haben, das „Dach Afrikas“ zu erreichen.



Fotos privat



1+2 Senezienwälder:
Dendrosenecio Kilimanjari ist eine charakteristische Pflanzenart, die an den berühmten Berghängen des Kilimandscharo und des Mount Kenia heimisch ist.

3 Wilde Tiere und Steppe vor dem Kilimandscharo: Ein Abstecher in den Amboseli-Nationalpark ist ein Muss, denn es bieten sich fantastische Panoramen. Zahlreiche Wasserstellen offenbaren eine vielfältige Tierwelt. Gerade in der Nachmittags- und Abendsonne kann man perfekte Fotos anfertigen.

Fitness zählt sich aus: Je fitter man ist, desto leichter ist der Aufstieg. Deswegen ist es sinnreich, ein paar Monate vor dieser Tour regelmäßig und ausdauernd wandern zu gehen. Besonders eignen sich mehrtägige Wanderungen, Joggen oder zweimal wöchentlich 1000 Meter zu schwimmen oder ein anderes Ausdauertraining.

Pole-Pole Kilimandscharo (für Insider: Pole-Pole bedeutet: Langsam, langsam): Ganz wichtig ist das sich Zeit lassen. Auf keinen Fall sollte man zu schnell ansteigen, so dass sich der Körper immer langsam an die Höhe anpassen kann und man auf lange Sicht mit seiner Energie haushaltet. Gerade als sportlicher Mensch kann man oft viel zu schnell Höhenmeter machen, und der Körper kann sich nicht schnell genug akklimatisieren. Aus diesem Grund bevorzugten wir die etwas längere und abgelegene Rongai-Route, denn hier hat man genug Strecke, relativ leichte Anstiege und eine fantastische Landschaft. Etwas aufwendiger ist es, dass man die Grenze an einem sehr kleinen Grenzübergang in der tiefsten Provinz überqueren muss (von Kenia nach Tansania).

Akzeptiere leichte Kopfschmerzen, aber nimm die Höhenkrankheit sehr ernst: Man muss sich leider ein wenig an die leichten Kopfschmerzen gewöhnen, die unweigerlich ab 3500 Meter auftreten werden. Ein gutes Körpergefühl ist wichtig, um vorzubeugen, dass aus den Kopfschmerzen ernsthafte Komplikationen werden. Das Beseitigen von frühen Warnsignalen durch die Einnahme von Schmerzmitteln kann durchaus ernsthafte Komplikationen zur Folge haben. Neben Kopfschmerzen können auch Schwindel, Übelkeit und Erschöpfung auftreten. Wichtig ist, Symptome nicht zu ignorieren und gegebenenfalls über den sofortigen Abstieg nachzudenken, bevor ernsthafte gesundheitliche Schäden wie z.B. ein Lungenödem entstehen.

Akklimatisieren und sich an die Höhe gewöhnen: Im Vorfeld lässt sich nicht vorhersagen, ob und wann einen die Höhenkrankheit beim mehrtätigen Aufstieg erwischen könnte. Mit extra Tagen reduziert man dieses Risiko, da der Körper mehr Zeit hat, sich an die extreme Höhe zu gewöhnen und rote Blutkörperchen zu bilden, die die Sauerstoffzufuhr im Körper optimieren. Vor der Kilimandscharo-Besteigung hatten wir eine Kraterumrundung am Mount Kenia gebucht. Mit diesem fünftägigen Höhenttraining mit Tagesetappen von etwa 10 bis 15 Kilometern in Höhen von 3500 bis 4500 Metern und täglich 1000 bis 1300 Höhenmetern waren wir körperlich topfit und vorbereitet. Die Bergwelt am Mount Kenia ist wesentlich alpiner als die Bergwelt am Kilimandscharo.

Sich in der Gruppe einfinden: Um als frischgebackene Ingenieure im allerersten Job die erforderlichen 3,5 Wochen Urlaub nehmen



3

Fotos privat

zu können, fiel die Terminauswahl auf die Weihnachts- und Neujahrsferien. Diese Reisezeit ist als kurze Trockenzeit aufgrund der geringen Niederschläge besonders attraktiv. Die Wasserstellen in den Nationalparks wie Amboseli, Ngorongoro-Krater oder Serengeti sind zu dieser Zeit gut gefüllt, und man findet eine sehr lebendige Tierwelt vor. Aufgrund dessen verbrachten wir die Weihnachtstage anstatt mit unseren Familien in einer bunt zusammengewürfelten Wandergruppe in einem Camp über 3500 Meter Höhe. Es genügt hierbei nicht nur, das gemeinsame Ziel vor Augen zu haben, sondern es ist auch wichtig, einen gemeinsamen Schritt und gruppendynamischen Takt zu finden. Auch hier gilt: Pole-pole. Die Heilige Nacht genossen wir so im Camp am Lagerfeuer in einer bereits gut zusammengewachsenen Truppe sowie bei einer gemeinsam geteilten Flasche Wein.

Unser Aufstieg über die Rongai-Route

Tag 1:

Rongai Gate (1800 Meter) bis First Cave Camp (2600 Meter)

Ausgehend von dem kleinen beschaulichen Städtchen Oloitokitok in Kenia, ca. 1600 Meter. Nach einem Aufenthalt in der Lodge eines österreichischen Aussteigers verbrachten wir zuerst mehrere

Unten: Camp auf 4300 Metern Höhe (auch S. 71). Abends fallen die Temperaturen deutlich unter den Gefrierpunkt. Die Wasserflaschen waren morgens vollständig gefroren. Nach dem Essen bildet sich andächtige Ruhe aus, und vor Sonnenuntergang kann man bei majestätischen Panoramen vom eigenen Ort über den Wolken richtig „genießen“.

Rechts: Mitgebracht wurde eine große Holzgiraffe, als es über Nairobi und Paris (Bild) zurück nach Deutschland ging. Im Bild ragen deren Hals und Haupt hinter dem Rucksack von Martin Hillebrecht (GIC) hervor.

Stunden am Grenzübergang von Kenia nach Tansania. Grenztruppen und Zoll verbrachten viel Zeit damit, unsere Ausweise und Papiere zu checken und unsere Rucksäcke akribisch zu prüfen. Hier starteten wir den abenteuerlichen Aufstieg durch wunderschöne üppige Wälder, begleitet von unterschiedlichen Tiergeräuschen und teilweise Affen im Wald. Nach der Mittagspause setzen wir unseren Weg auf der Rongai-Route bis zum First Cave Camp fort, das an der weniger bewaldeten Nordseite des Berges liegt. Diese Route zählt zu den ruhigeren des Kilimandscharo und ist perfekt, um unterwegs viele Tiere zu beobachten. So konnten wir beispielsweise Zebras, Giraffen und Elefanten beobachten.

Tag 2:

First Cave Camp (2600 Meter) bis Kikelewa Camp (3600 Meter)

Die zweite Etappe dauerte fünf bis sechs Stunden und begann mit einem steilen Anstieg, bei dem wir die Höhe spüren, aber auch einen ersten Blick auf den Mawenzi Peak des Kilimandscharo „erhaschen“. Nach einer Weile erreichten wir die erste Höhle, die wir auch ein wenig erkunden konnten. Das Mittagessen wurde in der zweiten Höhle etwas höher eingenommen. Am Nachmittag wird der Anstieg nochmal ein wenig steiler, und wir beenden die Wanderung zum Camp in einem geschützten Tal in der Nähe der dritten Höhle.





Tag 3:

Kikelewa Camp (3600 Meter) bis Mawenzi Tarn (4330 Meter)

Unsere Route führte uns weiter über steile und lange flache Abschnitte und hält dabei atemberaubende Aussichten und eine wunderschöne Pflanzenwelt aus Senetien und Lobelien inmitten einer vulkanischen Landschaft bereit. Am Vormittag wanderten wir vier bis fünf Stunden, damit wir uns nachmittags und abends ausruhen und wieder an die Höhe gewöhnen konnten. Wir gingen noch bis zur Mawenzi Tarn, die unterhalb des Mawenzi Gipfels lag und unser Schlafplatz wurde. Hier konnten wir nicht nur den Mawenzi-Gipfel bestaunen, sondern auch den Kibo, den höchsten Berg des Kilimandscharo-Massivs.

Tag 4:

Mawenzi Plateau Camp (4330 Meter) bis School Hut (5000 Meter)

Nun erfreuten wir uns an der faszinierenden vulkanischen Mondlandschaft, die wir auf dem Weg zum nächsthöheren Camp durchqueren mussten. Die School Hut liegt auf 5000 Meter Höhe und dient als letzte Station vor dem finalen Aufstieg. Noch waren wir unterhalb der Schneegrenze. Die Temperaturen waren trotz intensiver Sonne unterhalb des Gefrierpunkts. Nach fünf bis sechs Stunden durch die Alpinwüste und einem köstlichen Mittagessen können wir uns nachmittags ausruhen und Kräfte sammeln. Am

nächsten Tag wartete nämlich der Gipfel auf uns. Bemerkenswert war das Klohäuschen an der School Hut. Bestehend aus Wellblech fehlte nämlich die Tür, und vom Klositz aus hatte man nach vorne ein Traum-Panorama mit über 3500 Meter Höhenunterschied zur Savanne und einer Sichtweite von über 200 Kilometer, zudem der Gipfel tagsüber oberhalb des Wolkenbandes liegt. Üblicherweise klären sich dann nachmittags die Wolken auf, und morgens steht der Berg auch sichtbar und klar in der Morgensonne. Besonders eindrucksvoll nahmen wir den Sonnenuntergang wahr, bei dem sich nach und nach weit unter uns das Lichtermeer einschaltete, von Dörfchen zu Dörfchen. Auch an dieser Station sind wir vor der kurzen Nachtruhe noch ein paar Höhenmeter hinaufgestiegen, um uns weiter zu akklimatisieren. Und haben dort dann auch noch den Clausthaler Mitternachtsschrei zelebriert nach dem Motto: Irgendwo auf der Welt wird schon gerade Mitternacht sein.

Tag 5:

School Hut (5000 Meter) bis Uhuru Peak (5895 Meter) bis Horombo Hut (3720 Meter)

Um kurz nach Mitternacht starten wir die letzte Etappe zum Uhuru Peak, dem höchsten Gipfel Afrikas! Dieser Tag war anspruchsvoll,



Fotos privat



Zipfeltausch auf 5895 Metern Höhe: Ist das der höchste im CV getauschte Zipfel? Auf den beiden nebeneinander liegenden Schiebern befindet sich die Kontur von Afrika. In der Mitte der Gravur befindet sich der Kilimandscharo. Allerdings hat die Zeit bereits ihre Spuren hinterlassen.



Fotos: privat

CETERUM CENSEO

Technische Universität Clausthal: ein lohnendes Studium! Die TU Clausthal ist eine renommierte Universität mit starkem Fokus auf Ingenieur- und Naturwissenschaften, Wirtschaft und Digitalen Technologien. Mit einer exzellenten Betreuungsrelation, praxisnahen Studieninhalten und einer engen Zusammenarbeit mit der Industrie bietet sie gute Voraussetzungen für ein erfolgreiches Bachelor- und Masterstudium. Die TU Clausthal zeichnet sich durch innovative Forschung, einen starken Gemeinschaftssinn und eine internationale Atmosphäre aus. Studierende profitieren von der einzigartigen Lage im Harz, die sowohl ein inspirierendes Umfeld für akademische Exzellenz als auch zahlreiche Outdoor-Aktivitäten bietet: fundierte Ausbildung plus Karriereperspektiven. An der TU sind etwa 2750 Studenten eingeschrieben, 95 Professorinnen und Professoren und etwa 700 Doktoranden auf meist voll bezahlten Stellen tätig.

da wir ungefähr zwölf Stunden unterwegs sein mussten. Nachdem wir mit Hilfe unserer Stirnlampen den steilen Weg zum Gilmans Point gemeistert haben, ist der Rest am Kraterrand relativ einfach, aber immer noch sehr langwierig. Wegen des geringen Sauerstoffgehalts werden unsere Schritte immer kürzer, bis wir nur noch gerade den einen Fuß vor den anderen setzen können. Oben angekommen, genießen wir einen der wohl weltweit schönsten Sonnenaufgänge – genauso wie das Gefühl, es geschafft zu haben. Erfreulicherweise konnten wir noch die fast 20 Meter mächtigen Eisfelder erleben, die heute wahrscheinlich wesentlich stärker abgeschmolzen sein werden.

Auf dem Gipfel tauschten wir unsere Zipfel als Zeichen unserer gemeinsamen Leistung und Verbundenheit. Und selbstverständlich mit einem zünftigen Bierchen, dass wir eigens mitgenommen hatten. Wobei – ehrlich gesagt haben wir aufgrund der Höhe gerade mal ein kleines Schlückchen getrunken und den Rest unserem Guide gegeben. Nach einer Weile beginnen wir mit dem Abstieg zu den Kibo Huts, wo wir uns am frühen Nachmittag stärkten, um dann nach einer Durststrecke über den nicht enden wollenden Kibo-Sattel weiter zu den Horombo Huts, dem letzten Schlafplatz unseres Abenteuers, abzusteigen. Der Kibo-Sattel hat es in sich. Es gibt kein Wasser und mit einer möglichen Höhenkrankheit wird man den

kurzen, aber heftigen Rand dieses Sattels nicht mehr aufsteigen können. Ein gutes Einschätzen seiner eigenen Leistung ist an dieser Stelle unabdingbar.

IMMERHIN EIN PAAR WORTE SUAHELI GELERNT

Tag 6: Horombo Hut (3720 Meter) bis Marangu Gate (1830 Meter) bis Hotel

Am letzten Tag unseres Killi-Abenteuers gehen wir durch einen wunderschönen Regenwald hinab zum Ausgang des Nationalparks, dem Marangu Gate. Die angenehme fünf- bis sechsstündige Wanderung gab uns die Chance, die schöne Natur des Kilimandscharo noch einmal zu genießen. Bevor wir in den Regenwald kamen, durchquerten wir die verschiedenen Vegetationszonen am Kilimandscharo und marschierten stundenlang durch überdimensionales Heidekraut mit drei bis fünf Metern Höhe. Am Gate waren wir unvermittelt wieder in der Zivilisation angekommen. Unser Fahrer begrüßte uns herzlich, wir verabschiedeten unsere afrikanischen Freunde, die uns in vielfältigen Rollen als Guides, Köche, Träger und Helfer begleitet hatten. So wurden wir dann zurück ins Hotel gefahren, wo wir uns abends erholten und das Erlebte in gemütlicher Atmosphäre noch einmal spazierend in der regionalen Stadt Arusha in Tansania Revue passieren lassen konnten.

Der Nationalpark darf nur in Gruppen betreten werden, und es fallen relativ hohe Gebühren an. Jeder Aufstieg wird von Guides, Trägern und Köchen begleitet, was die Komfortzone erhöht und was natürlich auch eine wichtige finanzielle Einnahmequelle für die Menschen in Tansania darstellt. Im Park findet man zahlreiche Parkranger, die von der militärischen Präsenz an den Hauptstraßen im Grenzgebiet nach Kenia kaum zu unterscheiden sind.

Dennoch haben wir es vorgezogen, unser Minimalgepäck selbst zu tragen. In den Gesprächen mit unseren afrikanischen Guides haben wir beispielsweise erfahren, dass die Schule ungefähr 5 US-

Dollar Schulgebühr pro Kind pro Woche kostet. Mit unserem Trinkgeld und kleinen Geschenken, wie dem Abgeben unserer alten Jeans, Martins durchgelaufenen Bergschuhen und einigen übrigen T-Shirts nach der Tour, hatten wir das gute Gefühl, etwas Menschenfreundliches zu tun. Das herzliche Lachen unseres Guides Gaudence ist nicht zu vergessen. Immerhin konnten wir ein paar Worte Suaheli lernen.

Später ging es über Nairobi mit dem Flugzeug zurück nach Deutschland – einschließlich einer fast zwei Meter großen Holzgiraffe im Handgepäck.

30 Jahre später – Erinnerungen an eine unvergessliche Tour

Drei Jahrzehnte später blicken wir auf dieses unvergessliche Abenteuer zurück. Die Tour hat uns nicht nur körperlich gefordert, sondern auch unseren Zusammenhalt und unsere Freundschaft gestärkt – ein Band, das uns bis heute verbindet. Auf der Semesterabschlusskneipe WS 2023/24 haben wir nach vielen Jahren die Gelegenheit genutzt, unsere beiden Zipfel zusammenzulegen. In der Mitte befindet sich der Gipfel des Kilimandscharo, und auf den beiden Schiebern befindet sich die Kontur von Afrika. Gibt es Cartellbrüder, die schon einmal auf noch höherem Niveau einen Zipfel getauscht haben? Falls ja, dann meldet Euch bei uns.



Foto: privat

Die Autoren:

Martin Hillebrecht, geboren 1967 in Hamburg, Dr.-Ing., studierte an der TU Clausthal Maschinenbau. Lebt in Fulda (auch Ad) und ist als Leiter des Projekt-Management-Office im Automotive Engineering tätig. Er ist seit 1995 Alter Herr der AV Glückauf-Salia und als derzeitiger Philistersenior der AV Glückauf-Salia gewählt.



Rupert Thienel, geboren 1963 in Gladbeck, Dipl.-Ing. und Assessor des Bergfachs, studierte an der TU Clausthal Bergbau. Lebt in Freiburg und ist als Technischer Direktor im Landesbergamt des Regierungspräsidiums Freiburg tätig. Er ist seit 1992 Alter Herr der AV Glückauf-Salia und engagiert sich ehrenamtlich als Fotograf.

**Intensivkurse zum
LATINUM + GRAECUM**
während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Unkostenbeiträge
- * Zimmer in Studentenwohnheimen
- * Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut GmbH
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 06221 - 45 68-0
www.heidelberg-paedagogium.de
Info: Stud. Dir. I.R. A. Welgel, Tfs! Fd!

Wie ein Auszug aus dem „Gotha“

Zu dem Essay „Der wahre Beginn Deutschlands“ von Thibaut de Champris
in ACADEMIA 6/2025, S. 48-50.

Als regelmäßiger und intensiver Leser unserer Verbandszeitschrift habe ich auch diesen Beitrag mit großem Interesse gelesen. Der Autor zählt mit Recht das große kulturelle Erbe Deutschlands auf, das nach der Wiedervereinigung 1990 erhalten wurde bzw. renoviert wurde. Merkwürdigerweise vergisst er dabei Eisleben, den Geburtsort des Reformators Martin Luther. Auch Orte wie Weimar oder Eisenach – der Geburtsort Bachs – finden keine Erwähnung, was schon ein wenig verwundert. Aber es gäbe so viel zu nennen, es ist wohl dem Autor nachzusehen.

Allerdings folgt der Bericht einem recht einfältigen „Antiborussismus“, den ich eigentlich nicht erst durch die wegweisenden Darstellungen des Historikers Christopher Clark („Schlafwandler“, „Preußen“) überwunden glaubte.

Da ist vom „großen Parasit (Preußen)“ die Rede, vom Autoritarismus, Militarismus, von der „Würde“ des Menschen, die offensichtlich in Preußen weniger als anderswo galt.

Völlig unverständlich und historisch einfach falsch ist die in dem Bericht getroffene Behauptung, dass dieses Preußen seit dem

17. Jahrhundert „ganz Deutschland mit Beschlag“ belegte. Im 17. Jahrhundert war Preußen noch viel zu schwach, um anderen deutschen Ländern seinen Willen aufzudrücken. Es war übrigens nie so stark, dass es mit Frankreich, Österreich, Russland oder England verglichen werden konnte.

REICHsverfassung VON 1871 KNÜPFTE NEUE TRADITION

Hat der Autor vergessen, dass es in Preußen schon seit dem frühen 17. Jahrhundert Glaubensfreiheit gab, weil man mit der Konversion des brandenburgischen Kurhauses der Hohenzollern zum Calvinismus 1613 einen Weg suchen musste, mit den mehrheitlich lutherischen Land-

ständen und den Menschen auszukommen? Diese Toleranz war nicht zuletzt Grundlage für das „Toleranzedikt von Potsdam“ von 1685, in dem Tausenden von Hugenotten aus Frankreich Zuflucht in Preußen gewährt wurde. Noch heute kündet der „Französische Dom“ in Berlin von dieser Epoche.

Als der Reiseschriftsteller John Moore aus Schottland 1775 nach Preußen kam, notierte er später: „Nichts erstaunte mich mehr, als ich zum ersten Mal nach Berlin kam, als die Freiheit, mit der viele Menschen über Maßnahmen der Regierung sprachen, und über das Verhalten des Königs“ (zitiert nach Clark, Christopher, Preußen, München 2007, S. 303).

Erwähnung finden muss in diesem Zusammenhang etwas „typisch Preußisches“, nämlich: die Aufklärung. Nicht zufällig hat Immanuel Kant im ostpreußischen Königsberg gelehrt. Nicht zuletzt liest sich das Opferbuch gegen den NS-Terror wie ein Auszug preußischer Adeliger aus dem „Gothaer Handbuch des deutschen Adels“.

Die Reichseinigung von 1871 war nicht mit Gewalt erzwungen worden. Dem großen Einigungskrieg von 1870/71 ging eine patriotische Welle in ganz Deutschland voraus. Viele junge Männer meldeten sich zu den Waffen, weil man die Kriegserklärung Frankreichs vom 19. Juli mit Recht als Provokation empfunden hatte.

Natürlich hat der Autor recht, wenn er feststellt, dass die Anfänge Deutschlands in der Ausbildung eines ostfränkischen Reiches seit dem Jahr 919 mit der Wahl Heinrichs des Sachsen begann. Aber 1871 war das nicht mehr der eigentliche Anknüpfungspunkt für das neue Reich. Die historische Entwicklung war zwischenzeitlich eine andere. Das wurde auch durch das Fehlen einer Kaiserkrone unterstrichen, auch die Kaisernamen orientierten sich nicht am Mittelalter. Nicht zuletzt knüpfte die Reichsverfassung von 1871 eine neue Tradition.

Von Leopold von Ranke, dem großen Historiker des 19. Jahrhunderts, der die Geschichtswissenschaft der Moderne prägte wie kein anderer, stammt der Satz (sinngemäß), dass die Geschichtswissenschaft darstellen solle, „wie es eigentlich gewesen ist“. Diesen Grundsatz hat der Verfasser ungenügend berücksichtigt.

Dr. Georg Bitter (Si)





Rom, wir kommen

Vom Donnerstag, 4. Juni, bis Sonntag, 7. Juni 2026, findet die 140. Cartellversammlung in Rom statt. Das Ortskomitee hat das Programm organisiert und gibt einige organisatorische Hinweise:

| Donnerstag, 4. Juni | | Samstag, 6. Juni | |
|-----------------------|--|--|--|
| 18 Uhr | Eröffnungsgottesdienst im Pantheon Zelebrant: Cbr Msgr. Prof. Dr. Peter Schallenberg (Cp), CV-Seelsorger | Vormittag | Kleines Rahmenprogramm oder zur freien Verfügung |
| anschließend | Stehempfang im Innenhof Sant'Ivo alla Sapienza | 20 Uhr | Feierlicher Festkommers Ergife Palace Hotel, Raum „Piano B“ Gleichzeitig 40. Stiftungsfest der KAV Capitolina Rom Leitung: Vorortspräsident Cbr David Piepenberg (Cp) Festrede: Prof. Dr. Harald Lesch und Cbr Prof. Dr. Thomas Schwartz (Wf) |
| Freitag, 5. Juni 2026 | | Sonntag, 7. Juni | |
| Ab 9.00 - 10.15 Uhr | 60. Altherrentag Ergife Palace Hotel, Raum „Leptis Magna“ | Feierlicher Pontifikalgottesdienst (voraussichtlich) im Petersdom Zelebrant Cbr Jean-Claude Kardinal Hollerich (E-Rh) | |
| 10.30 - 11.30 Uhr | 101. Studententag Ergife Palace Hotel, Raum „Leptis Magna“ | | |
| 12.00 - 18.00 Uhr | 140. Cartellversammlung Ergife Palace Hotel, Raum „Leptis Magna“ | | |
| Ab 18.00 Uhr | Notte Italiana Italienisches Buffet und Musik am Pool des Ergife Palace Hotel | | |

Organisatorisches:

- Die Adresse des Ergife Palace Hotels lautet: Largo Lorenzo Mossa, 8 Rome 00165, Italy
- Die Bude der KAV Capitolina liegt zwar sehr zentral an der Piazza Navona, ist aber viel zu klein, um Couleurbesuche während der Cartellversammlung auch nur einigermaßen geordnet aufnehmen zu können. Die Bude bleibt deshalb während der gesamten Cartellversammlung trocken und geschlossen.
- Eine Kartenbestellung für die Veranstaltungen der Cartellversammlung wird demnächst unter www.cv-2026.de möglich sein.
- Da Rom unzählige Unterkunftsmöglichkeiten aller Kategorien bietet, bittet das Ortskomitee, die Unterkünfte, sowie die jeweilige Anreise, angepasst an die persönlichen Präferenzen, eigenständig zu organisieren.

Impressum

Herausgeber:

Cartellverband der katholischen deutschen
Studentenverbindungen (CV)

Redaktionsleitung:

Prof. Dr. theol. habil. Veit Neumann (Alm),
redaktion@cartellverband.de
Thomas Gutmann (BuL), Düsseldorf, Stellvertreter

Redaktion:

Christoph Dorner (GEI), Schöneck
Hans Jürgen Fuchs (Fd), Leverkusen
Armin M. Hofbauer (Rup), Donaustauf
Christoph Herbart-von Loeper (B-S), Berlin
Dr. Norbert Matern (TsK), München
Norbert A. Sklorz (Asg), Köln
Richard Weiskorn (Ae), Aachen

Redaktionsschluss:

Ausgabe 2/2026: 6. Februar 2026
Ausgabe 3/2026: 2. April 2026

Web-Adresse:

www.cartellverband.de

Vertrieb:

CV-Sekretariat, Linzer Straße 82, 53604 Bad Honnef
Telefon 0 2224 9 60 020, Fax 0 2224 9 60 0220
Für die mit vollem Namen gekennzeichneten Beiträge
ist der jeweilige Verfasser verantwortlich; sie stellen
nicht ohne weiteres die Meinung der Redaktion dar.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bilder und
Datenträger kann keine Gewähr übernommen werden.
Nachdruck und Vervielfältigung jeder Art sind nur mit
Genehmigung der Redaktionsleitung zulässig.

Anzeigenberatung und -verkauf:

elbbüro, Stefanie Hoffmann
Telefon 040 33 48 57 11, Fax 040 33 48 57 14,
sh@elbbuero.com

Anzeigenschluss:

Ausgabe 2/2026 24. Februar 2026
Ausgabe 3/2026 21. April 2026

Erscheinungsweise:

Einmal in zwei Monaten.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

ACADEMIA 1/2026 - 119. Jahrgang

B 2788

Einzelheft zur Nachbestellung Inland: EUR 4,50
Einzelheft zur Nachbestellung Ausland: EUR 5,00
(Preise inklusive Versand)

Layout | Bildbearbeitung:

SGW - Studio für Grafik und Werbung, Bergstraße 33 a,
82152 Krailling, Telefon 0 89 85 66 20 50, info@s-g-w.de, www.s-g-w.de

Bildnachweis:

imago images, CV und privat wie angegeben

Herstellung:

MÖLLER PRO MEDIA GmbH,
Zeppelinstraße 6, 16356 Ahrensfelde OT Blumberg,
Telefon 0 30 41 90 90, Fax 0 30 41 90 92 99
www.moeller-mediengruppe.de

Verbreitete Auflage:

23.519 Exemplare, IVW IV/2025



Wir bitten um freundliche Beachtung folgender Beilage:
RSD Reise Service Deutschland GmbH



Gewölbe, Wohnung, Fahrt, Stammtisch

Die pragmatische Aureo-Danubia Ingolstadt ist stadtnah und beweglich

- 1 Kneipe der Aureo-Danuben im Gewölbekeller im Canisiuskonvikt 2025.
- 2 Aktivenfahrt 2024 nach Köln, im Hintergrund der Kölner Dom.
- 3 Aureo-Danubia feiert ihr Stiftungsfest 2024 in der Mensa im Canisiuskonvikt.
- 4 Die Chargierten beim 20. Stiftungsfest 2024, vorneweg die Chargierten der Aureo-Danubia.



Foto: Dr. Bernhard Müller (St-D)

Wer Aureo-Danubia kennenlernen möchte, gelangt nicht zuerst in ein Verbindungshaus, sondern dorthin, wo sich unser Alltag seit jeher abspielt: in den Gewölbekeller des Canisiuskonviktes in der Ingolstädter Innenstadt. Seit 2004 dient dieser mit Trinksprüchen ausgemalte Raum als Ort für Convente, Kneipen und gesellige Abende und hat sich eine eigene Charakteristik, eine gewachsene Atmosphäre und genau die Mischung aus Tradition und studentischem Leben, die uns prägt, „erarbeitet“.

Ingolstadt blickt auf eine lange Hochschultradition zurück: Ab 1472 war die Stadt Standort der ersten bayerischen Universität und Jesuitenhochschule, bevor die Universität 1800 nach Landshut und 1824 nach München verlegt wurde – als Ludwig-Maximilians-Universität. Bis zur Gründung der Technischen Hochschule (THI) 1994 war Ingolstadt ohne eigene Hochschule; die THI zählt heute rund 8600 Studierende.

In der Region Eichstätt wurde die akademische Tradition weitergeführt: 1564 entstand das Priesterseminar „Collegium Willibaldinum“, später das „Bischöfliche Lyzeum“ und schließlich die Gesamthochschule, die 1980 zur Katholischen Universität (KU) erhoben wurde, zunächst als Katholische Universität Eichstätt, dann Eichstätt-Ingolstadt (KUEI). Heute studieren dort rund 4925 Studenten, davon 825 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WFI) in Ingolstadt.

Diese wechselvolle Hochschultradition zeigt, dass Ingolstadt und Eichstätt seit Jahrhunderten Bildungsstandorte sind. Vor diesem Hintergrund bot die Gründung von Aureo-Danubia die Möglichkeit, eine neue studentische Gemeinschaft zu schaffen, die Tradition, Studium und studentisches Leben miteinander verbindet.

Die Gründungsidee unserer Verbindung entstand im CV-Ortszirkel Ingolstadt. Maßgeblich vorangetrieben wurde sie durch den damaligen Ortszirkelvorsitzenden Cbr Dr. Volker Gollnick (Nds), der dieses Gründungsvorhaben auf der Cartellversammlung am 12. Juni 2004 in Dresden vorstellte. Nach der Zustimmung zur Neugründung folgten der Gründungskonvent am 15. Juli 2004 und die Proklamation auf dem Gründungskommers am 30. Juli 2004. Ein wichtiger Schritt für die junge Verbindung war im Jahr 2005 die Patenschaft durch die KDStV Agilolfia (Alf) zu Freising/Weihestephan, die der Verbindung Rückhalt gibt und sie mit dem Cartell verbindet.

Ein eigenes Haus besitzt Aureo-Danubia bis heute nicht. Das ist manchmal eine Einschränkung, zugleich aber auch ein Stück unseres Profils: pragmatisch, stadtnah und beweglich. Neben dem Gewölbekeller des ehemaligen Jesuitenkollegs – heute Studentenwohnheim – steht uns inzwischen eine Wohnung mit Versammlungsraum in der Innenstadt zur Verfügung, in der auch drei Studenten wohnen.



2

Aktuell zählt die Aktivitas rund 15 Aktive, die sich etwa hälftig aus der Technischen Hochschule Ingolstadt (THI) und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (WFI) rekrutieren. Dieser Mix ist mehr als eine Zahl: Bei uns treffen im Alltag technische und betriebswirtschaftliche Studiengänge aufeinander. Unterschiedliche Perspektiven, unterschiedliche Wochenrhythmen – und doch ein gemeinsamer Semesterbetrieb. Dass viele von uns später in Beratung, Industrie oder technischen Berufsfeldern „landen“, ist schon im Studium spürbar: im Anspruch an Organisation, in der direkten Art und in der Bereitschaft, Dinge anzupacken.

Unser Semester lebt von klaren, wiederkehrenden Formaten. Ein fester Termin ist der monatliche Stammtisch in unserer Wohnung – inklusive organisiertem Essen und einem Motto: von der bayerischen Brotzeitplatte bis zu wechselnden Themenabenden. Daneben gehören auch ganz normale studentische Abende dazu: gemeinsame Runden im Keller oder in der Wohnung, bevor es geschlossen zu Uni- oder Stadtveranstaltungen geht. Nicht jeder Termin muss groß sein, entscheidend ist die Regelmäßigkeit.

Zu den Höhepunkten zählt jedes Jahr die Skifahrt nach Seefeld: Tagsüber geht es auf die Piste, abends stehen Hütte und Après-Ski auf dem Programm. Es gibt gutes Essen und Sauna – und wenn es passt, unternehmen wir einen Abstecher ins Casino. Ebenso gesetzt ist die Oktoberfestfahrt, die für viele Aktive ein fester Bestandteil des Jahres bleibt. Zahlreiche Bundesbrüder leben und arbeiten in München oder im Rheinland, deshalb gibt es dort zusätzlich monatliche Stammtische. Sie sind kein Ersatz für Ingolstadt, sondern eine sinnvolle Ergänzung, die den Austausch stabil hält.

Die Corona-Zeit hat auch uns ausgebremst, aber nicht zum Stillstand gebracht. In dieser Phase entstand das „Digitale Bier“ als verbindendes Format, das bereits 50mal stattgefunden hat. Für verantwortbare Präsenz haben wir früh nach Lösungen gesucht, unter anderem mit einem Luftreiniger für den Bierkeller, um Treffen wieder sicher durchführen zu können. Der Neustart nach den Einschränkungen war kein einzelner Abend, sondern der schrittweise Wiederaufbau verlässlicher Normalität mit festen Terminen, klaren Zuständigkeiten und bewusst gepflegter Begegnung.

Betrachtet man die Studentenzahlen und deren Verteilung, wird deutlich, dass die Rahmenbedingungen für ein nachhaltiges Wachstum von Aureo-Danubia herausfordernd sind. Insbesondere an der THI gestaltet sich die Ansprache der Studierenden traditionell anspruchsvoll, zumal viele aus dem Umland oder aus München pendeln und nicht automatisch an den Studienort ziehen. Aktuell zählt die Verbindung 129 Bundesbrüder.

Die größte Herausforderung liegt dabei im allgemein sinkenden Engagement vieler Studierender: Beteiligung und Übernahme von Verantwortung nehmen ab, verbindliche Ämter werden zunehmend zurückhaltender besetzt. Ungeachtet dessen ist das Engagement der Beteiligten hoch, und es wird auf allen Ebenen mit großem Einsatz daran gearbeitet, die vorhandenen Potenziale bestmöglich zu nutzen. Unsere Antwort ist bewusst bodenständig: Niedrige Einstiegshürden, klare Formate und eine gelebte Gemeinschaft – im Gewölbe, in der Wohnung, auf Fahrt und beim Stammtisch – sorgen dafür, dass jeder sich einbringen kann und Teil der Verbindung bleibt.

Vivat, crescat, floreat Aureo-Danubia! Ad multos annos! Amicitia fortis!

Florian Galler (Au-D), PhilX



3



4



Christliche Ökonomie?

Collegium Catholicum in Jena: „Leben durch Wirtschaft – Wirtschaft tötet!“

Unter dem bewusst provokativen Thema „Leben durch Wirtschaft – Wirtschaft tötet!“ stand das 11. Seminar im Rahmen des Collegium Catholicum der KDStV Saarland (Saarbrücken) zu Jena, das unlängst im Historischen Hörsaal des Universitäts-hauptgebäudes der Friedrich-Schiller-Universität Jena stattfand.

Die Referenten und die etwa 30 Zuhörer begrüßte der Philistersenior der KDStV Saarland Dipl.-Kfm. Karl-Jörg Krauß (R-Bo). Anschließend hieß Prof. Dr. mult. Nikolaus Knoepffler (Sld), Leiter des Ethikzentrums der Alma Mater und Mitveranstalter, alle willkommen. Prof. Dr. Norbert K. Schöndorf (Sld), Mitorganisator des Collegium Catholicum, schloss als Mitglied im Beirat der CV-Akademie die Begrüßungen ab. Sodann folgten die Grußworte des Dekans der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der FSU Jena, Prof. Dr. Peter Walgenbach, und des Vorsitzenden im CV-Rat sowie des AHB-Vorstandes Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI).

Geradewegs den Titel des Seminars aufgreifend, widmete sich Prof. Dr. Jörg Althammer, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik und Sozialpolitik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der Fragestellung „Welche Wirtschaft tötet?“. Anhand einer kritischen Analyse, unter welchen strukturellen und institutionellen Bedingungen wirtschaftliche Prozesse soziale Ausgrenzung, Ungleichheit und menschliches Leid begünstigen, zeigte er auf, wo ökonomische Verantwortung eingefordert werden muss.

Zu „Eigentum im Spannungsfeld von individueller Freiheit und sozialer Verpflichtung“ referierte Prof. Dr. Joachim Wiemeyer, Professor i.R. für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum. Er zeigte auf, wie Eigentum historisch, systematisch und unter Einbeziehung des Humankapitals zwischen individueller Freiheitsgarantie und sozialen Bindungen verortet ist und sich seine konkrete Ausgestaltung angesichts neuer gesellschaftlicher Herausforderungen fortlaufend wandeln muss.

Danach befasste sich Frau Prof. Dr. Silke Übelmesser, Professorin für Allgemeine Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft an der FSU Jena, mit „Generationengerechtigkeit und Staatsverschuldung“. Mit ihrem Vortrag gab sie einen informativen Einblick in den Konflikt zwischen kurzfristigen fiskalpolitischen Handlungsspielräumen und der langfristigen Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen.

Zuletzt vertrat Prof. Nikolaus Knoepffler (Sld) Prof. Uwe Cantner, Professor für Volkswirtschaftslehre an der FSU Jena, in dessen Abwesenheit und wendete sich mit einem übermittelten Manuskript zu „Ziele und Notwendigkeiten einer neuen sozialen Marktwirtschaft: Müssen wir den Markt neu denken?“ an das Auditorium. Im Blickpunkt war die ambivalente Rolle von Märkten zwischen Wohlstandsmehrung und wachsender Einkommens- und Vermögensungleichheit und insbesondere die kumulativen Effekte von Wettbewerb.

In der Abschlussdiskussion begaben sich alle Referenten aufs Podium und traten unter der Leitung Prof. Knoepfflers untereinander und mit dem Publikum in regen Austausch. Dabei wurden die zuvor entwickelten Positionen miteinander in Beziehung gesetzt, kritisch hinterfragt und durch Fragen sowie Wortmeldungen aus dem Publikum vertieft. In einem Tagesresümee fasste Prof. Schöndorf das Seminar zusammen und stellte wieder eine Publikation dazu in Aussicht.

Die Schlussworte lagen beim Senior der KDStV Saarland, der krankheitsbedingt von Consenior Nicolás Sanchez (Sld) vertreten wurde. Der dankte allen Rednern und Gästen und lud alle zum abendlichen Besuch der heiligen Messe sowie zum anschließenden Ausklang auf das Saarladenheim ein. Dort erwartete sie ein geführter Weinabend unter der Leitung von Max Grimm (H-RG) – ein Bonus-Vortrag mit thematischem Schwerpunkt auf der Hilaritas, der Heiterkeit. Das Seminar im Herbst 2026 befindet sich inhaltlich in Planung. Die Informationen werden zeitnah auf der Homepage www.collegium-catholicum.de veröffentlicht.

Eric Schuh (H-RG)



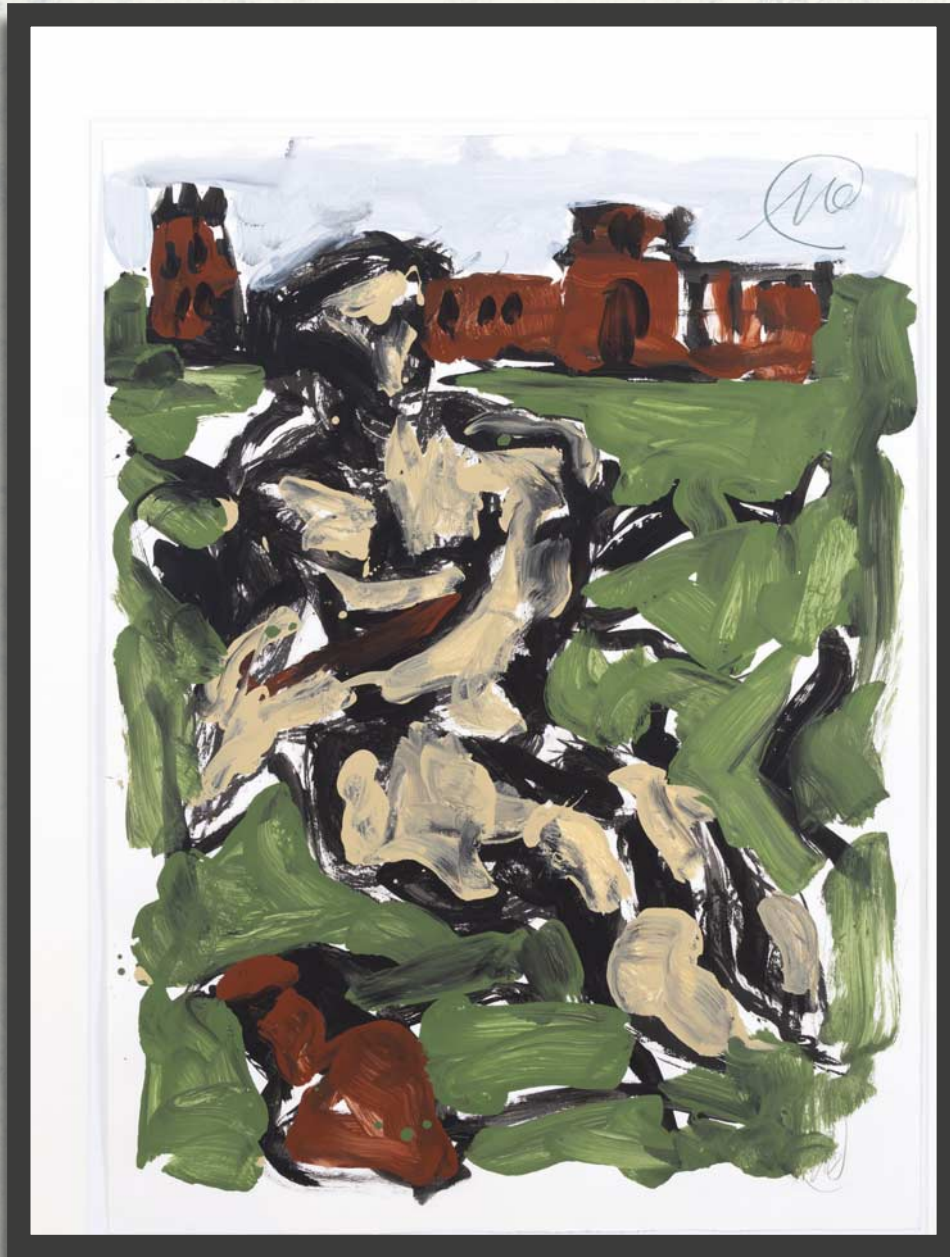
Im Historischen Hörsaal des Hauptgebäudes der Universität Jena fand das Podium statt (von links): N. Knoepffler (Sld), S. Übelmesser, J. Wiemeyer, J. Althammer, H.-G. Pfeifer (Sld).



Zum Auftakt des wissenschaftlichen Programms skizzierte

Dipl.-Kfm. Hans-Günter Pfeifer (Sld) mit seinem Einführungsreferat die zentralen Fragestellungen des Seminars und das Spannungsfeld zwischen ökonomischer Leistungsfähigkeit und ethischer Verantwortung. Als erstes beleuchtete Prof. Knoepffler (Sld) unter dem Titel „Christliche Nächstenliebe und Marktwirtschaft: Zwischen Ordo amoris (Augustinus) und Lukas 6, 27-38“, wie sich die christliche Priorisierung der Liebe zum Nächsten mit den Funktionslogiken marktwirtschaftlicher Ordnungssysteme vereinbaren lässt und welche ethischen Grenzen oder auch Orientierungspunkte für wirtschaftliches Handeln erwachsen.

MARKUS LÜPERTZ



MICHAEL ENGEL

20 Motive • 20 Unikate

Unser Angebot für
ACADEMIA-Leser:

13.000 Euro
je Blatt

Die neu entstandenen
Unikate **Michael Engel**
– zurückhaltend in der
Farbe, erdig, kraftvoll,
tief archaisch – greifen
das Thema von Michel-
angelos „Ignudi“ in der
Sixtina auf.

Michael Engel nennt
Lüpertz sie mit einem
feinen Augenzwinkern.

Michael Engel (Serie mit 20 Motiven)

Lithographie mit Gouache übermalt
auf Büttenpapier

Signiertes Unikat, 83 x 61 cm, 2025

ARTAFFAIR

Galerie für moderne Kunst

Neue-Waag-Gasse 2
93047 Regensburg
www.art-affair.net

Ihr Info-Telefon:

+49(0) 941 - 5 99 95 91





“

Die wirkliche Leistung des Asset Managements liegt im Risikomanagement - und darin liegt auch die Zukunft der Branche. Unsere Kunden können darauf vertrauen, dass wir ihre Risiken effizient managen, anstatt unrealistische Gewinne zu versprechen.

Kay Tönnes

Gründer & Geschäftsführer

